

Stepanow, Michèle

Homosexualität und Behinderung – (k)ein Thema an der  
Schule für Körperbehinderte?

<http://opus.bsz-bw.de/hsrt/>

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	3
<b>2. Sexualität und Behinderung</b> .....	6
2.1 Definition von Sexualität .....	6
2.2 Definition von Behinderung .....	8
2.3 (Behinderte) Sexualität und der Mensch .....	10
2.4 Was prägt unsere Sexualität? Kulturelle Formung von Sexualität .....	13
2.4.1 Anthropologische Soziologie der Sexualität .....	13
2.4.2 Kulturanthropologische Schule .....	14
2.4.3 Empirische Sexualforschung .....	15
2.5 Sexualtheorien und deren Bedeutung für Menschen mit einer körperlichen Behinderung .....	16
2.5.1 Psychosexuelle Entwicklung .....	16
2.5.1.1 Konsequenzen der triebdeterminierten Sichtweise für Menschen mit einer körperlichen Behinderung .....	18
2.5.2 Das lerntheoretische Modell .....	18
2.5.2.1 Konsequenzen des lerntheoretischen Modells für Menschen mit einer körperlichen Behinderung .....	19
2.6 Die Ausbildung der eigenen Sexualität .....	20
2.6.1 Die sexuelle Entwicklung des Menschen und die besonderen Aspekte der Sexualentwicklung bei Menschen mit einer körperlichen Behinderung .....	20
2.6.2 Geschlechtsspezifische Schwierigkeiten .....	36
2.7 Die Bedeutung des Körpers/ Leiblichkeit .....	39
<b>3. Homosexualität</b> .....	40
3.1 Sexualität in ihrer Vielfalt .....	40
3.2 Homosexualität aus Sicht der Forschung .....	41
3.2.1 Die medizinische Forschungsrichtung .....	41
3.2.2 Die psychologische Forschungsrichtung .....	42
3.2.3 Die sozialwissenschaftliche Forschungsrichtung .....	43
3.3 Die Gesellschaft und ihre Rollenerwartungen/ Was ist normal? .....	45
3.4 Die Ausbildung der eigenen Sexualität .....	50
3.4.1 Das innere Coming-out .....	51
3.4.2 Das äußere Coming-out .....	51

3.5 Mögliche Schwierigkeiten in der Schule .....	54
3.6 Homophobie .....	57
3.7 Anforderungen an die Schule .....	61
3.7.1 Homosexualität für Alle? .....	64
3.7.2 Die Rolle der Lehrperson .....	66
<b>4. Homosexualität und Behinderung .....</b>	<b>69</b>
4.1 Schwule und Lesben mit Behinderung .....	69
4.2 Qualitative Interviews zum Thema: Umgang mit Homosexualität an der Schule für Körperbehinderte .....	74
4.2.1 Auswertung der Interviews .....	75
<b>5. Fazit: Die Bedeutung von Homosexualität an der Schule für Körperbehinderte .....</b>	<b>85</b>
 <b>6. Verzeichnisse .....</b>	 <b>90</b>
Abbildungen .....	90
Literatur .....	91
Internetquellen .....	94
 <b>Anhang .....</b>	 <b>95</b>
1. Qualitative Interviews .....	95
1.1 Referendarin aus Baden- Württemberg .....	95
1.2 Lehrerin, Ende 50 aus Baden-Württemberg .....	101
1.3 Lehrerin, Anfang 50 aus Baden-Württemberg .....	107
1.4 Lehrer, Anfang 50 aus Schleswig–Holstein .....	113

## 1. Einleitung

Homosexualität und (körperliche) Behinderung, zwei Tabuthemen in unserer Gesellschaft und in Kombination beinahe undenkbar.

Der Umgang mit Sexualität im Behindertenbereich beginnt sich langsam zu öffnen, immer mehr Literatur erscheint und auch die Wichtigkeit, dieses Thema an Schulen aufzugreifen, wird immer mehr gesehen. Ein Prozess, der mit Freude zu beobachten ist. Doch wird hier bewusst der Begriff „Prozess“ gebraucht, da Menschen mit einer Behinderung noch nicht das gleiche grundlegende Recht auf Sexualität anerkannt wird, wie Menschen ohne Behinderung.

Wird von Sexualität gesprochen, setzen dies die meisten Menschen mit Heterosexualität gleich und vergessen, wie vielfältig sich Sexualität gestalten kann. Die Homosexualität bleibt so meist außen vor, das heißt, sie wird schlichtweg vergessen oder nicht als gleichwertige Form der Liebe anerkannt.

Bei Recherchearbeiten merkte ich schnell, dass es im deutschsprachigen Raum nur zwei Veröffentlichungen gibt, die Homosexualität und Behinderung nicht nur in einem kleinen Kapitel aufgreifen. Dies sind die Publikation von Silke Rudolph „Doppelt anders?!“ und das Buch „Volle Fahrt voraus. Lesben und Schwule mit Behinderung.“ von Thomas Rattay. In den dort veröffentlichten Interviews fiel mir immer wieder ein Punkt auf: Die fehlende Unterstützung in der Phase des Coming-outs und die damit verbundenen schlechten Erfahrungen in der Schulzeit.

Das stellte mich als angehende Lehrerin an einer Schule für Körperbehinderte (SfK) vor die Frage, wie die Situation von Schülern mit homosexueller Orientierung in unseren Schulen zu bewerten ist. Um zu schauen, ob Homosexualität ein Thema an der SfK darstellt, interviewte ich Lehrerinnen und Lehrer<sup>1</sup>, da diese letztendlich entscheiden, wie der Unterricht gestaltet wird. Menschen mit homosexueller Orientierung haben es in unserer Gesellschaft häufig nicht leicht. Oft passen sie nicht in das Bild vom „normalen Bürger“. Schule ist für mich eine Institution, die einen hohen Stellenwert hat, wenn es um die Meinungsbildung von Kindern und Jugendlichen geht. Gerade in der Schule sollten Themen, die in der Gesellschaft kontrovers diskutiert werden, thematisiert und gemeinsam besprochen werden.

---

<sup>1</sup> Im weiteren Verlauf dieser Arbeit verzichte ich aufgrund des Leseflusses auf die ausdrückliche Nennung der weiblichen Form. Sie ist jedoch stets ebenfalls gemeint.

Um mich der Thematik der Homosexualität in Verbindung mit körperlicher Behinderung zu nähern, befasse ich mich zunächst mit den Themen „Sexualität und Behinderung“, im zweiten Teil mit dem Thema „Homosexualität“, welches sich meist nicht, aufgrund der mangelnden Literatur, auf Menschen mit Behinderung beziehen lässt und versuche im dritten und letzten Teil beide Aspekte zu verbinden.

Im ersten Teil wird noch nicht explizit auf Homosexualität hingewiesen, doch da Sexualität in ihrer Vielfalt betrachtet wird, ist sie und die Bisexualität natürlich immer als ein Teil davon zu betrachten.

Zunächst wird geklärt, wie die beiden Begriffe verstanden werden, um eine Grundlage für die weitere Operation mit ihnen zu bieten. Doch welche Bedeutung hat die Sexualität für den Menschen? Und ist die Sexualität eines Menschen mit Behinderung grundsätzlich eine andere? Oder sollte eher davon gesprochen werden, dass die Sexualität mancher Menschen von der Gesellschaft behindert wird? Fragen, die im weiteren Verlauf beantwortet werden. Um das Phänomen Sexualität besser verstehen zu können, ist es sinnvoll, sich zu fragen, wodurch sie geprägt wird, ein kurzer Blick auf die verschiedenen Aspekte, die Sexualität bedingen, soll im Anschluss erfolgen.

Im Laufe der Zeit wurden verschiedene Sexualtheorien formuliert, die Aufschluss über unsere sexuelle Entwicklung geben sollen. Kapitel 2.5 greift die Theorien von Freud und Fricker und Lerch auf. Welche Erkenntnisse bringen sie der Gesellschaft? Wie wird hier Sexualität definiert? Im Hinblick auf die Behinderung ist es wichtig, zu schauen, welche Bedeutung haben sie für Menschen mit einer körperlichen Behinderung.

Und wie entwickelt der Mensch seine sexuelle Identität? Wann beginnt die Entwicklung, welche Aufgaben muss der Mensch lösen? Wichtig ist es mir aufzuzeigen, welche Besonderheiten Menschen mit einer körperlichen Behinderung durchleben. Das Wissen, um den Verlauf der sexuellen Entwicklung, bildet die Grundlage, um sexualpädagogisch arbeiten zu können. Aufgrund dessen wurde diesem Kapitel viel Platz eingeräumt. Die Bedeutung des Körpers für den Menschen bildet den Abschluss des ersten Teils.

Der zweite Teil greift das Thema „Homosexualität“ auf. Sexualität ist nicht gleichzusetzen mit Heterosexualität, unsere sexuelle Identität setzt sich aus drei Faktoren zusammen, welche bedingen, dass dem Menschen verschiedene Formen der sexuellen Entwicklung offen stehen. Die Sexualität in ihrer Vielfalt, wie in Kapitel 3.1 dargestellt, ist noch nicht vollkommen gesellschaftlich anerkannt. Daraus resultiert, dass Homosexualität ein Thema ist, dass seit Jahrhunderten aus verschiedenen Gründen erforscht wird. Ein Überblick dieser Forschungsrichtungen wird in Kapitel 3.2 gegeben. Im Anschluss wird die gegenwärtige Situation für Homosexuelle betrachtet. Sind Homosexualität und die Rollenerwartungen vereinbar? Und wie verläuft die Ausbildung der eigenen Sexualität in einer solchen Gesellschaft? Aus den gewonnenen Erkenntnissen lassen sich mögliche Schwierigkeiten in der Schule und die damit verbundenen Anforderungen an diese formulieren. Daraus resultierend, stellt sich mir die Frage, welche Rolle die Lehrperson dabei spielt?

Im dritten Teil versuche ich mit Hilfe der Veröffentlichungen von Rattay und Rudolph Aufschluss darüber zu geben, ob Schwule und Lesben mit Behinderung wirklich doppelt gefordert sind. Um den Umgang mit Homosexualität an der Schule für Körperbehinderte aufzuzeigen, wurden vier Lehrpersonen interviewt. Wie stehen sie zum Thema Sexualität von Menschen mit Behinderung? Sehen Sie Besonderheiten in der Entwicklung der sexuellen Identität der Schüler? Welchen Stellenwert hat Sexualerziehung in ihrer beruflichen Laufbahn eingenommen? Hat Homosexualität in ihrem Unterricht bereits eine Rolle gespielt und wie muss Sexualerziehung unterrichtet werden, um eine sexualfreundliche zu sein? All diesen Fragen stellten sich die Lehrer, mit interessanten Ergebnissen.

Bei allen Darstellungen der sexuellen Entwicklung und des Umgang mit Sexualität ist zu beachten, dass dies immer nur eine Möglichkeit von vielen ist. Jeder Mensch ist individuell, lebt in einem anderen Umfeld und geht anders mit Besonderheiten in seinem Leben um.

Die folgende Arbeit soll die Komplexität und Wichtigkeit von Sexualität aufzeigen und dies in all ihren Facetten. Und uns darauf aufmerksam machen, wie unsere Gesellschaft auf Menschen reagiert, die nicht der „Norm“ entsprechen. Wie auch immer diese Norm definiert wird. Letztendlich sollte sich jeder fragen, wie gehe ich persönlich mit sexueller Vielfalt um und inwieweit spielt sie in meiner beruflichen Zukunft eine Rolle? Kann ich als Lehrer dazu beitragen, dass unsere Gesellschaft ein Selbstverständnis fürs „Anderssein“ entwickelt?

## 2. Sexualität und Behinderung

### 2.1 Definition von Sexualität

„Der Begriff Sexualität entstand etwa um 1800 innerhalb der kontroversen Diskussion um die Entstehung der Pflanzen und wurde von Hentschel (1820) mit seinem Buch ‚Von der Sexualität der Pflanzen‘ eingeführt.“<sup>2</sup>

Sexualität im heutigen Sinne ist ein schwer fassbarer Begriff, da er sich auf die Gesamtheit des Menschen bezieht. Sexualität ist etwas Körperliches und etwas Geistiges und jeder Mensch lebt und erlebt sie individuell. Diese Schwierigkeiten spiegeln sich auch in der aktuellen Literatur wieder, in der Sexualität auf vielfältige Weise definiert wird. „Die Autoren sind sich jedoch weitestgehend einig, dass sich die Vielfältigkeit menschlicher Sexualität kaum in einer Definition erfassen lässt.“<sup>3</sup> Sexualität beschreibt freilich etwas sehr individuelles und intimes, andererseits ist sie auch nicht frei von gesellschaftlichen Einflüssen, wie Normen und Wertvorstellungen, deren Bedeutungen besonders bei der Sexualität von Menschen mit einer Behinderung deutlich werden.

Barbara Ortland schafft es die Vielfältigkeit von Sexualität in einer Definition zu vereinen, indem sie Sielerts erweitert:

„Sexualität kann begriffen werden als allgemeine, jeden Menschen und die gesamte menschliche Biografie einschließende Lebensenergie, die den gesamten Menschen umfasst und aus vielfältigen Quellen - soziogenen und biogenen Ursprungs - gespeist wird. Sie beinhaltet eine geschlechtsspezifische Ausprägung, kennt ganz unterschiedliche - positiv oder negativ erfahrbare - Ausdrucksformen und ist in verschiedenster Weise sinnvoll.“<sup>4</sup>

Die Begrifflichkeit *Lebensenergie, die aus vielfältigen Quellen gespeist wird*, verdeutlicht die Diskussion, „in welchen Anteilen Sexualität biologisch oder soziologisch determiniert ist.“<sup>5</sup> Für Menschen mit einer Behinderung ist dies eine Definition, die sie ausdrücklich mit einschließt und somit eine Grundlage für eine Gesellschaft bietet, die Menschen mit Behinderung ihre Sexualität nicht abspricht. Die *Ausdrucksformen der Sexualität* können

---

<sup>2</sup> Schriegel, J. (1995), Seite 18.

<sup>3</sup> Ortland, B. (2008), Seite 16.

<sup>4</sup> Ebd., Seite 18.

<sup>5</sup> Ebd., Seite 17.

vielfältig und biografisch bedingt sein. Sielert beschreibt vier gleichwertige Aspekte, die zu einer erfüllten Sexualität führen können

- „Der Identitätsaspekt umfasst das Erleben des eigenen Ichs sowie das Geben und Nehmen von Selbstbestätigung.
- Der Beziehungsaspekt erfasst die (intime) Begegnung mit dem anderen, das Erleben von Wärme, Geborgenheit, Vertrauen.
- Der Lustaspekt beschreibt die kraftspendende Erfahrung von Lust und Leidenschaft bis hin zur Ekstase.
- Der Fruchtbarkeitsaspekt bezeichnet sowohl die lebensspendende Kraft von Sexualität sowie die Möglichkeit, ein Kind zu zeugen.“<sup>6</sup>:

Wichtig ist auch, dass Sexualität kein Aspekt des menschlichen Lebens ist, der uns kurzzeitig für eine Phase unseres Lebens begleitet. Wir sind unser Leben lang sexuell und dies beginnt schon in unserem ersten Lebensjahr<sup>7</sup>.

*Die geschlechtsspezifische Ausprägung* ist ein weiterer Aspekt, der beachtet werden muss, denn bei der Entwicklung der eigenen Sexualität gibt es an das Geschlecht gebundene Besonderheiten, die eine positive Entwicklung erleichtern oder behindern können.

Ortland bedenkt auch die negativen Seiten der Sexualität in ihrer Definition. Aufgrund der „durch starke Abhängigkeit geprägten Lebenssituation“<sup>8</sup> von Menschen mit Behinderung ist die Gefahr, dass es zu sexuellen Übergriffen kommt, bei ihnen leider besonders hoch.

Insgesamt kann gesagt werden, dass die Sexualität ein einem jeden Menschen innewohnender Teil dessen Lebens ist. Sie „stellt einen Teil unseres menschlichen Wesens dar, der unteilbar mit fast allen unseren täglichen Aktivitäten, Verhaltensweisen und Ausdrucksformen verbunden ist.“<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> Sielert (1993), zitiert nach Ortland, B. (2008), Seite 18.

<sup>7</sup> siehe Sexualität und Behinderung/ Kapitel 6.1.

<sup>8</sup> Ortland, B. (2008), Seite 18.

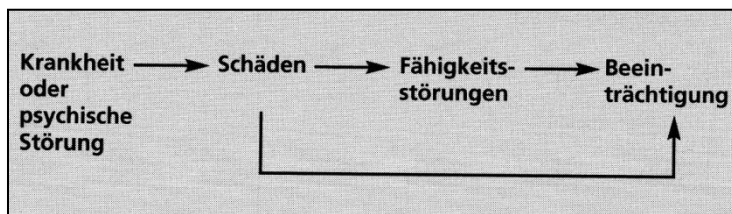
<sup>9</sup> Offenhausen, H. (2006), Seite 26.



## 2.2 Definition von Behinderung

Wie Sexualität ist auch Behinderung ein schwer zu definierender Begriff. „Der Grund für die Schwierigkeiten in der endgültigen Begriffsbestimmung liegt zunächst in der Individualität des Phänomens der Behinderung. Das heißt, es gibt nicht *den* Menschen mit Behinderung.“<sup>10</sup> Unter Berücksichtigung u. a. dieses Aspektes ist es nicht verwunderlich, dass die Definition des „Begriffes ‚Behinderung‘ [...] in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten vielen Veränderungen“<sup>11</sup> unterlag.

Zunächst wurde Behinderung als individuelles Problem verstanden. „Ein Mensch ist behindert in seinem ganzen Wesen, in seiner gesamten Persönlichkeit, in seinem Denken, Handeln und auch seinem Erleben. Im Mittelpunkt steht dieser ‚Defekt‘ des Menschen und nicht primär seine trotzdem auch noch vorhandenen Möglichkeiten.“<sup>12</sup> Dieses individuelle Modell sieht als Lösung dieses Problems eine individuelle Behandlung durch Medikalisierung vor. Um in der Gesellschaft leben zu können, muss eine individuelle Anpassung des behinderten Menschen erfolgen, die mit Hilfe von Experten erfolgt.<sup>13</sup> Diese individualisierte Sichtweise von Behinderung, wird auch als Folgemodell beschrieben, da auf eine Schädigung oder eine psychische Störung stets eine Beeinträchtigung folgt:



**Abbildung 1:** Das Behinderungsphänomen wie in der ICDH 1980 dargestellt<sup>14</sup>

Diese Sichtweise wurde zum Glück aufgegeben, jedenfalls im Sinne der Welt-Gesundheits-Organisation (WHO), sowie die Theorie der persönlichen Tragödie. „Auf der Basis einer klaren Unterscheidung zwischen Beeinträchtigung (impairment) und Behinderung (disability) lautet [nun] der Kerngedanke des [neuen] sozialen Modells: Behinderung ist kein

<sup>10</sup> Fornefeld, B. (2002), Seite 45,f.

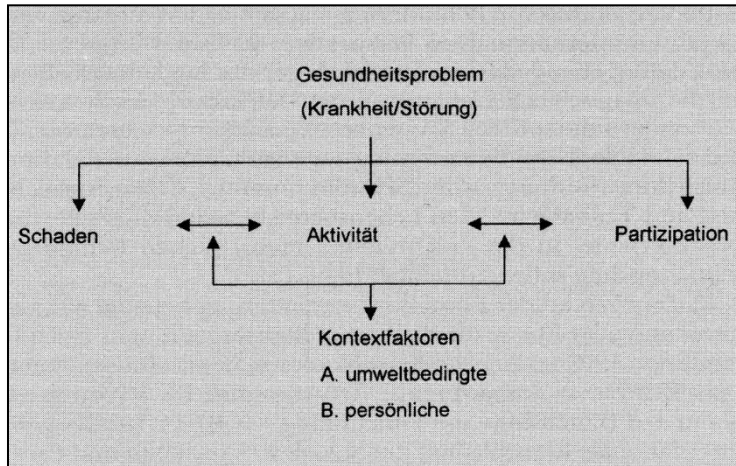
<sup>11</sup> Rudolph, S. (2001), Seite 16.

<sup>12</sup> Stinkes, U. (1991), Seite 36.

<sup>13</sup> Vgl. Waldschmidt, A.(2006), Seite 93, f.

<sup>14</sup> Fornefeld, B. (2002), Seite 47.

Ergebnis medizinischer Pathologie, sondern das Produkt sozialer Organisation.“<sup>15</sup> So „spielt der in der ICIDH-2 neu eingeführte Leitgedanke der ‚Participation‘, der Teilhabe, eine wichtige Rolle.“<sup>16</sup>



**Abbildung 2:** Gegenwärtiges Verständnis der Interaktion innerhalb der ICIDH- 2 Dimensionen<sup>17</sup>

„Mit der ICIDH 2 von 1997 ist die defektologische Orientierung zugunsten der sozialaktiven Einstellung gegenüber Menschen mit Behinderung revidiert worden“<sup>18</sup>. Dem sozialen Modell liegt die Theorie der sozialen Unterdrückung zugrunde. Sie löst sich von der individuumszentrierten Sichtweise und stellt Behinderung als ein soziales Problem dar, welches in der sozialen Aktion gelöst werden muss. Ein weiterer neuer Ansatz ist, dass die Erfahrungen der Betroffenen als Ausgangspunkt gesehen werden und nicht mehr die Expertise der Spezialisten. Der Mensch mit Behinderung muss sich nicht mehr primär den sozialen Gegebenheiten anpassen, sondern Ziel ist es, dass ein sozialer Wandel erfolgt.<sup>19</sup>

Im Sozialgesetzbuch wird Behinderung folgendermaßen definiert: „Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen [wird] und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist. [...]“<sup>20</sup> Aktuell wird ein kulturelles Modell von Behinderung diskutiert.

<sup>15</sup> Waldtschmidt, A.(2006), Seite 86.

<sup>16</sup> Fornefeld, B. (2002), Seite 47.

<sup>17</sup> Ebd., Seite 48.

<sup>18</sup> Rudolph, S. (2001), Seite 17.

<sup>19</sup> Vgl. Waldtschmidt, A.(2006), Seite 93, f.

<sup>20</sup> SGB IX, §2 (1).

## 2.3 (Behinderte) Sexualität und der Mensch

„Nähe ist Geborgenheit und erstrebenswert, um stark zu sein in diesen gesellschaftlichen Widrigkeiten. Nähe ist Lebensqualität. Ein jeder will angenommen und geliebt werden, gerührt und berührt werden. Als Menschen sind wir alle gleich. ALLE.“<sup>21</sup>

Wie in der Definition dargestellt ist Sexualität ein Aspekt unseres Lebens, der nicht von uns zu trennen ist. „In der ‚Maslowschen Bedürfnispyramide‘ werden [...] [die menschlichen] Bedürfnisse nach Dringlichkeit geordnet. Körperkontakt und Sexualität ist ein Primärbedürfnis wie Essen, Schlafen, Wohnen.“<sup>22</sup> Dies bestätigt auch das Phänomen des Hospitalismus. „Der Mensch ist ein sexuelles Wesen und Sexualität beeinflusst die verschiedensten menschlichen Lebensbereiche, körperliches und psychisches Befinden, soziale Kontakte und Beziehungen, Kunst und Literatur, Mode, Freizeit, um nur einige Beispiele zu nennen“<sup>23</sup>, trotzdem war Sexualität Jahre lang ein Tabuthema. Seit der sexuellen Revolution nach dem zweiten Weltkrieg ist der Umgang mit Sexualität offener geworden. Dies wird besonders deutlich, wenn man die Darstellung von Sexualität in den Medien betrachtet. „Trotz einer gewissen Liberalisierung von Sexualität kann [jedoch] immer noch von einer Tabuisierung bestimmter Aspekte dieser Thematik gesprochen werden. Hierzu gehört unter anderem die Sexualität behinderter Menschen.“<sup>24</sup> Hier stellt sich die Frage, wie es sein kann, dass der Mensch als sexuelles Wesen betrachtet und anerkannt wird und die Sexualität trotzdem häufig Menschen mit Behinderung abgesprochen wird? „Dies [ist] ohne Zweifel eine mühsame Diskussion - mühsam deshalb, weil zwei Problemkreise angesprochen sind, von denen jeder einzelne - ‚Sexualität‘ auf der einen, ‚Behinderung‘ auf der anderen Seite als konflikträchtig erweist und geeignet erscheint, heftige Emotionen und Aggressionen auszulösen.“<sup>25</sup> Ein Erklärungsansatz liegt darin, dass Sexualität in unserer Gesellschaft meist als etwas sehr Orgasmus- und Koituszentriertes verstanden wird.<sup>26</sup> Die genitale Sexualität ist für die meisten Menschen - dauerhaft betrachtet - die einzig erfüllende Form der Sexualität. Dies ist eine biologisch-naturwissenschaftlich geprägte Sichtweise, die allen Menschen mit

---

<sup>21</sup> Bannasch, M. (2002), Seite 17.

<sup>22</sup> Ebd., Seite 12.

<sup>23</sup> Christmann und Weig (1988), Seite 1, zitiert nach Schriegel, J. (1995), Seite 17.

<sup>24</sup> Schriegel, J. (1995), Seite 17.

<sup>25</sup> Paeslack, V. (1983), Seite 7.

<sup>26</sup> Vgl. Schriegel, J. (1995), Seite 18.

mangelnden biologischen Voraussetzungen die Sexualität abspricht.<sup>27</sup> Um dies zu vermeiden, muss Sexualität weiter gefasst werden. Eine ganzheitliche Sichtweise von Sexualität liegt der folgenden Definition zu Grunde:

„Allmählich hat sich [...] ein Verständnis durchgesetzt, das Sexualität nicht mehr mit Genitalität gleichsetzt, [sondern] mit allen lustvollen Gefühlen und Kontakten in allen Phasen des menschlichen Lebens. Sexualität wird als eine befriedigende, auf Gegenseitigkeit gerichtete, körperliche, seelische und soziale Aktivität verstanden.“<sup>28</sup> „Dieses Selbstverständnis, seine sexuelle Orientierung zu leben, beinhaltet ebenfalls die Annahme, dass alle Menschen unabhängig von einer Behinderung sexuelle Wesen sind.“<sup>29</sup>

Diese Definition schließt keinen Menschen aus, egal in welcher Phase seines Lebens er sich befindet oder welche biologischen Voraussetzungen er mitbringt. Trotzdem bleibt in der Gesellschaft häufig die Frage nach einer normalen, einer gesunden Sexualität bestehen. Offenhausen weist darauf hin, dass „was in einer Gegend statistisch ‚normal‘ [...], in einer anderen Gegend statistisch ‚abnormal‘“<sup>30</sup> ist. Sexuelles Handeln unterliegt somit den gesellschaftlichen Normen, welche wieder rum durch die Zeit, den Ort und die eigene Person und dessen Rolle in der Gesellschaft bestimmt werden. Im Allgemeinen ist es schwer, ein gesundes Sexualverhalten zu beschreiben, da wieder gilt, dass dies für jeden Menschen anders zu definieren ist. Offenhausen versucht es mit Hilfe der Definition des abnormalen Sexualverhaltens: „Wenn ein Individuum durch einen gewissen Geschlechtsakt - oder dessen Abwesenheit - gesundheitlich geschädigt wird, und es existiert eine Alternative, dies zu vermeiden, zeigt es ungesundes und somit ‚abnormales‘ Sexualverhalten.“<sup>31</sup> Besonders der Aspekt der Abwesenheit ist interessant für Menschen mit Behinderung, da sie häufig von der Abwesenheit von Sexualität in ihrem Leben betroffen sind. „Sexuelle ‚Normalität‘ ist ein relatives, kulturell konditioniertes Phänomen, und *keine* Ausdrucksweise der Sexualität ist absolut, ewig und überall ‚normal‘ oder ‚abnormal‘. Gruppen, welche glauben, dass verschiedene Arten des Sexualverhaltens ‚abnormal‘ sind, neigen dazu, sie automatisch ‚abnormal‘ werden zu lassen.“<sup>32</sup> Zu eben einer solchen Gruppe gehört die Gruppe von Menschen mit einer Behinderung, wobei es natürlich immer wieder Menschen gibt, auf die dies nicht zutrifft. „Die meisten Menschen sehen einen behinderten Menschen nicht als ein sexuelles Wesen. In unserer Gesellschaft, wo so viel Gewicht auf Perfektion und Schönheit

---

<sup>27</sup> Vgl. Schriegel, J. (1995), Seite 18.

<sup>28</sup> Knopp (1983), Seite 7, zitiert nach Schriegel, J. (1995), Seite 19.

<sup>29</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 142.

<sup>30</sup> Offenhausen, H. (2006), Seite 26.

<sup>31</sup> Ebd., Seite 27.

<sup>32</sup> Ebd., Seite 29.

gelegt wird, kommt der Unvollkommene kaum zum Zuge. Viele Leute behaupten sogar, dass die Behinderten keine sexuellen Bedürfnisse haben, oder sowieso zu viele andere Probleme hätten, um sich um die Sexualität zu kümmern.“<sup>33</sup> Den Menschen mit Behinderung wird somit jegliche sexuelle Kompetenz und jegliches Bedürfnis abgesprochen. „Beziehungen mit Nähe und Sexualität zu leben, ist für behinderte Menschen äußerst schwierig. Kontakte aufzunehmen und halten, gängiges Schönheitsideal, Orte für Intimität, erotische Hilfsmittel sind nur einige der wichtigen Themen, die alle interessieren, über die aber nirgends offen gesprochen wird.“<sup>34</sup> „Glücklicherweise machen sich aber Trends bemerkbar, die zeigen, dass sich die Einstellung der ‚Gesellschaft‘ im allgemeinen zum Besseren wandelt, obwohl es noch ein weiter Weg ist, bis man den behinderten Menschen in erster Linie als Mensch sieht, der das Missgeschick hatte, behindert zu sein oder zu werden, anstatt ihn als behinderten Menschen zu sehen.“<sup>35</sup> Diese Trends können eine Grundlage für offene Thematisierungen von Behinderung und Sexualität bieten.

„Sexualität [...] behinderter Menschen und ihr jeweiliges Sexualverhalten sind in erster Linie abhängig von der Toleranzbreite der moralischen Einstellung und den Verboten [...] der Eltern, Betreuerinnen und Betreuern. Diese Einstellungen und Verbote können eine ‚sekundäre soziale Behinderung‘ ergeben. [...] Diese Barrieren aus Vorurteilen und sexualfeindlichen Rahmenbedingungen in Elternhaus, Schule und Heim machen aus der Sexualität behinderter Menschen eine behinderte oder oft eine verhinderte Sexualität.“<sup>36</sup>

Sexualität ist, wie bereits angemerkt, zudem etwas Individuelles und jeder Mensch lebt sie anders aus. Doch gibt es auch Gemeinsamkeiten bei der Entwicklung der eigenen Sexualität. Verschiedene Forscher haben auf dieser gemeinsamen Basis Erklärungsmodelle für die menschliche Sexualität entwickelt. Unter Punkt fünf werden die wichtigsten Sexualtheorien dargestellt und kritisch nach ihrer Bedeutung für Menschen mit einer körperlichen Behinderung hinterfragt. Denn „es kann davon ausgegangen werden, daß die theoretischen Sexualitätskonzepte für Nichtbehinderte und Körperbehinderte jeweils gleich zutreffen“<sup>37</sup> und sollte daher auch für beide Gruppen gleich bedeutend und zutreffend sein und keine von beiden benachteiligen. Zunächst wird ein kurzer Blick auf die Aspekte geworfen, die unsere Sexualität prägen.

---

<sup>33</sup> Offenhausen, H. (2006), Seite 30.

<sup>34</sup> Bannasch, M. (2002), Seite 14.

<sup>35</sup> Offenhausen, H. (2006), Seite 31.

<sup>36</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 157.

<sup>37</sup> Schriegel, J. (1995), Seite 21.

## 2.4 Was prägt unsere Sexualität? Kulturelle Formung von Sexualität

### 2.4.1 Anthropologische Soziologie der Sexualität

Helmut Schelsky begründet seine anthropologische Soziologie der Sexualität auf den Erkenntnissen von Arnold Gehlen. Fundament seiner Soziologie ist die Unterscheidung zwischen Tier und Mensch. Sie erfolgt „vor allem durch eine weitgehende Instinktreduktion, mit der ein sexueller Antriebsüberschuß einhergeht, und durch die Ablösbarkeit des sinnlichen Lustgefühls vom Fortpflanzungszweck, so daß Lust ein neues Ziel des Sexualverhaltens werden kann.“<sup>38</sup> Diese Reduktion bereichert den Menschen zwar in verschiedenen Weisen, führt jedoch auch zu einer Instinktungsicherheit seines Sexualverhaltens und zum Antriebsüberschuß, beides kann sich negativ auf das Leben des Menschen auswirken: „Es entsteht eine Tendenz zur Pansexualität und zu ungeregelter Promiskuität“<sup>39</sup>. Mit dieser These legitimiert Schelsky soziale Normen und Institutionen. Er begründet dies wie folgt: Der Mensch „kann und muß [...] über seine Antriebe in bewußten Handlungen verfügen“ - das menschliche Triebleben ist auf kulturelle Regelung und Führung angewiesen“<sup>40</sup>. Er spricht von einer notwendigen kulturellen Überformung der sexuellen Antriebe<sup>41</sup>. Fricker und Lerch kritisieren diese Sichtweise und sprechen von einem dualistischen „Ansatz, welcher aufbaut auf dem grundlegenden Widerspruch zwischen Leib und Geist, zwischen Trieb und Norm oder zwischen Natur und Kultur“<sup>42</sup>. Bei Schelsky erscheint das Leib-, Trieb- und Naturgegebene „als Gefahr, welche ohne die normative Überhöhung mit Sicherheit den Menschen auf ein tierisches Entwicklungsniveau zurückversetzen würde.“<sup>43</sup> Soziale Normen und Institutionen stehen über allem und erhalten die Ordnung in der Welt. In dieser Überhöhung sehen Fricker und Lerch eine Gefahr, besonders für die pädagogische Arbeit. „Die Absolutsetzung der bestehenden Normen als notwendige Bedingung menschlichen Handelns bedeutet für die Sozialisation nichts anderes, als daß der Einzelne einem vorfindlichen, weder ableitbaren noch kritisierbaren Normensystem unterworfen wird.“<sup>44</sup> Auch die Annahme von der Tendenz zur Promiskuität sowie zur Pansexualität ist veraltet und kann nicht mit Forschungsergebnissen belegt

---

<sup>38</sup> Fricker, R./ Lerch, J. (1976), Seite 12.

<sup>39</sup> Ebd., Seite 12.

<sup>40</sup> Ebd., Seite 12.

<sup>41</sup> Vgl. Ebd., Seite 12.

<sup>42</sup> Ebd., Seite 12.

<sup>43</sup> Ebd., Seite 12.

<sup>44</sup> Ebd., Seite 13.

werden.<sup>45</sup> Durch die eindimensionale Betrachtung von Sexualität hin auf ihre Normierungsbedürftigkeit, „bleibt [...] [Schelsky] die Sicht auf die ‚Eigengesetzlichkeit‘ der vergesellschafteten Sexualität verdeckt.“<sup>46</sup> Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Soziologie der Sexualität von Schelsky „die soziale Bedingtheit von Sexualität auf der anthropologischen Grundlage der Instinktreduktion einsichtig werden lässt“<sup>47</sup>, jedoch durch die Darstellung von Sexualität in Abhängigkeit von einem „absolut gesetzten und nicht hinterfragten Normengefüge unserer bestehenden Kultur, welches er durch die Annahme einer pansexuellen Tendenz zu legitimieren versucht.“<sup>48</sup>

#### 2.4.2 Kulturanthropologische Schule

Die kulturanthropologische Forschung versucht „anhand von Kulturvergleichen allgemein gültige Strukturen des Menschseins und der menschlichen Gesellschaft zu finden.“<sup>49</sup> Die Hauptvertreter dieser Forschungsrichtung sind Margaret Mead, Ruth Benedict und Bronislaw Malinowski. Diese definieren Kultur als etwas, das dem Menschen dienstbar zur Verfügung steht und durch seine mangelhafte natürliche Konstitution eine unbedingte Notwendigkeit ist.<sup>50</sup> Auch die Kulturanthropologische Schule unterscheidet zwischen Tier und Mensch, wobei tierisches Verhalten durch den Instinkt gelenkt wird und das Verhalten des Menschen durch die Kultur. Begründet wird dies mit „[...] einer tiefgehenden Modifikation der angeborenen Existenzausstattung [...] [des Menschen]: Die meisten Instinkte verschwinden und werden durch plastische, wenn auch gerichtete Anlagen ersetzt, die ihrerseits wieder in kulturelle Reaktionen verwandelt werden können“.<sup>51</sup> Die kulturhistorische Schule hat herausgefunden, dass der „biologisch gegebene Anteil der Sexualität generell kaum zu beschreiben ist, das zeigt die große Variation sexueller Erscheinungsformen“<sup>52</sup>, welche in den Kulturvergleichen festgestellt wurde.

---

<sup>45</sup> Vgl. Fricker, R./ Lerch, J. (1976), Seite 13, f.

<sup>46</sup> Fricker, R./ Lerch, J. (1976), Seite 14.

<sup>47</sup> Ebd., Seite 14.

<sup>48</sup> Ebd., Seite 14, f.

<sup>49</sup> Ebd., Seite 15.

<sup>50</sup> Vgl. Ebd., Seite 15.

<sup>51</sup> Malinowsky, zitiert nach Fricker, R./ Lerch, J. (1976), Seite 16.

<sup>52</sup> Fricker, R./ Lerch, J. (1976), Seite 17, f.

### 2.4.3 Empirische Sexualforschung

In der empirischen Forschung geht es zunächst um die reine Darstellung einer gesellschaftlichen Realität. Zudem liefert die empirische Sexualforschung vielleicht neben der Kulturanthropologie die Voraussetzungen für eine Einschätzung der Sexualität als gesellschaftliches Phänomen. Einer der Hauptvertreter dieser Forschungsrichtung ist Kinsey. Er versuchte Totalerhebungen durchzuführen, gänzlich gelang ihm dieses Vorhaben nicht. Doch in seinen „reports“ untersuchte er immerhin 12.000 Menschen. Bei empirischen Untersuchungen ist jedoch zu beachten, dass durch die Freiwilligkeit der Befragten, immer im Vorfeld eine Auswahl getroffen wird, die die Aussagen in gewisser Weise manipulieren.<sup>53</sup> Insgesamt kann von dem Ziel gesprochen werden, „sexuelles Verhalten zu registrieren und zu interpretieren. [...] Die Sexualität unterliegt besonders in unserer hochentwickelten westlichen Gesellschaft starken gesellschaftlichen Wertvorstellungen und kulturellen Begrenzungen (Sexualmoral). Deshalb muß der Versuch, diesen kulturellen ‚Überbau‘ zu durchstoßen und darunterliegende Strukturen zu erkennen starke Widerstände überwinden.“<sup>54</sup> Durch seine Untersuchungen kommt Kinsey zu dem Ergebnis, dass, „Alter, Geschlecht und Familienstand [den größten Einfluss] auf das Sexualverhalten“<sup>55</sup> haben.

---

<sup>53</sup> Vgl. Fricker, R./ Lerch, J. (1976), Seite 25, f.

<sup>54</sup> Fricker, R./ Lerch, J. (1976), Seite 29.

<sup>55</sup> Ebd., Seite 30.



## 2.5 Sexualtheorien und deren Bedeutung für Menschen mit einer körperlichen Behinderung

Jede der Sexualtheorien betrachtet die Entwicklung der Sexualität in den verschiedenen Lebensphasen des Menschen, vom Säugling bis ins Erwachsenenalter.

### 2.5.1 Psychosexuelle Entwicklung

Die Psychosexuelle Entwicklung von Sigmund Freud ist eine triebdeterminierte Theorie der Sexualität, dessen Ansichten zwar in vieler Hinsicht nicht mehr tragbar sind, dem es jedoch zu verdanken ist, dass Sexualität als etwas verstanden wurde, das nicht erst in der Pubertät beginnt, sondern uns von Geburt an begleitet. „Freud gelangte durch Untersuchungen bei Erwachsenen, die sich an sexuelle Erlebnisse in der Kindheit erinnerten, zu seinen Erkenntnissen“<sup>56</sup>. So „gestand [er] auch Kindern sexuelles Verhalten zu, das sich seiner Ansicht nach positiv auf die Entwicklung auswirkt“<sup>57</sup>. Seine triebdeterminierte Theorie handelt er in verschiedenen Phasen, die grob auf bestimmte Altersspannen bezogen sind.<sup>58</sup>

Die Sexualtheorie nach Freud beginnt mit der kutanen Phase, in der der Säugling über die Hautoberfläche erste Lusterfahrungen sammelt. Darauf folgt die orale Phase, in der die Lust über den Mund erfahren wird, und die sich in zwei Unterphasen realisiert. Zum einen über das Saugen, beispielsweise an der mütterlichen Brust, welches Urvertrauen vermittelt, und zum anderen über das Beißen. Hier erfährt der Säugling zum ersten Mal Frustration und lernt so, dass er und seine Umwelt sich unterscheiden. Im Kleinkindalter dominiert die anale Phase, in der die Lust über die Stuhlentleerung erfahren wird. Die Kleinkinder machen die Erfahrung, dass sie ein Produkt von Bedeutung ausscheiden können, auf das die Eltern „warten“ und lernen langsam, dies zu kontrollieren. Jedoch wird diese Lust immer mehr durch die Einstellung, dass Kot an sich etwas Ekelhaftes und Privates ist, überschattet, sodass sie sich in einer Ambivalenz zwischen Anpassung und Widerstand befinden. Auch erfolgt die erste genitale Phase im Kleinkindalter. Sie werden sich ihrer Genitalien bewusst. Jungs entdecken ihren Penis und bei Mädchen erfolgt das Gefühl der Kastration, durch ihren „Penismangel“. Auch erfolgt in diesem Alter die Lösung der ödipalen Krise. Der Ödipuskomplex beginnt mit

---

<sup>56</sup> Schriegel, J. (1995), Seite 21.

<sup>57</sup> Ebd., Seite 22.

<sup>58</sup> Vgl. Dittli, D./ Furrer, H., Seite 5, f.

dem Verliebt sein des Kindes in den gegengeschlechtlichen Elternteil. Durch die Angst vor der Eifersucht des gleichgeschlechtlichen Elternteils beginnt die Identifikation mit dem eigenen Geschlecht. Als Schulkind wird das sexuelle Bedürfnis in den Hintergrund gedrängt und das Aneignen von Kulturtechniken und das Wissensbedürfnis treten in den Vordergrund. Das Kind ist in der Latenzphase autoerotisch bis zur zweiten genitalen Phase, die in der Pubertät beginnt. Hier erfährt der Jugendliche einen zweiten Trieb Schub, die genitale Sexualität erwacht. Dies wirkt sich auf die gesamte Persönlichkeit aus. Der Jugendliche beginnt sich neu zu finden, er wird immer mehr Teil der Gesellschaft und löst sich von seiner Familie. Im Erwachsenenalter dominiert die Phase der reifen genitalen Sexualität, nach Freud ist die ideale Sexualität die genitale Sexualität mit dem anderen Geschlecht und führt zur psychischen Gesundheit. „Sexualität unter dem Realitätsprinzip ist genitale Sexualität mit der kulturell notwendigen Funktion der Fortpflanzung in der Monogamie.“<sup>59</sup>

Als triebdeterminiert wird Freuds Theorie bezeichnet, da der menschliche Sexualtrieb seine sexuelle Entwicklung antreibt und somit die Grundlage dafür ist. Trieb definiert Freud wie folgt: Eine „biologisch, verankerte Energiequelle, die durch chemische Prozesse bedingte Erregung in einem Organ. Sein Ziel liegt in der Aufhebung dieses Organreizes“<sup>60</sup>. Für Freud ist das menschliche Sexualverhalten „verwurzelt im Streben nach Lust. Dieses Streben ist primär kein psychisches Phänomen sondern ein physisches“<sup>61</sup> Trotzdem ist Sexualität für Freud nicht etwas rein Körperliches, sondern „umfaßt das ganze Gebiet sinnlicher Bedürfnisbefriedigung mit den mannigfaltigsten Zielen und Objekten“<sup>62</sup>, worauf sich der Name der Psychosexualität begründet. „Die Sexualität [ist] im Biologischen angelegt, aber in ihrer spezifischen kulturellen Vermitteltheit ein Ergebnis sozialer Interaktion“<sup>63</sup> und tritt „dem Seelischen‘ mit einem Anspruch entgegen [...]“<sup>64</sup>. Dies wird als Leib-Seele-Dualismus bezeichnet.

---

<sup>59</sup> Fricker, R./ Lerch, J. (1976), Seite 24.

<sup>60</sup> Freud (1961) S. 13, zitiert nach Schriegel, J. (1995), Seite 22.

<sup>61</sup> Fricker, R./ Lerch, J. (1976), Seite 23.

<sup>62</sup> Ebd., Seite 23.

<sup>63</sup> Ebd., Seite 24.

<sup>64</sup> Ebd., Seite 55.

### 2.5.1.1 Konsequenzen der triebdeterminierten Sichtweise für Menschen mit einer körperlichen Behinderung

Die ersten Phasen der sexuellen Entwicklung erfahren durch eine körperliche Behinderung des Kindes oft eine Störung. Lange Trennungen von den Eltern, bedingt durch Behandlungen im Krankenhaus und die daraus resultierenden Ängste, behindern das gesunde Durchleben dieser Phasen. Knapp sieht hier die Gefahr, dass sich bereits in dieser frühen Zeit des Lebens Probleme entwickeln, welche dazu führen können, dass das Kind unfähig ist, Lust zu empfinden, welche einen wesentlichen Faktor in der sexuellen Entwicklung darstellt.<sup>65</sup> Manche Kinder können genauso die anale Phase nicht erfüllend erleben, da es vorkommt, dass Kinder ihren Schließmuskel nie oder erst viel später kontrollieren können. Das Ablösen von dem eigenen Elternhaus ist Vielen durch die körperliche Abhängigkeit oftmals nicht in dem Maße möglich, wie Freud dies für richtig erachtet. Die ideale, genitale Sexualität ist ein Ziel, das ebenfalls für viele Menschen mit einer körperlichen Behinderung nicht erreicht werden kann.

Allgemein kann Freud zugesprochen werden, dass er Sexualität als etwas Normales und Angeborenes definiert, worüber der Mensch schon von Beginn seines Lebens an verfügt. Problematisch ist neben den nicht erfolgreich zu erlebenden Phasen, die Tatsache, dass die genitale Sexualität für Freud die einzige Möglichkeit ist, psychische Gesundheit zu erlangen, welche somit Menschen, die diese nicht ausleben können, abgesprochen wird.

### 2.5.2 Das lerntheoretische Modell

Der triebdeterminierten Theorie von Freud steht das lerntheoretische Modell entgegen. Grundlegend für dieses Modell ist, dass Fricker und Lerch Sexualität radikal so definieren, als sei sie ein Produkt sozialen Lernens<sup>66</sup>.

Grundlegend dafür sind die „frühkindliche Sozialisationsforschung, die Lernpsychologie, die Kulturanthropologie sowie empirische Daten der Sexualforschung“<sup>67</sup>

„Die Psychoanalyse [...] [geht] in ihren Theorien davon aus, daß der Mensch seine Motivationen in Form von Trieben biogen mitbringt. [Fricker und Lerch] [...] [versuchen] diese immense Variation der Sexualität durch eine Sozio-Genese der sexuellen Motivation zu

---

<sup>65</sup> Vgl. Knapp, F. (1983), Seite 13.

<sup>66</sup> Vgl. Schriegel, J. (1995), Seite 27.

<sup>67</sup> Fricker, R./ Lerch, J. (1976), Seite 68.

erklären.“<sup>68</sup> Zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichungen lagen Fricker und Lerch nur geringes empirisches Material vor, auf das sie sich beziehen konnten. Ihrer Meinung nach gibt es verschiedene Phasen und Beziehungen im Leben eines Menschen, die die sexuelle Entwicklung stark beeinflussen. Hierzu gehören die „Genese des Sexuellen in der frühen Mutter-Kind-Beziehung“<sup>69</sup>, die „Befriedigung und Versagung von kindlichen Bedürfnissen“<sup>70</sup>, sowie die „Geschlechtszugehörigkeit“<sup>71</sup>. Auch „die sehr großen interindividuellen Unterschiede bezüglich sexueller Apetenz und Attraktivität können, z.B. nicht hormonell erklärt werden [...], sondern sind ohne Zweifel sozialisationsabhängig, d.h. eine Funktion von Erfahrungen und Lernprozessen.“<sup>72</sup> Zusammenfassend ist Fricker und Lerch die Einsicht wichtig, „daß die sexuelle Motivation ein integrierter Bestandteil der Persönlichkeitsstruktur darstellt und daß sie gerade deshalb sich in der einen oder anderen Form entwickeln kann bei entsprechenden Umweltanregungen.“<sup>73</sup>

#### 2.5.2.1 Konsequenzen des lerntheoretischen Modells für Menschen mit einer körperlichen Behinderung

Wenn Sexualität als ein Produkt des sozialen Lernens betrachtet wird, wird somit jedem Menschen, der zum sozialen Lernen imstande ist, Sexualität zugesprochen. Wie diese Sexualität letztendlich gestaltet und erlebt wird, bleibt individuell verschieden. „Kommt der soziogene Theorieansatz der Wirklichkeit näher als der biogene, dann kann die Aufgabe sexualerziehungswissenschaftlicher Bemühungen nichts anderes sein, als die soziale Bedingtheit sexuell relevanter Faktoren, ihre Beziehungen und Interdependenzen aufzuzeigen und gleichzeitig zu akzeptieren, daß das, was mit Sexualität umschrieben wird, vollumfänglich sozio-kulturell definiert ist.“<sup>74</sup> Wurde dies einmal angenommen, ist es wichtig, dass die Personen im sozio-kulturellen Umfeld des Kindes sich ebenfalls dieser Tatsache bewusst werden und ihm die notwendigen qualitativen Beziehungen und Erfahrungen bieten, um ihm eine erfüllende Sexualität zu ermöglichen.

---

<sup>68</sup> Fricker, R./ Lerch, J. (1976), Seite 85.

<sup>69</sup> Ebd., Seite 85.

<sup>70</sup> Ebd., Seite 90.

<sup>71</sup> Ebd., Seite 92.

<sup>72</sup> Ebd., Seite 188.

<sup>73</sup> Ebd., Seite 94.

<sup>74</sup> Ebd., Seite 190.

## 2.6 Die Ausbildung der eigenen Sexualität

### 2.6.1 Die sexuelle Entwicklung des Menschen und die besonderen Aspekte der Sexualentwicklung bei Menschen mit einer körperlichen Behinderung

„[Menschen] [...] haben in Bezug auf Sexualität und Beziehungen Bedürfnisse und Wünsche, das gilt auch für Menschen mit einer [...] Behinderung. Jeder Mensch hat das Recht, sich sexuell zu entfalten. Sexualität kann als Bereicherung des Lebens gesehen werden, als Chance, sich selbst und andere zu genießen.“<sup>75</sup>

Im Folgenden werden Aspekte einer idealen sexuellen Entwicklung dargestellt und auf die besonderen Aspekte bei Menschen mit einer körperlichen Behinderung eingegangen. Die Aussagen stützen sich auf Ortland, welche sich ihrerseits wiederum unter anderem auf folgende Autoren bezieht: Adelfinger, Bergeest, Bretländer, Cloerkes, Dechesne, Downs, Dreher, Fend, Fries, Hansen, Kallenbach, Kluge, Knüppel, Langlois, Leyendecker, Löbner, Markowetz, Mertens, Meves, Milhofer, Nachtmann, Neumann, Oerter, Philipps, Sander, Schmitt, Schlack, Schuhrke, Volbert, vom Hofe, Weinwurm-Krause, Wellach und viele mehr.

#### Das erste Lebensjahr

Das Leben des Säuglings nach der Geburt ist im Idealfall geprägt durch liebevolle Berührungen. Seine „Haut als größtes Tast-Fühl-Organ [...] [spielt] für umfassende taktile Erfahrungen eine sehr große Rolle.“<sup>76</sup> Der Säugling wird gestillt, gewickelt, auf dem Arm gehalten, gestreichelt. All dies sind positive Erlebnisse für ihn, die ihn beruhigen und ihm ein schönes Gefühl bereiten.<sup>77</sup> „Im Falle eines glücklichen Dialogs führt dies zu der Erfahrung von Urvertrauen und bei Erwachsenen zu einem Harmonisieren der Körper, einer großen sinnlichen Freude in allen Arten des gegenseitigen Streichelns, Schaukelns und Wiegens und im psychischen Sinn zu einem Sich-aufgehoben-Fühlen in der Beziehung“<sup>78</sup> Schnell wachsen sie heran, werden agiler und erkunden die Welt. „Dabei spielt der Mund eine herausragende Rolle zur oralen Erkundung der eigenen Person und der Umwelt.“<sup>79</sup> Mit dem Beginn des Krabbelns, Rollens oder Robbens können sie immer mehr selbst bestimmen, wohin sie sich bewegen. Dadurch erlangen sie immer mehr Kontrolle über ihre Interaktionen. Sie sind nun in

---

<sup>75</sup> Bosch, E. (2004), Seite 50.

<sup>76</sup> Ortland, B. (2008), Seite 36.

<sup>77</sup> Vgl. Ebd., Seite 36.

<sup>78</sup> Mertens (1997), Seite 57 zitiert nach: Ortland, B. (2008), Seite 36.

<sup>79</sup> Ortland, B. (2008), Seite 36.

der Lage, sich beispielsweise aktiv auf ihre Mutter zuzubewegen und sie können sich andererseits aus Situationen und von Personen zurückziehen. „Die Kinder können damit das Grundthema ihrer Entwicklung zwischen Nähe und Getrenntsein, zwischen Loslassen und Festhalten und zwischen sich selbst und den anderen beherrschen“. <sup>80</sup>

Werden Kinder mit einer körperlichen Behinderung geboren, verläuft das erste Lebensjahr oft anders als zuvor beschrieben. Ortland zitiert Cloerkes <sup>81</sup>, der von einer doppelten Enttäuschung für die Eltern spricht: „Die Enttäuschung eigener Zukunftserwartungen und die Enttäuschung über die reduzierten Lebensmöglichkeiten des Kindes.“ <sup>82</sup> Aufgrund dieser Enttäuschungen kann es dazu kommen, dass die Eltern ihr Kind nicht so bedingungslos annehmen können, wie es Eltern von Kindern ohne Behinderung möglich ist. Erschwerend hinzu kommt, dass häufig aufgrund von Komplikationen während oder medizinisch notwendigen Eingriffen oder Versorgungen nach der Geburt zu einer Trennung von Säugling und Mutter kommt. So passiert es, dass den Beiden diese wichtige gemeinsame erste Zeit genommen wird. Wie wichtig diese ist, zeigt sich darin, dass immer mehr Krankenhäuser die „Känguru-Methode“ anwenden, nicht nur nach normalen Geburten, sondern besonders auch nach Frühgeburten. „Nicht nur die Eltern-Kind-Beziehung wird gefördert, sondern auch die Gesundheit des Kindes kann verbessert werden und die Eltern erhalten eine neue Aufgabe und werden durch die positiven Effekte bestärkt.“ <sup>83</sup> Dies ist nicht nur für die emotionale Entwicklung des Kindes von Bedeutung, auch „für die sexuelle Entwicklung von Kindern ist von Interesse, inwieweit es den Bezugspersonen möglich ist, zu ihnen eine liebevolle, ihren Körper annehmende Beziehung aufzubauen. [...] Löbner (1998) geht davon aus, dass bei misslingender Erfahrung von liebevoller Nähe und Geborgenheit, Nähe auch im weiteren Leben nicht genossen werden kann sowie eigene Bedürfnisse nicht geäußert werden können. [...] [Säuglingen mit einer körperlichen Behinderung sind in ihrem Bewegungsapparat oft so eingeschränkt, dass es ihnen nicht in dem Maße, je nach Art und Schwere der Behinderung, möglich ist, ihre Umwelt zu erkunden, wie Säuglingen ohne Behinderung. Hier ist es wichtig, dass früh mit der Versorgung mit Hilfsmitteln begonnen wird.] Eine frühe Versorgung mit mobilitätserleichternden Hilfsmitteln ist [...] wesentlich von Vorteil und ermöglicht mehr eigenaktive Beziehungserfahrungen.“ <sup>84</sup> „Durch orofaziale Funktionsstörungen beim Saugen, Schlucken und Trinken kann es bei Kindern mit ICP zu oralen Befriedigungsängsten

---

<sup>80</sup> Löbner (1998), Seite 36, zitiert nach Ortland, B. (2008), Seite 36.

<sup>81</sup> Cloerkes (2001), zitiert nach Ortland, B. (2008), Seite 36.

<sup>82</sup> Ortland, B. (2008), Seite 36.

<sup>83</sup> [http://www.uke.de/zentrale-dienste/bildungszentrum/downloads/Kaenguruh\\_Methode.pdf](http://www.uke.de/zentrale-dienste/bildungszentrum/downloads/Kaenguruh_Methode.pdf)

<sup>84</sup> Ortland, B. (2008), Seite 37.

kommen“<sup>85</sup>, in Folge dessen ist die orale Erkundung der Umwelt gestört. In dem Leben von Kindern mit einer körperlichen Behinderung nehmen therapeutische Maßnahmen einen hohen Stellenwert ein. „Frühförderung in Form von Physiotherapie kann für Kinder in Bezug auf ihren Körper eher negative körperliche Erfahrungen beinhalten, da ihr motorischer Bewegungsablauf durch die therapeutischen Maßnahmen korrigiert werden soll.“<sup>86</sup> Der eigene Körper wird somit von Anfang an als etwas erfahren, dass es zu korrigieren, zu verändern gilt. „Wellach (1999) vermutet als Folge von pflegerischen und therapeutischen Maßnahmen eine ‚Entfremdung vom eigenen Körper‘“<sup>87</sup>, welche sich immer mehr verstärkt, je früher diese Maßnahmen beginnen und so verhindert wird, dass das Kind ein positives Körperbild entwickelt.

### Das zweite Lebensjahr

Nachdem im ersten Lebensjahr der Schwerpunkt der sexuellen Entwicklung auf der Erfahrung von Nähe und Distanz und den ersten taktilen Erfahrungen lag, beschreibt Schuhrke das zweite Leben als die Zeit des Genitalentdeckens. Sie „spricht in diesem Zusammenhang von ‚Körperentdecken‘ und ist der Ansicht, dass „die kindlichen Erfahrungen als besonders grundlegend angesehen werden (müssen), schon deshalb, weil hier notwendige Informationen über den Körper erstmals aufgenommen und organisiert werden.“<sup>88</sup> In dieser Zeit ist es somit nicht nur ganz normal, sondern auch wichtig, dass Kinder ihren Körper erkunden und ebenso, dass sie ihre Eltern nackt sehen, beispielsweise beim An- und Auskleiden oder beim gemeinsamen Badezimmeraufenthalt. „Allmählich lernen die Kinder, dass es zwei Geschlechter mit je unterschiedlichem Aussehen gibt und beginnen, sich selbst einem Geschlecht zuzuordnen und dies zu benennen. [...] Bereits im zweiten Lebensjahr wächst auch das Interesse an dem Analbereich und den Ausscheidungen [...].“<sup>89</sup> In diesem Alter sind Kinder bereits in der Lage sich selbst zu stimulieren.

Bei Kindern mit einer körperlichen Behinderung kann es sein, dass das Entdecken der eigenen Genitalien nur eingeschränkt, gar nicht möglich oder aufgrund einer Lähmung für das Kleinkind nicht von Interesse ist. Das Wechseln der Windeln kann einen Rahmen schaffen, „die Kinder durch ausreichend Zeit und Ruhe zur Selbstbetrachtung und –erkundung [...] [zu

---

<sup>85</sup> Ortland, B. (2008), Seite 37.

<sup>86</sup> Ebd., Seite 37.

<sup>87</sup> Ebd., Seite 37.

<sup>88</sup> Schuhrke (1997), zitiert nach Ortland, B. (2008), Seite 38.

<sup>89</sup> Ortland, B. (2008), Seite 38.

ermuntern]. Unter Handführungen in reflexhemmender Ausgangsposition kann ggf. der gesamte Körper unter Einbezug der Genitalregion befühlt werden. Eine parallele Benennung der Körperteile [...] kann schon früh die Grundlage für die Entwicklung eines ganzheitlichen Körperschemas sowie einer individuellen Geschlechtsidentität legen.“<sup>90</sup> Allgemein kann man sagen, je weniger Eigenaktivität vom Kinde ausgeht, desto wichtiger ist es, dass die Eltern Möglichkeiten schaffen, dass sich das Kleinkind selbst entdeckt und erkundet. Keinesfalls darf diese wichtige Zeit durch beispielsweise schnelles Windeln wechseln und fehlende „Hilfestellungen“ dem Kind abgesprochen werden. Wie bei allen Kindern sollte darauf geachtet werden, dass sie in frühen Jahren die Eltern nackt sehen und dies als etwas Natürliches erfahren. „Es bietet sich an, die Kinder immer wieder mal mit zur Toilette zu nehmen, da durch die Beobachtung bei den Eltern ebenso der Zusammenhang von Genitalbereich/ Analbereich und Ausscheidungen als Grundlage für die Sauberkeitserziehung angebahnt werden kann.“<sup>91</sup>

### Das dritte Lebensjahr

Die zentralen Begriffe im dritten Lebensjahr sind: Eigenständigkeit, Sauberkeitserziehung und das Rollenspiel.

Nachdem in den Jahren zuvor begonnen worden ist, Nähe und Distanz und der eigene Körper zu erfahren, rückt die eigene Person im dritten Lebensjahr noch mehr in den Mittelpunkt. Das Kind lernt das Wort „Ich“ und seine Bedeutung und beginnt sich von seiner Umwelt abzugrenzen. Diese Phase wird umgangssprachlich auch als Trotzphase bezeichnet. Ortland weist darauf hin, dass das „Nein“ sagen ein wesentlicher Bestandteil dieser Entwicklung ist, der ernst genommen werden muss. Für die Entwicklung ist es wichtig, dass Kinder erfahren, dass ihre Gefühle und Aussagen akzeptiert werden und von Bedeutung sind. „Im Rahmen der Vorbeugung von sexualisierter Gewalt ist es wichtig, dass körperliche Berührungen nicht gegen den Willen der Kinder geschehen, sondern eine ablehnende Haltung akzeptiert wird.“<sup>92</sup> Und sei es „nur“ der feuchte Kuss von der Großmutter, den das Kind nicht mag.

Ein weiterer Aspekt der Eigenständigkeit ist die Kontrolle über die eigenen Ausscheidungen. In der Regel lernen Kinder in diesem Alter, auf die Toilette zu gehen und dies bei Bedarf den

---

<sup>90</sup> Ortland, B. (2008), Seite 39.

<sup>91</sup> Ebd., Seite 39.

<sup>92</sup> Ebd., Seite 39.



Eltern oder Mitmenschen mitzuteilen. „Diese aktive Kontrolle ihrer Ausscheidungsvorgänge macht die Kinder sehr stolz. Zentrale Kompetenzen sind Kontrolle und Kontrollverlust, Spannung aufbauen und Entspannung zulassen.“<sup>93</sup> Auch beginnen in diesem Alter die Rollenspiele, in ihnen wird rollenspezifisches Verhalten erprobt, welches zuvor bei den nahe stehenden Bezugspersonen durch deren Vorbild erlernt wurde.<sup>94</sup>

Beeinträchtigt die Behinderung die Sprache des Kindes, wird es ihm erschwert oder nicht ermöglicht, „Nein“ zu sagen. „Selbst bei einer guten Versorgung mit sprachersetzenden oder sprachunterstützenden Hilfsmitteln ist z. B. ein durch ein Symbol gezeigtes ‚Nein‘ nie so kraftvoll oder wütend, wie ein geschrienes ‚Nein‘.“<sup>95</sup> Hier ist von großer Bedeutung, dass das Umfeld des behinderten Kindes diesem „Nein“ genauso viel Bedeutung zukommen lässt, wie einem geschrienen „Nein“. Auch die Fähigkeit sich die Welt zu erfragen, ist ihnen erschwert und so auch „neugierige Fragen in Bezug auf Zeugung, Schwangerschaft und Geburt zu stellen.“<sup>96</sup>

Das Erproben von rollenspezifischem Verhalten kann durch einige Faktoren, die mögliche direkte Folgen der Behinderung sind, behindert werden. Von Bedeutung sind hier die Aspekte der Mobilität und somit die Frage: Inwieweit kann sich ein Kind bewegen und spielerisch mit den anderen Kindern agieren? Ebenso ist die Frage nach den kommunikativen Möglichkeiten entscheidend für ein Spiel mit Gleichaltrigen.<sup>97</sup>

Es gibt Formen der körperlichen Behinderung, die es dem Kind gar nicht oder nur mit Einschränkungen ermöglichen, seinen Schließmuskel zu beherrschen und so dem Kind all die positiven Erfahrungen verwehren, die damit verbunden sind. „Bei Kindern, die inkontinent bleiben, fehlen hier wichtige Möglichkeiten, Selbstbestimmung einzuüben und eine stabile Ich-Funktion zu erlangen.“<sup>98</sup>

---

<sup>93</sup> Ortland, B. (2008), Seite 39.

<sup>94</sup> Vgl. Ortland, B. (2008), Seite 39.

<sup>95</sup> Ortland, B. (2008), Seite 40.

<sup>96</sup> Ebd., Seite 40.

<sup>97</sup> Vgl. Ortland, B. (2008), Seite 40.

<sup>98</sup> Wellach (1999), Seite 276, zitiert nach Ortland, B. (2008) Seite 40.

## Das vierte Lebensjahr

„Für das vierte Lebensjahr sind die sozialen Kontakte zu anderen Kindern, das Erlernen sozialer Regeln, die Entwicklung von Körperscham sowie die Verliebtheit in das gegengeschlechtlichen Elternteil leitend.“<sup>99</sup>

Das Kind hat zuvor gelernt sich von der Welt abzugrenzen, sich selbst zu behaupten und für seine Wünsche und Bedürfnisse einzustehen. Das Kind wächst und mit ihm seine Selbstständigkeit. Nun versucht das Kind, seine eigene neue Welt auszubauen, der Besuch des Kindergartens bietet eine entscheidende Grundlage hierfür. Hier kann das Kind erste selbstgewählte Freundschaften schließen, die in seinem weiteren Leben von großer Bedeutung sind. „Die hier erworbenen sozialen Verhaltensweisen sind - neben dem, was das Kind an Zärtlichkeit, Fürsorge, Annahme, Verantwortung und Respekt in seiner Familie erfahren hat- die Grundlage für seinen Umgang in gleich - und gegengeschlechtlichen Beziehungen. Sie bilden die Basis seiner Liebes- und Freundschaftsfähigkeit.“<sup>100</sup> Natürlich gibt es noch andere Örtlichkeiten und Möglichkeiten, Freundschaften aufzubauen, wie in Sportgruppen, Krabbel- oder Spielgruppen, Kinderschwimmen und ähnliches. Allerdings haben die Kinder im Kindergarten hierzu die besten Möglichkeiten, da sie sich dort nicht unter der Aufsicht der Eltern befinden und Zeit haben, da keine bestimmte Aktivität im Vordergrund steht. Diese Freundschaften bilden die Grundlagen, die gesellschaftlichen Rollenmuster weiter zu erproben, beispielsweise im „Vater-Mutter-Kind-Spiel“. „Die immer noch erwünschte und rechtlich bevorzugte heterosexuelle Paarbildung mit klassischer Verteilung der Geschlechtsrollen führt nach Milhofer (1998) schon im Kindergarten zu einem Anpassungsdruck unter den Kindern, der aus deren emotionaler Bedürftigkeit nach Normierung erwächst.“<sup>101</sup> Meist unbewusst wird von vielen Eltern geschlechtstypisches Verhalten belohnt und gegengeschlechtstypisches negativ bewertet. Auch besteht weiterhin das Interesse an dem eigenen und dem fremden Körper. Wieder spielt hier das Zusammentreffen mit anderen Kindern eine große Rolle. Im Kindergarten wird beispielsweise zusammen gebadet, geduscht oder „bei gemeinsamen Toilettengängen [wird] die Verschiedenheit oder Gleichheit des Genitalbereichs überprüft [...]. [Wichtig ist es aber anzumerken, dass] trotz aller neugierigen gegenseitigen Betrachtung [...] die Kinder schwerpunktmäßig in der Zeit vom dritten bis fünften Lebensjahr eine Form von Körperscham [entwickeln]. [...] Das schamhafte Verhalten zeigte sich vor allem durch den

---

<sup>99</sup> Ortland, B. (2008), Seite 41.

<sup>100</sup> Philipps (2000)b, Seite 15, zitiert nach Ortland, B. (2008), Seite 41.

<sup>101</sup> Ortland, B. (2008), Seite 41.

Versuch der Kinder, einen Sichtschutz herzustellen, bekleidet zu sein und Körperpflege oder Anziehen selbstständig auszuführen.“<sup>102</sup>

Wird bedacht, dass es vielen Kindern mit einer körperlichen Behinderung aufgrund dieser nicht möglich ist, die Körperpflege und –hygiene selbstständig durchzuführen, stellt sich die Frage, inwieweit es diesen Kinder überhaupt möglich ist, ein Schamgefühl zu entwickeln. „Untersuchungsergebnisse liegen zu dem Bereich nicht vor. [...] [Eine] Befragung von erwachsenen Menschen mit Körperbehinderung, die dauerhaft auf Pflege angewiesen sind, zeigt ein verändertes Erleben von Scham auf,“<sup>103</sup> was vermuten lässt, dass schon die Entwicklung eines Schamgefühls unter diesen Umständen schwierig ist. Ebenso wie das Erlernen sozialer Regeln mit Hilfe des Rollenspiels. „Wenn sie z. B. aufgrund ihrer körperlichen Einschränkungen nur zu bestimmten Spielen in der Lage sind oder sich sprachlich nicht eindeutig für ihre Spielpartner mitteilen können. [...] Bei Eltern-Kind-Spielen [müssen sie] vermehrt die Rolle des Kindes übernehmen [...] und [können] damit die Erwachsenenrolle nur bedingt erproben.“<sup>104</sup>

### Das fünfte Lebensjahr

Wie auch in den Lebensjahre zuvor ist die Interaktion mit anderen Kindern von großer Bedeutung, bei ihr werden wie in den vorhergehenden Jahren das Erwachsenenleben erprobt, aber auch das Erkunden der eigenen und gegengeschlechtlichen Genitalien ist von Interesse. Letzteres geschieht bei den sogenannten „Doktorspielen“. „Bei den sexuellen Spielen unter den Kindern, bei denen zunächst das homosexuelle Spiel dominiert, geht es in erster Linie um das Zeigen und Betrachten der Genitalien, aber auch um [...] gegenseitige Stimulation“<sup>105</sup>. Der Kontakt zu anderen Kindern wird immer mehr ausgebaut und erste enge Freundschaften entstehen, unabhängig der geschlechtlichen Konstellation.

Die körperliche Behinderung birgt leider auch in dieser Entwicklungsphase gewisse Schwierigkeiten. „Bei den Doktorspielen [...] ist es auf der einen Seite möglich, dass die Kinder mit Körperbehinderung gar nicht in diese Spiele integriert werden, da aufgrund des Tragens einer Windel der Genitalbereich nicht problemlos entblößt werden kann. Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, dass sie gegen ihren Willen erkundet und so in eine

---

<sup>102</sup> Ortland, B. (2008), Seite 41.

<sup>103</sup> Ebd., Seite 42.

<sup>104</sup> Ebd., Seite 42.

<sup>105</sup> Ebd., Seite 42.

Objektrolle gedrängt werden.“<sup>106</sup> Auch kann in diesem Alter der Unterschied zwischen den Kindern mit und den Kindern ohne Behinderung zum Problem werden. „Schon im Kindergartenalter [...] müssen die Kinder den Widerspruch zwischen ihrer originären Reaktion (z.B. Neugierde, aber auch Angst oder Ekel) und den offiziell erwünschten Reaktionen (Akzeptanz von Menschen mit Behinderung) lösen. Diese Überformung der originären Reaktionen im Sinne der sozialen Erwünschtheit geschieht prozesshaft bis zum 11. Lebensjahr, führt zu Verunsicherung bzw. so genannten Annäherungs-Vermeidungs-Konflikten und problematisiert die Kontakte zwischen [...] [den Kindern].“<sup>107</sup> Hier ist es wichtig, dass den Kindern ungezwungene Kontakte untereinander ermöglicht werden. „Aktivitäten, die die Gemeinsamkeiten aller Kinder in den Vordergrund stellen bzw. auch Partizipationsmöglichkeiten der Kinder mit Behinderung deutlich machen, wirken weiterhin förderlich auf die integrativen Prozesse.“<sup>108</sup> Dies kann beispielsweise beim gemeinsamen Spiel, Sport oder anderen Beschäftigungen erfolgen, die die kindliche Neugier und Freude erwecken, sodass die jeweiligen körperlichen Voraussetzungen in den Hintergrund treten können.

### Das sechste Lebensjahr

Im letzten Kindergarten- oder im ersten Schuljahr spielt die eigene Identitätssicherung eine bedeutende Rolle. „Kinder des anderen Geschlechts werden scheinbar plötzlich abgelehnt.“<sup>109</sup> Jungen sind auf einmal „blöd“ und Mädchen „doof“. Die vorher bestehenden Freundschaften zum anderen Geschlecht verändern sich oder werden ganz aufgegeben. Die Jungs spielen häufig vermehrt „männliche Spiele“, also zum Beispiel mit Autos oder Cowboys und Mädchen spielen häufig mit Puppen, Playmobil oder Barbies. Neben der Abgrenzung zum anderen Geschlecht, erfolgt auch die Abgrenzung zu den Eltern. Durch sexuell angehauchte Sprüche können die Kinder die sonst stärkeren Erwachsenen verunsichern oder mindestens eine „Reaktion provozieren.“<sup>110</sup> Diese Abgrenzungen zu den Eltern und die Provokationen sind für Kinder mit einer körperlichen Behinderung schwieriger zu realisieren, als für Kinder ohne Behinderung. Entweder aufgrund von kommunikativer Beeinträchtigung oder aufgrund

---

<sup>106</sup> Ortland, B. (2008), Seite 43.

<sup>107</sup> Ebd., Seite 43.

<sup>108</sup> Ebd., Seite 43.

<sup>109</sup> Ebd., Seite 43.

<sup>110</sup> Ebd., Seite 43.

notwendiger Pflege, die das Kind abhängiger von seinen erwachsenen Bezugspersonen macht als andere.<sup>111</sup>

### Das siebte Lebensjahr bis zur Pubertät

„Das Kind hat [in der Latenzphase] eine weitestgehend stabile Identität erreicht und ist [im Idealfall] relativ selbstständig geworden. Die sexuelle Entwicklung tritt scheinbar zunächst in den Hintergrund.“<sup>112</sup> Die Identitätsfindung ist jedoch ein lebenslanger Prozess, in dieser Lebensphase dient sie der Findung im eigenen Geschlecht. Dabei gibt es geschlechtliche Unterschiede: Nach Milhofer ist Jungen in dieser Zeit die Anerkennung im Freundeskreis von großer Bedeutung und den Mädchen geht es in erster Linie um die Anerkennung der erwachsenen Bezugspersonen, wie z. B. Familienmitgliedern und Lehrpersonen. Freunde gewinnen immer mehr an Bedeutung und das Kind beginnt sich von seinen Eltern zu lösen. Aber nicht nur die geschlechtliche Identität wird weiterentwickelt, auch die „sexuellen Entwicklungsschritte aus den ersten sechs Lebensjahren werden in neuer Qualität thematisiert“<sup>113</sup>. Dies ist darauf zurückzuführen, dass in diesem Alter bereits eine „Vorform der weiblichen und männlichen Geschlechtshormone“<sup>114</sup> im Körper produziert werden. Im Grundschulalter spielen selbstverständlich andere Kinder eine große Rolle. Die Kinder sind das erste Mal verliebt. Auch die Erkundung des eigenen und des fremden Körpers ist nicht abgeschlossen. In der Latenzphase werden weiterhin Doktorspiele zur Erkundung des anderen Körpers und dessen Genitalien, in homo- oder heterosexueller Form, praktiziert. Ein bedeutender Unterschied zu den davor liegenden Jahren besteht allerdings darin, dass dies nun unter größter Geheimhaltung vor den Erwachsenen geschieht. Wichtig für die Erwachsenen ist, dass derartige Spiele bei gleichaltrigen Kindern, die dies aus freien Stücken tun, vollkommen altersgerecht und normal sind. Die Erkundung des eigenen Körpers erfolgt durch Selbstbefriedigung, durch sie können die Kinder ihren Körper als etwas Lustbringendes und Befriedigendes erleben.<sup>115</sup>

Bei beiden Formen der körperlichen Erkundung kann es Kindern mit einer körperlichen Behinderung erschwert werden, diese so zu erleben wie Kinder ohne eine körperliche Behinderung. Hierzu können verschiedene Faktoren beitragen, wie eine eventuelle

---

<sup>111</sup> Vgl. Ortland, B. (2008), Seite 44.

<sup>112</sup> Ortland, B. (2008), Seite 44.

<sup>113</sup> Ebd., Seite 44.

<sup>114</sup> Ebd., Seite 44.

<sup>115</sup> Vgl. Ortland, B. (2008), Seite 45.

hinzukommende kognitive Beeinträchtigung, die das Finden gleichaltriger Freunde erschwert, eine eingeschränkte Bewegungsfähigkeit und die fehlende Zeit, in der sie nicht unter der Aufsicht der Eltern stehen. Im Allgemeinen kann es für Kinder mit einer körperlichen Behinderung schwierig sein, Freundschaften außerhalb der Schule zu pflegen. Die Schulen haben häufig ein großes Einzugsgebiet und so wohnen die Klassenkameraden nicht in der unmittelbaren Nachbarschaft, d. h. dass die Kinder immer auf Erwachsene angewiesen sind, die sie fahren. Dieses Mobilitätsproblem kann zur Folge haben, dass sich die Kinder nur in der Schulzeit sehen können und so die wichtigen Peergroups zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und Identität nicht in dem Maße vorhanden sind oder genutzt werden können, wie es wichtig wäre.<sup>116</sup> Jungen fällt es, je ausgeprägter ihre körperliche Beeinträchtigung ist, schwerer, sich an Rängeleien in ihrer Peergroup zu beteiligen und sich dadurch zu behaupten. Mädchen widerfährt nach Adelfinger ein anderes Problem: „Die grundsätzlich gegebene Tendenz zur geschlechtsspezifischen Erziehung bestärkt die Mädchen in der Einübung ihrer späteren (an klassischen Rollenbildern orientierten) Frauenrolle. Je gravierender allerdings die Behinderung ist, ‚desto deutlicher steht die Körperbehinderung im Vordergrund und die typischen Kriterien der Erziehung zur Frau [Haushalt, Heirat, Kinder bekommen etc.] werden in Frage gestellt‘“<sup>117</sup>.

### Die sexuelle Entwicklung bei Jugendlichen

Die Phase zwischen Kindsein und Erwachsenwerden stellt für alle Menschen eine besondere Phase dar und hat einen großen Einfluss auf unsere sexuelle Entwicklung, die sich in dieser Phase auch von einer kindlichen zu einer erwachsenen Sexualität wandelt. „Nach Leyendecker (1994, 2006) sind gerade die Stadien der Pubeszens wie auch der Adoleszens als die kritischen Phasen in der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen mit Körperbehinderung anzusehen.“<sup>118</sup>

Wichtig ist, dass eine körperliche Behinderung nicht automatisch mit einer schlechten Persönlichkeits- und Sexualentwicklung einhergeht. „Aus einer körperlichen Schädigung resultieren in der Regel veränderte Erfahrungen, aber nicht zwangsläufig eine erschwerte oder besondere sexuelle Entwicklung, da die subjektive Bewertung der Erfahrungen eine große inter- und intraindividuelle Varianz zulässt. Grundsätzlich hat jeder Mensch die Möglichkeit,

---

<sup>116</sup> Vgl. Ortland, B. (2008), Seite 46.

<sup>117</sup> Ortland, B. (2008), Seite 46.

<sup>118</sup> Ebd., Seite 57.

auf der Grundlage seiner sexuellen Entwicklung zu einer individuell befriedigenden Sexualität zu finden.“<sup>119</sup> Dreher und Dreher haben 1985 acht Aufgaben formuliert, die die Jugendlichen in dieser Phase zu lösen haben und die nach Ortland <sup>120</sup> immer noch gelten:

- *Neuere und reifere Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts aufbauen*
- *Übernahme der männlichen oder weiblichen Geschlechtsrolle*
- *Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung und effektive Nutzung des Körpers*
- Emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und von anderen Erwachsenen erreichen
- *Vorbereitung auf Ehe und Familienleben*
- Vorbereitung auf eine berufliche Karriere
- Werte und ein ethisches System erlangen, das als Leitfaden für das Verhalten dient-  
Entwicklung einer Ideologie
- Sozial verantwortliches Verhalten erstreben und erreichen

Diese Menge der Aufgaben verdeutlicht noch einmal die Wichtigkeit dieser Phase. Die kursiv markierten Aufgaben beziehen sich deutlicher auf die sexuelle Entwicklung als die anderen und werden aufgrund dessen im Folgenden näher ausgeführt.

Die grundlegende Aufgabe, besonders für Jugendliche mit einer körperlichen Behinderung, besteht darin, den eigenen Körper anzunehmen. Denn dies ist die Grundlage für ein befriedigendes Sexualleben, in dem sie nicht versuchen ihren Körper zu verstecken, sondern ihn annehmen können, so wie er ist. Dies kann für Jugendliche mit einer körperlichen Behinderung natürlich um einiges schwieriger sein, da sie nicht nur mit den allgemeinen Problemen wie Übergewicht, Pickel und Zahnschmerzen zurechtkommen, sondern auch die eventuelle Andersartigkeit ihres Körpers annehmen müssen. Hinzu kommt, dass „die Wahrnehmung der puberalen körperlichen Veränderungen [...] Prozessen der Selbstbewertung und Fremdbewertung [unterliegt] und [...] schließlich zu einem Konzept der eigenen Attraktivität [führt].“<sup>121</sup> Wie andere Menschen den Jugendlichen wahrnehmen, beeinflusst sein Selbstbild. Viele nehmen bei körperlich behinderten Jugendlichen in erster Linie die Behinderung wahr, die die äußere Erscheinung aufgrund der allgemeinen Schönheitsvorstellungen negativ beeinflusst. „Leyendecker (2006) weist darauf hin, dass durch die erlebten Stigmatisierungen das Gleichgewicht von persönlicher und sozialer Identität beeinträchtigt werden kann, da die Fremdbestimmtheit der Identität intensiver erlebt

---

<sup>119</sup> Ortland, B. (2008), Seite 58.

<sup>120</sup> Ebd., Seite 47.

<sup>121</sup> Ebd., Seite 60.

wird.“<sup>122</sup> In ungünstigen Fällen kann es sein, dass die Jugendlichen in dieser Zeit ihres Lebens hauptsächlich negative Äußerungen, Blicke oder Verhalten von anderen erfahren. Um dieser Belastung standzuhalten und sich trotzdem als attraktive Person wahrzunehmen, muss die Selbstwahrnehmung gestärkt werden. „Einen positiven Einfluss auf die Bewertung und damit Bewältigung dieser belastenden Ereignisse haben vor allem Persönlichkeitsvariablen und hier das Empfinden von Selbstwirksamkeit, Selbstwertgefühl und Kontrollüberzeugung. Die Stärkung des Selbstkonzeptes kann damit als wichtiges pädagogisches Anliegen definiert werden.“<sup>123</sup> So kann der Jugendliche Hilfestellungen an die Hand bekommen, die ihn selbst stärken und der Belastung durch die Fremdwahrnehmung entgegenwirken. Mit einem positiven Selbstbild lassen sich negative Erfahrungen besser ertragen und kompensieren. Jedoch ist das Entwickeln eines positiven Selbstbildes für einen Jugendlichen mit einer körperlichen Behinderung durch diese ebenfalls erschwert. „Die aus der körperlichen Schädigung resultierenden Funktionseinschränkungen können Jugendliche mit Körperbehinderung die Erkundung ihrer Umwelt erschweren und hindern oft an der Ausführung gewünschter Tätigkeiten. Bezüglich der Selbstbewertung ist es deshalb schwierig, diesen Körper als den eigenen zu akzeptieren und ihn positiv zu bewerten.“<sup>124</sup> Untersuchungen haben gezeigt, dass Jugendliche mit einer angeborenen Behinderung ein schlechteres Selbstwertgefühl haben als andere Jugendliche.<sup>125</sup> Hinzu kommen geschlechtsbedingte Unterschiede. Mädchen haben es in unserer Gesellschaft um einiges schwerer, ein positives Selbstbild zu entwickeln- ob mit oder ohne Behinderung. Jedoch „wird [die körperliche Schädigung] von den Mädchen mit Körperbehinderung als belastender empfunden als von den betroffenen Jungen. Ebenso konnte [...] ein ausgeprägtes Minderwertigeserleben bei den Mädchen mit Körperbehinderung [...] [beschrieben werden].“<sup>126</sup> Zudem wurde herausgefunden, dass Äußerlichkeiten, wie beispielsweise Pickel bei Jugendlichen ohne Behinderung, einen höheren negativen Stellenwert haben als bei Jugendlichen mit Behinderung.<sup>127</sup> Doch wie ist dies erklärbar? Kluge und Sander begründen diese Unterschiede „mit der ‚Sonderbehandlung‘, die fast jedes Kind mit Körperbehinderung schon früh in seinem Leben erfährt.“<sup>128</sup> Bereits im frühen Alter verbringen Kinder mit einer körperlichen Behinderung viel Zeit bei Therapeuten und Ärzten. Und zu Hause versuchen die

---

<sup>122</sup> Ortland, B. (2008), Seite 60.

<sup>123</sup> Ebd., Seite 60.

<sup>124</sup> Ebd., Seite 61.

<sup>125</sup> Vgl. Ebd., Seite 61.

<sup>126</sup> Ortland, B. (2008), Seite 61.

<sup>127</sup> Vgl. Ebd., Seite 61.

<sup>128</sup> Vgl. Ebd., Seite 62.



Eltern oft, die therapeutischen Maßnahmen zu unterstützen. Auch wenn diese Maßnahmen dem Kind dabei helfen sollen, beispielsweise seine durch seine Behinderung eingeschränkten motorischen Fähigkeiten zu erweitern, erfährt das Kind seinen eigenen Körper so als etwas, das es zu verändern gilt und so treten „Behindertenmerkmale“ in den Vordergrund [...] im Gegensatz zu ‚Geschlechtsmerkmalen‘ oder ‚Größenproportionen/ Muskeln‘.“<sup>129</sup> Ortland führt verschiedene Untersuchungsergebnisse zum Thema Selbsteinschätzung und –bild im Bezug auf Jugendliche mit und ohne Behinderung auf und kommt zu dem Ergebnis, dass je es je nach Schwere und Art der körperlichen Behinderung und dem Geschlecht Unterschiede gibt.

Dechesne, Weinwurm-Krause und Fend stellen verschiedene Faktoren dar, die einen großen Einfluss auf die Entwicklung von Selbstakzeptanz und das Anerkennen der eigenen Attraktivität haben<sup>130</sup>:

- Die Schwere der Behinderung:  
Interessant ist hier, dass die leicht Behinderten bei der Entwicklung von Selbstakzeptanz größere Schwierigkeiten zeigten als Jugendliche mit einer schwereren körperlichen Behinderung.
- Die Erziehungsunsicherheit der Eltern:  
Die Unsicherheit auf Seiten der Eltern im Umgang mit ihren Kindern beeinflusst das Selbstwertgefühl der Kinder auf negative Art und Weise. Besonders, wenn ihre Eltern sie nicht zu Kontakten außerhalb der Familie ermutigen.
- Die Sozialisation des Kindes im Elternhaus:  
Sie beeinflusst die Jugendlichen in der Einschätzung ihrer eigenen äußeren Attraktivität.

Wie der Jugendliche sich und seinen Körper in der Kindheit wahrnimmt, bildet „die Grundlage des Selbst und ein im Nachhinein schwer zu veränderndes Postulat des Selbstkonzeptes.“<sup>131</sup> Der Jugendliche muss sich in seinem Körper zurechtfinden, ihn als Teil seiner selbst akzeptieren und im wahrsten Sinne des Wortes „bewohnen lernen“. Dies ist aufgrund gesellschaftlicher Schönheitsideale, die schlanke, schöne Menschen ohne Makel in den Medien darstellen, für Menschen ohne körperliche Behinderung bereits eine schwere Aufgabe. „Durch das mediengeprägte Schönheitsideal verdient eine ganze Industrie an

---

<sup>129</sup> Ortland, B. (2008), Seite 62.

<sup>130</sup> Vgl. Ebd., Seite 63.

<sup>131</sup> Ortland, B. (2008), Seite 63.

unserer Unzufriedenheit.“<sup>132</sup> Besonders Frauen sollen diesen Idealen entsprechen. Aber wie sollen Frauen, die allein aufgrund ihrer äußeren Erscheinung, bedingt durch ihre körperliche Behinderung, nicht dem Schönheitsideal entsprechen können, dies erreichen? Dies ist nicht die einzige Hürde, die Jugendliche mit körperlicher Behinderung nehmen müssen. Sie müssen wie alle Jugendlichen mit ihren körperlichen Veränderungen zurechtkommen, ihren Körper mit diesen Veränderungen und ihrer körperlichen Behinderung annehmen und dies trotz der ggf. täglichen Pflegesituation durch ihre Eltern. Dieser letzte Aspekt steht im Gegensatz zu der Entwicklungsaufgabe. „Täglich erlebte Pflege durch andere Menschen, die in die Intimsphäre eingreifen müssen, steigert [...] die Entfremdung vom eigenen Körper. Es scheint somit für die Jugendlichen mit Körperbehinderung schwierig zu sein, hier eine Ressource zu finden“<sup>133</sup>.

Im Jugendalter endet die kindliche Sexualität, was eine neue Entwicklungsaufgabe für den Jugendlichen darstellt. Ortland beschreibt in ihrem Buch verschiedene Probleme, die Menschen mit einer körperlichen Behinderung begegnen können, wenn sie versuchen „den Umgang mit Sexualität [zu] lernen“<sup>134</sup>. „Geringere oder verspätete sexuelle Erfahrungen [...] [können] sich auf das sexuelle Selbstkonzept auswirken“<sup>135</sup>. Jugendliche mit einer körperlichen Behinderung haben wie bereits dargestellt häufig wenig Sozialkontakte außerhalb der Schule oder anderen Freizeiteinrichtungen. Dies führt zum ersten dazu, dass, wenn ein potentieller Partner gefunden wurde, wenige Möglichkeiten bestehen, gemeinsame sexuelle Erfahrungen zu machen, da meist eine Aufsichtsperson dabei ist und Sexualität den gesellschaftlichen Normen und Werten entsprechend nicht in der Öffentlichkeit ausgelebt werden soll. Zudem kommt, dass sich Jugendliche mit einer körperlichen Behinderung wenn, meist spät vom Elternhaus lösen und länger oder immer von anderen Menschen abhängig sind. Je nach Art der Behinderung und der eigenen motorischen Fähigkeiten ist es schwer sich selbst zu befriedigen oder andere beispielsweise mit ihren Händen zu verwöhnen. Durch eingeschränkte Genitalfunktionen „sind gängige, gesellschaftlich anerkannte Formen von Genitalsexualität durch die Betroffenen nicht zu leben.“<sup>136</sup> Die Wahl des Partners und das Zustandekommen einer Partnerschaft werden unter anderem bedingt durch die „z. T. subjektiv geringere sexuelle Attraktivität [, die] vor allem beeinflusst [wird] durch die starke Betonung

---

<sup>132</sup> Bannasch, M. (2002), Seite 9.

<sup>133</sup> Ortland, B. (2008), Seite 64.

<sup>134</sup> Ebd., Seite 71.

<sup>135</sup> Ebd., Seite 71.

<sup>136</sup> Ebd., Seite 65.

der Ästhetik durch Menschen ohne Behinderung“<sup>137</sup>. Dies kann Jugendliche mit einer körperlichen Behinderung generell daran hindern, offen auf andere Menschen zuzugehen, besonders auf andere Jugendliche ohne Behinderung, die den ästhetischen Ansprüchen entsprechen. Dies bestätigt auch Weinwurm-Krause in einer ihrer Untersuchungen. Jugendliche mit einer körperlichen Behinderung sind eingeschränkt in ihren ersten sexuellen Erfahrungen. „Als Begründung [vermutet sie] die Präferenz ästhetischer Aspekte in der Pubertät auf Seiten der nicht behinderten Jugendlichen.“<sup>138</sup> Schönwiese betitelt „die Bedeutung der Ästhetik als hinderliches Moment zwischen Menschen mit und ohne Behinderung“<sup>139</sup>. Je nach Behinderungsart gibt es große Unterschiede in der Selbstwahrnehmung und der sexuellen Identität:

Beispiel:

Infantile Cerebralparese: Durch die Sichtbarkeit ihrer Behinderung und den häufig vorkommenden Kommunikationsschwierigkeiten verfügen Betroffene „über geringe sexuelle Erfahrungen und verbringen [...] ihre Freizeit eher alleine. Sie erleben, dass sie häufig schon im Vorfeld sexueller Kontakte abgelehnt werden. [Interessant ist, dass sich viele Menschen mit ICP selbst sexuell-erotischer einschätzen als dies ihre Umwelt tut. Damit unterscheiden sie sich von allen anderen Probanden der Studie.] Weinwurm-Krause erklärt dieses Ergebnis damit, dass sich die Probanden aufgrund der nur geringen positiven Rückmeldungen aus der Umwelt, selber positiver einschätzen müssen, damit sie ein Mindestmaß an Selbstwertschätzung aufrechterhalten können.“<sup>140</sup>

Aber nicht nur die Art der Behinderung beeinflusst die Sexualität, auch der Zeitpunkt der sexuellen Erfahrungen hat einen „wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung eines sexuellen Selbstbildes“<sup>141</sup>. Hier ist besonders wichtig, dass diese Erfahrungen in der Jugend gemacht werden, da sich in dieser Zeit die sexuelle Identität entwickelt. Im Anschluss an ihre Untersuchung kommt Weinwurm-Krause zu einer bedrückenden Erklärung, die die meist negativen Selbstbilder erklären: „Weinwurm-Krause (1990) vermutet, dass die Befragten in dem Bemühen um Konsistenz im Rahmen ihres Selbstkonzeptes bei einem einmal, vorrangig

---

<sup>137</sup> Ortland, B. (2008), Seite 71.

<sup>138</sup> Ebd., Seite 67.

<sup>139</sup> Ebd., Seite 67.

<sup>140</sup> Ebd., Seite 66.

<sup>141</sup> Ebd., Seite 66.

in der Pubertät entwickelten Konzept der sexuellen Unattraktivität weitere Erlebnisse dementsprechend passend negativ bewerten.“<sup>142</sup>

Als einen weiteren problematischen Aspekt führt Ortland die „Schwierigkeiten beim Erlernen einer ‚sexuellen Sprache‘ durch mangelnde soziale Kontakte zu Jugendlichen ohne Behinderung“<sup>143</sup> auf. Die mangelnden Kontakte werden durch „Kommunikationsprobleme, Mobilitätsschwierigkeiten, Stigmatisierungsprozesse und den Besuch einer Förderschule“<sup>144</sup> begründet. Diese sind generell ungünstig für die Entwicklung des Jugendlichen, schlagen sich aber auch in seiner sexuellen Entwicklung nieder. „Die mangelnden Erfahrungen im Kontakt mit nicht behinderten Jugendlichen sowie eventuelle Wahrnehmungsbeeinträchtigungen können dazu führen, dass die Jugendlichen mit Körperbehinderung die differenzierten Körpersignale im Kontakt mit Jugendlichen ohne Behinderung nicht oder nur falsch deuten können.“<sup>145</sup> So bleibt ihnen die Chance verwehrt, positive Erfahrungen zu machen, da sie die Signale eines interessierten Jugendlichen nicht deuten können. Die kommunikativen Einschränkungen kommen jedoch nicht nur bei der Entwicklung sozialer Kontakte zum Tragen. „Je nach Hilfsmittel [...] [ergibt sich] das Problem, dass sehr differenzierte Äußerungen, wie sie in der Entstehung von sexuellen Kontakten nötig sein können, fast unmöglich sind.“<sup>146</sup> Die mangelnden Kontakte erschweren auch den Ablösungsprozess von den eigenen Eltern. Bei Menschen mit einer körperlichen Behinderung bleiben die Eltern häufiger eine wichtigere Bezugsgröße als bei Menschen ohne Behinderung. „So scheint es nicht verwunderlich, dass Kluge und Sander (1987) berichten, dass die Jugendlichen mit Körperbehinderung bei einer Partnerschaft darauf bedacht sind, dass diese den Erwartungen ihrer Eltern entspricht.“<sup>147</sup> Je mehr Kriterien jedoch erfüllt werden müssen, desto schwieriger ist das Finden eines Partners. Bei Menschen mit einer schweren körperlichen Behinderung gestaltet sich die Ablösung auch aufgrund ihrer körperlichen Abhängigkeit sehr schwer. „Zu der Ablösung von den Eltern gehört nach Aebi (1974) auch die Ablehnung des Körperkontaktes mit diesen. [...] Die Distanz zu den Eltern kann nur auf intellektuellem und emotionalen Weg geschehen, körperlich ist es in den meisten Fällen kaum möglich“<sup>148</sup>. Interessant ist es hier diesen Aspekt ebenfalls von der Seite der Eltern zu betrachten. Auch für sie stellt es in den meisten Fällen ein Problem dar, das eigene Kind als jugendliche Person

---

<sup>142</sup> Ortland, B. (2008), Seite 67.

<sup>143</sup> Ebd., Seite 71.

<sup>144</sup> Ebd., Seite 68.

<sup>145</sup> Ebd., Seite 68.

<sup>146</sup> Ebd., Seite 69.

<sup>147</sup> Ebd., Seite 70.

<sup>148</sup> Ebd., Seite 71.

oder jungen Erwachsenen anzuerkennen, der sexuelle Bedürfnisse besitzt. „Der von den Eltern im Rahmen dieser Problematik häufig gewählte Weg geht nach Klassner (1986) über die Entsexualisierung ihres Kindes. Mit der Vorstellung eines ‚großen Säuglings‘ ist es ihnen auch noch möglich, Jugendliche mit Körperbehinderung zu pflegen.“<sup>149</sup> Diese Einstellung gegenüber ihrem Kind zeigt sich auch darin, wie Eltern über den Zusammenhang zwischen dem Grad der körperlichen Behinderung und der Sexualerziehung denken. „Fast 60% der Eltern sind der Auffassung, dass sie es besonders schwer bei der Sexualerziehung ihres Kindes haben. Dennoch bejahen alle Eltern, dass dies eine ihrer wichtigen Aufgaben sei. Allerdings meinen auch 45,2%, dass sich der Umfang der Sexualerziehung nach dem Schweregrad der Körperbehinderung richtet und sogar 17,8% sind der Auffassung, dass es bei schwersten Körperbehinderungen eine Sexualerziehung überflüssig sei.“<sup>150</sup> Ein weiterer Aspekt, der sich neben der Schwere der körperlichen Behinderung auf die sexuelle Entwicklung des Jugendlichen auswirken kann, ist das Geschlecht. „Geschlechtsspezifische Betrachtungen zeigen eine insgesamt ungünstigere Situation für Mädchen mit Körperbehinderung“<sup>151</sup>. Auf diese Schwierigkeiten wird im folgenden Kapitel eingegangen.

### 2.6.2 Geschlechtsspezifische Schwierigkeiten

„Mit einer behinderten Frau kann man sich nicht schmücken.“<sup>152</sup>

„Frauen mit Behinderung gelten als geschlechtslos“<sup>153</sup>, so lautet der Titel eines Aufsatzes von Renate Geifrig über die Sexualität und Behinderung aus der Sicht der Frau. Aber wie kommt es zu so einer gesellschaftlichen Sichtweise? Und warum fällt es besonders Frauen mit einer Behinderung so schwer, eine eigene Sexualität zu entwickeln?

Um sich sexuell erfüllend entwickeln zu können, ist ein positives Selbstbild die Grundlage. „Behinderte Mädchen lernen schon sehr früh, nicht zu ihrem ganzen Körper, sondern bestenfalls zu bestimmten Teilen zu stehen. Ein gutes Gefühl für den Körper in seiner Vollkommenheit und Ganzheit zu entwickeln, ist [bereits für Mädchen ohne Behinderung nicht immer einfach und] unter diesen Bedingungen kaum vorstellbar.“<sup>154</sup> Häufig versuchen die Eltern die „unschönen“ Körperstellen ihres behinderten Kindes unter Kleidung zu

---

<sup>149</sup> Ortland, B. (2008), Seite 71.

<sup>150</sup> Ebd., Seite 67, f.

<sup>151</sup> Ebd., Seite 71.

<sup>152</sup> Geifrig, R. (2003), Seite 13.

<sup>153</sup> Ebd., Seite 12.

<sup>154</sup> Ebd., Seite 13.

verbergen oder hübsche Partien hervorzuheben, um von den anderen abzulenken. Dass sie damit einen verheerenden Teufelskreis in Gang setzen können, ist ihnen meist nicht bewusst. Es führt dazu, dass auch die Kinder ihre Behinderung als etwas wahrnehmen, dass es zu verstecken gilt, etwas was nicht in die Gesellschaft passt. „Viele behinderte Frauen übernehmen die Vorstellung, sie seien allein aufgrund ihrer Behinderung nicht anziehend. Sie fühlen sich unerotisch und unattraktiv und strahlen dieses Gefühl auch aus [...]“<sup>155</sup>. Dies betont Ortland, indem sie schreibt: „Weibliche Jugendliche mit Körperbehinderung haben schon grundsätzlich das Problem, dass sie wesentlich mehr als Jungen unter dem Druck der gesellschaftlichen Schönheitsideale stehen, die sie in der Regel nicht erfüllen können und damit den ästhetischen Ansprüchen potentieller Partner nicht genügen.“<sup>156</sup>

„Um eine körperliche Identität zu entwickeln, müssen Schamgrenzen respektiert werden“<sup>157</sup>. Dies gilt für beide Geschlechter, doch sind häufig Frauen in ihrer Kindheit und Jugend Pflegesituationen ausgesetzt, die die Schamgrenzen nicht respektieren. „In der Familie wird die Pflege von dem Familienmitglied geleistet, das Zeit und Kraft dafür hat. In Einrichtungen werden Mädchen von Zivildienstleistenden auf die Toilette gebracht oder gebadet, weil gerade kein weibliches Personal Zeit hat. Heranwachsende, aber auch erwachsene behinderte Frauen, die das nicht akzeptieren wollen, bekommen zu hören, sie sollten sich nicht so anstellen, sie würden doch selbst sehen, dass es nicht anders gehe. [Daraus resultiert ein vielleicht notwendiger, aber auch tragischer Prozess] So wird ihnen systematisch das Gefühl für ihre eigenen Grenzen, für ihr Schamempfinden und für die Bedürfnisse des eigenen Körpers abtrainiert.“<sup>158</sup>

Natürlich ist dies nicht in allen Schulen, Freizeiteinrichtungen oder Heimen der Fall, jedoch kommt es heute noch häufig vor. Trotz dieser eventuellen Gegebenheiten ist es wichtig, dass behinderte Frauen ein positives Selbstbewusstsein entwickeln. Geifrig fasst dies folgendermaßen in Worte: „Eine gewissen Portion Selbstliebe, Stolz auf sich selbst und das Bewusstsein, etwas wert zu sein.“<sup>159</sup> Um Frauen bei dieser Ausbildung helfend zur Seite stehen zu können, muss sich die Gesellschaft darüber im Klaren sein, dass „behinderte Frauen besondere Probleme haben und in vielen Bereichen doppelt diskriminiert werden - als Frauen und als Behinderte - wurde lange Zeit ignoriert.“<sup>160</sup> Welche Rolle spielt die behinderte Frau in

---

<sup>155</sup> Geifrig, R. (2003), Seite 13.

<sup>156</sup> Ortland, B. (2008), Seite 69.

<sup>157</sup> Geifrig, R. (2003), Seite 15.

<sup>158</sup> Ebd., Seite 15.

<sup>159</sup> Ebd., Seite 19.

<sup>160</sup> Ebd., Seite 20.

der Gesellschaft? Was man sagen kann, ist, dass es „Frauen mit Behinderung [ungleich] schwerer [haben] als behinderte Männer, in unserer Gesellschaft akzeptiert zu werden und ihren Selbstwert und ihr Rollenverständnis als Frau aufzubauen“<sup>161</sup>. In der Entwicklung, und so auch in der Entwicklung des eigenen Rollenverständnisses nehmen die Eltern und deren Verhalten eine große Rolle ein. Eltern von Mädchen mit einer körperlichen Behinderung gehen meist davon aus, dass ihre Tochter nie die Möglichkeit hat, sich sexuell zu verwirklichen und vermitteln ihr dadurch, dass sie sich nur durch schulische oder berufliche Leistungen verwirklichen kann. Dies bestätigt auch Weinwurm-Krause und führt auf, dass diese Vermutung dazu führt, dass eine befriedigende Sexualität gehemmt wird und so die Vermutung Wirklichkeit wird.<sup>162</sup> Frauen „werden doppelt behindert: durch weniger Chancen im Beruf (wie auch für nichtbehinderte Frauen) und weniger Chancen, in der Familie mit Kindern ihre Erfüllung zu finden und Selbstwert aufzubauen [...] Arnade (1992) [...] [bringt] es [direkt und ungeschönt auf den Punkt]: ‚Weder Küsse noch Karriere‘“<sup>163</sup>

---

<sup>161</sup> Vom Hofe (2001), Seite 14, zitiert nach Ortland, B. (2008), Seite 69.

<sup>162</sup> Vgl. Ortland, B. (2008), Seite 70.

<sup>163</sup> Bergeest, H. (1997), Seite 162.

## 2.7 Die Bedeutung des Körpers/ Leiblichkeit

Das Körperbild bewegt sich stets zwischen zwei Polen. „Auf der einen Seite gibt es so etwas wie eine allgemeine Wahrnehmung und Ästhetik, die auch für die Selbstwahrnehmung sehr prägend ist [...] [,] auf der anderen Seite steht auch die Kraft der Eigenwahrnehmung und der Selbstinszenierung, und die Möglichkeiten dazu sind heute größer denn je.“<sup>164</sup>

Der Körper ist nicht nur Hülle unseres Selbst, sondern ist Teil unseres Selbst. Aufgrund dieser Tatsache ist hier von Leib zu sprechen.

„Zur Ermöglichung der personalen Entfaltung gehört aber nicht nur das Sich-angenommen-Wissen und das Praktizieren des Sich-gegenseitig-Annehmens, sondern auch das daraus sich ergebende Bewußtsein des eigenen Leibes.“<sup>165</sup> Wie bereits in den vorausgehenden Kapiteln anklang, wird dem Körper eines Menschen eine große Bedeutung zugesprochen. Der Körper ist das erste, was andere Menschen von uns wahrnehmen, bevor sie uns „wirklich“ kennenlernen. Auch wir nehmen von unserem Gegenüber meist zuerst die äußere Erscheinung wahr. In unserer Gesellschaft kommt diese äußere Erscheinung besonders zum Tragen. „Die Fotografie, das Kino und Fernsehen stehen in unserer Alltagswelt. Wir können weder durch die Stadt gehen noch über Land fahren, ohne unentwegt großflächige Bilder zu sehen und auf diesen Bildern - meist in Form der Werbung - makellose Körper.“<sup>166</sup> Der Großteil unserer Gesellschaft strebt nach einem Schönheitsideal und „der Körper wird als Manifestation der Identität empfunden.“<sup>167</sup> Die Bedeutung dieses Schönheitsideals wird allein darin deutlich, dass Schönheitsoperationen heutzutage kein Tabuthema sind, die sogar im Fernsehen übertragen werden. Hinzu kommt eine hohe Zahl an Essstörungen leidenden Jugendlichen. Aber wie soll ein körperbehinderter Mensch diesem gesellschaftlichen Schönheitsideal entsprechen, wenn beispielsweise eine Spastik die äußerliche Erscheinung „stört“? Eine wichtige pädagogische Aufgabe ist es demnach, die Kinder zu unterstützen, ihren Leib so wie dieser ist anzunehmen und ihn in seinen Grundzügen schön zu finden. Ihn trotz motorischer Einschränkungen als etwas Bedeutsames, Schönes und Nützliches wahrzunehmen. Und genauso sollen Kinder lernen, andere Menschen nicht nur nach dem Äußeren zu beurteilen.

---

<sup>164</sup> Vernaldi, M. (2002), Seite 57.

<sup>165</sup> Klöcker, H. (1976), Seite 34.

<sup>166</sup> Vernaldi, M. (2002), Seite 53.

<sup>167</sup> Ebd., Seite 53.



### 3. Homosexualität

„5 - 10% aller Menschen sind homosexuell, viele sind bisexuell - die als „normal“ eingestufte Heterosexualität, also die Orientierung hin zu gegengeschlechtlichen Partner/innen, ist nur eine von mehreren möglichen Lebensweisen. Wenn Jugendliche erkennen, dass sie schwul oder lesbisch sind, beginnt häufig ihr Weg in das gesellschaftliche Abseits: Ihre Lebensweise ist weder erwünscht noch vorgesehen; sie begegnen Ablehnung und Unverständnis bei Eltern, Freundeskreis und Lehrer/innen. Das Wissen über Homosexualität als mögliche und auch erfüllende Lebensform ist gering, Vorurteile und Schimpfworte prägen das Klima.“<sup>168</sup>

#### 3.1 Sexualität in ihrer Vielfalt

Die sexuelle Identität setzt sich aus drei Faktoren zusammen:

1. „das biologische Geschlecht (englisch ‚sex‘) – die Kern-Geschlechtsidentität
2. das psychosoziale Geschlecht (englisch ‚gender‘) – die Geschlechterrolle bzw. die Geschlechtsidentität und
3. die sexuelle Orientierung – die Geschlechtspartnerorientierung.“<sup>169</sup>

Das biologische Geschlecht ist generell von der Natur durch die Geschlechtsorgane vorgegeben, welche Geschlechtsidentität das Individuum einnimmt und auch welche sexuelle Orientierung die Person entwickelt, ist nicht vorhersehbar. Es gibt Männer, die sich eher als Frauen fühlen und umgekehrt und auch gleich- und/ oder gegengeschlechtliche Liebe sind mögliche sexuelle Orientierungen.

Trotz der vielen möglichen Entwicklungsrichtungen, die zwei dieser drei Faktoren mit sich bringen, ist in der Gesellschaft nur eine Richtung vollkommen anerkannt: Das weibliche/ männliche biologische Geschlecht fühlt sich der weiblichen/ männlichen Geschlechtsrolle zugehörig und hat eine männliche/ weibliche Geschlechtspartnerorientierung. Bis die Gesellschaft sexuelle Vielfalt gleichwertig anerkennt, ist es noch ein weiter Weg, wie das Anfangszitat bereits verdeutlicht.

---

<sup>168</sup> Huschens, A./ Niesenhaus, U./ Renftle, A./ Hofsäss, Prof. Dr. T. (Autoren): Selbstverständlich andersrum. Aktion Jugendschutz.

<sup>169</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 145.

### 3.2 Homosexualität aus Sicht der Forschung

Homosexualität ist ein Thema, das die Wissenschaft schon seit Jahrhunderten beschäftigt. „Heute steht fest, dass Homosexualität keine Krankheit ist und es somit keine Möglichkeit und keine Veranlassung gibt, mit Therapien aus Homosexuellen Heterosexuelle zu machen (und umgekehrt!)“<sup>170</sup> Doch dies war nicht immer so und auch heutzutage wird Homosexualität nur selten als gleichwertige sexuelle Orientierung angesehen. Homosexuelle dürfen eingetragene Lebenspartnerschaften eingehen, „andererseits jedoch macht die Gentechnologie Gene aus, die die Disposition zur Homosexualität bedingen. Kaum hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) Homosexualität aus dem Katalog der Krankheiten gestrichen, hat die Gentechnologie ihr massives Interesse an der Ausmerzung der Homosexualität entdeckt.“<sup>171</sup>

Erklärungsansätze lassen sich auf drei Ebenen zusammenfassen, die im Folgenden skizziert werden sollen.

#### 3.2.1 Die medizinische Forschungsrichtung

Der medizinische bzw. naturwissenschaftliche Erklärungsansatz versucht, eine biologische Ursache von Homosexualität zu finden, um sie auf dieser Grundlage zu verhindern oder zu verteidigen.

Als einer der ersten, der Homosexualität erforscht hat, wird in der Literatur Karl Heinrich Ulrichs (1825 - 1895) genannt. „U. glaubte, - die Befreiung der Menschen seiner Art von rechtlicher, religiöser und sozialer Verurteilung wegen ihrer angeblich unnatürlichen Betätigung sei eher zu erreichen, wenn er eine neue Terminologie entwickelte, die auf die Natur der Individuen abzielte und nicht auf das Verhalten.“<sup>172</sup> Auch um sich seine eigene homosexuelle Orientierung erklären zu können, fand er eine Antwort auf die Ursache im Biologischen. „Er postulierte, daß es einen ‚Keim‘ geben müsse, der bestimmt, ob sich die Sexualorgane männlich oder weiblich gestalten. Um erklären zu können, warum der Geschlechtstrieb nicht mit den Sexualorganen eines Individuums übereinstimmt, postulierte er die Existenz eines weiteren Keims, der die Richtung des Geschlechtstribs bestimme.“<sup>173</sup>

---

<sup>170</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 25.

<sup>171</sup> Hofsäss, T. R. (1995), Seite 30.

<sup>172</sup> Kennedy, H. (1993), Seite 35.

<sup>173</sup> Ebd., Seite 34.

Bekannt wurde er durch seine „Theorie des dritten Geschlechts“, welches er Menschen zusprach, die seines Erachtens weder vollständige Männer noch vollständige Frauen seien.<sup>174</sup> Obwohl sich seine Theorie bis in die heutige Zeit nicht aufrecht gehalten hat und er das von ihm „angestrebte Ziel der Homosexuellenemanzipation nicht erreichte, wurde seine Theorie später in veränderter Form von Hirschfeld wieder aufgenommen, und sein Beispiel des mutigen Engagements für das Recht der Homosexuellen bleibt bis heute Inspiration für die moderne Schwulenbewegung“<sup>175</sup>.

Magnus Hirschfeld (1868 – 1935) forderte für sich und alle anderen homosexuell orientierten Menschen, „daß die Liebe zum eigenen Geschlecht genauso ein Naturphänomen sei wie die zum anderen. Folglich seien beide Liebesmöglichkeiten in gleicher Weise legitim. Weiterhin seien die Homosexuellen genauso nützliche Mitglieder der Gesellschaft wie die Heterosexuellen“<sup>176</sup>. Sein medizinischer Erklärungsansatz lässt sich in dem folgenden Satz zusammenfassen: „Aus einer eingeschlechtlichen Uranlage entwickelt sich bei jedem Individuum erneut ein geschlechtlich differenziertes Wesen. Eine entscheidende Bedeutung mißt H. dabei den innersekretorischen Drüsen zu.“<sup>177</sup> Aber auch in der medizinischen Forschung gibt es gerade in der neueren Zeit Erklärungsmodelle, die als menschenverachtend einzustufen sind.

Im Jahre 1962 ermittelte der Mediziner Schlegel verschiedene Typen von Homosexualität anhand bestimmter Merkmale, wie Genitalgröße, Körperbau, Haarfarbe, Gewicht und Anusöffnungsbreite. Schlegel erklärte, dass sich die Sexualhormone von Homosexuellen und Heterosexuellen quantitativ voneinander unterscheiden. Als Lösung vertrat er stereotaktische Eingriffe, chirurgische Kastrationen und Hormontherapien.<sup>178</sup>

### 3.2.2 Die psychologische Forschungsrichtung

In dieser Forschungsrichtung ist Homosexualität ein Produkt neurotischer Fehlentwicklung.<sup>179</sup>

Freud erkennt den Menschen als ein von Natur aus bisexuelles Wesen an, sieht aber in der Homosexualität eine fatale frühkindliche Störung, die zum Verharren in einer homosexuellen

---

<sup>174</sup> Vgl. Kennedy, H. (1993), Seite 34, f.

<sup>175</sup> Kennedy, H. (1993), Seite 37.

<sup>176</sup> Lindemann, G. (1993), Seite 92.

<sup>177</sup> Ebd., Seite 95.

<sup>178</sup> Vgl. Heitmüller, J. (2000), Seite 26.

<sup>179</sup> Vgl. Heitmüller, J. (2000), Seite 27.

Verhaltensweise führt.<sup>180</sup> Der Arzt Alfred Adler, ein Schüler Freuds, sieht „in der Heterosexualität die normale und gesunde Entwicklung, die das ‚tragende Prinzip von der Erhaltung der Gesellschaft‘ verwirklicht. Die Homosexualität rechnet er den Perversionen zu und diese wiederum den Neurosen. Sie ist ein Ausweichen vor ‚normalen Beziehungen, in denen der Homosexuelle eine sichere Niederlage voraussieht‘, sie wird zum ‚schäbigen Rest‘ des Liebeslebens, dem der Homosexuelle ‚begeistert huldigt‘.“<sup>181</sup> Wie Freud sieht er unter anderem die Ursache in der frühen Kindheit, führt jedoch Verzärtelung oder Vernachlässigung als mögliche Ursache an und lehnt es strikt ab, Homosexualität als etwas Angeborenes oder eine sexuelle Variante zu betrachten. „Kein Tiefenpsychologe von Bedeutung - von Charles W. Socarides einmal abgesehen - hat Homosexuelle so konsequent pathologisiert und so ungeniert abschätzig über sie gesprochen wie A. Und keiner hat sich so rigoros für die Abschaffung der Homosexualität durch Psychotherapie und präventive Erziehung eingesetzt.“<sup>182</sup> Aufgrund dessen, dass es sich laut dieser Forschungsrichtung um eine Fehlentwicklung handelt, stützt sie therapeutische Maßnahmen, um Menschen von der Homosexualität zu heilen. Doch „da die Weltgesundheitsorganisation [...] Homosexualität aus dem internationalen Krankheitsregister gestrichen hat, kam es [...] zu einem erheblichen Einbruch des Therapiemarktes.“<sup>183</sup>

### 3.2.3 Die sozialwissenschaftliche Forschungsrichtung

„Der sozialwissenschaftliche Ansatz [...] hat [...] Hypothesen entwickelt, [...] [in denen] Homosexualität als etwas Positives und Wertvolles“<sup>184</sup> aufgefasst wird.

Ganz in der sozialwissenschaftlichen Tradition führte Kinsey (1894 - 1956) empirische Untersuchungen durch, um „die Häufigkeit von gegen- bzw. gleichgeschlechtlichen Handlungen eines repräsentativen Bevölkerungsdurchschnitts zu ermitteln“<sup>185</sup>. Aus dieser Datenerhebung entwickelte sich die Kinsey-Skala, in der er das vorgefundene Kontinuum graphisch darstellte<sup>186</sup>:

---

<sup>180</sup> Vgl. Heitmüller, J. (2000), Seite 27.

<sup>181</sup> Schmidt, G. (1993), Seite 185

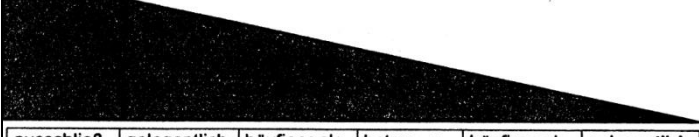
<sup>182</sup> Ebd., Seite 187.

<sup>183</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 28.

<sup>184</sup> Ebd., Seite 29.

<sup>185</sup> Ebd., Seite 29.

<sup>186</sup> Vgl. Haeberle, E. J. (1993), Seite 232.

Heterosexuelles und homosexuelles Verhalten						
0	1	2	3	4	5	6
						
ausschließ- lich hetero- sexuelles Verhalten	gelegentlich homo-sex. Verhalten	häufiger als gelegentlich homosex. Verhalten	hetero- u. homosex. Verhalten zu gleichen Teilen	häufiger als gelegentlich heterosex. Verhalten	gelegentlich heterosex. Verhalten	ausschließ- lich homo- sexuelles Verhalten

**Abbildung 3:** Kinsey-Skala zum Verhältnis zwischen homosexuellem und heterosexuellem Verhalten<sup>187</sup>

„Hier werden die verschiedenen Möglichkeiten von ausschließlich heterosexuellem Verhalten (Stufe 0) bis zu ausschließlich homosexuellen Verhalten (Stufe 6) etwas vereinfachend in sieben verschiedenen gleitenden Abstufungen veranschaulicht. Die Stufen 1 bis 5 stellen Übergänge zwischen diesen Extremen dar, wobei Individuen auf der Stufe 3 gleichviel heterosexuelles Verhalten zu verzeichnen haben. Es ist wichtig zu bemerken, daß in dieser einen Skala eigentlich zwei verschiedene Skalen kombiniert sind - die der wirklichen Sexualkontakte und die der rein psychischen Reaktionen, die nicht zu äußerlichen Handlungen führen.“<sup>188</sup> Kinsey schaute mit einer rein biologischen Sicht auf die Dinge und schrieb dem Begriff „homosexuell“ [...] nicht eine[r] Person [zu], sondern eine[r] Beziehung oder ein[em] Stimulus.“<sup>189</sup> Kinseys Forschungsergebnisse waren von großer Bedeutung. „Für seine Zeitgenossen allgemein wurde K. zum großen ‚Entmythologisierungser‘ und Entmystifizierer der Sexualität. Er nahm ihr bewußt den sakralen Zauber, profanisierter, entdramatisierter und demokratisierter sie. Prinzipiell war auch das Sexualverhalten beim Säugetier Mensch in allen Formen natürlich. So erweiterte gerade K.s enge biologische Sicht für seine Leser das Spektrum des ‚Normalen‘, und wie sich erwies, war homosexuelles Verhalten nur ein selbstverständlicher Teil davon.“<sup>190</sup> Diese Erkenntnis war besonders nach der Zeit des Nationalsozialismus, in der die Homosexuellen verfolgt und getötet wurden, eine sehr wichtige. Trotzdem wurde die Homosexualität, besonders die männliche, durch die Verbreitung von AIDS wieder negativ konnotiert.

<sup>187</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 30.

<sup>188</sup> Haeberle, E. J. (1993), Seite 232, f.

<sup>189</sup> Ebd., Seite 232.

<sup>190</sup> Ebd., Seite 238.

### 3.3 Die Gesellschaft und ihre Rollenerwartungen/ Was ist normal?

„In Deutschland werden Menschen benachteiligt, sowohl Frauen, die in lesbischen Beziehungen leben, als auch behinderte Menschen. Was [...] in der Gesellschaft fehlt, ist ein Selbstverständnis für ‚Anderssein‘.“<sup>191</sup>

Der Grund, weshalb Homosexualität erforscht wird, liegt darin, dass sie von der „gängigen sexuellen Lebensweise“ abweicht. Tatsache ist, dass „für die meisten Menschen [...] nur [...] [die] [heterosexuelle] Form der gelebten und gefühlten sexuellen Lebensweise als ‚normal‘ [erscheint], da sie am häufigsten vorkommt und gesellschaftlich normiert und akzeptiert ist. Heterosexualität wird in unserem gesellschaftlichen Normverständnis nicht als Fehler angesehen, sondern gilt als ‚normal‘. Aufgrund dessen untersucht man sie nicht auf ihre Ursachen hin. Über ihre Entstehungsbedingungen haben wir keinerlei plausible [...] Theorien entwickelt. Niemand würde die Heterosexualität und ihre Ursachen genauer hinterfragen wollen, es würde kein gesellschaftliches Interesse daran geben.“<sup>192</sup> Verhalten, das nicht dieser Norm entspricht, also nicht „normal“ ist, muss erklärt, will verstanden werden - unabhängig von der Intention. „Nahezu in allen Bereichen werden [...] Verhaltensnormen und Einstellungen vermittelt, die sich auf heterosexuelle Ideale und Beziehungsformen konzentrieren.“<sup>193</sup>

Doch Homosexualität war nicht immer etwas, das nicht der Norm entsprach. „Erst mit der Ausbreitung des Christentums kam die Homosexualität in Verruf“<sup>194</sup>, da sich mit dem Christentum die Normen und Werte der Gesellschaft veränderten.

„Am deutlichsten wird dies bei den Institutionen Ehe und Familie. [...] Sie werden mit dem Ziel erzogen, Nachkommen zu zeugen.“<sup>195</sup> Dies kann schwerwiegende Folgen für homosexuell orientierte Menschen nach sich ziehen: „Homosexuelle Schüler und Schülerinnen werden somit frühzeitig in das heterosexuelle Muster hineingezwungen und beschaffen sich zumeist einen gegengeschlechtlichen ‚Pseudofreund‘ bzw. eine ‚Pseudofreundin‘ und damit eine ‚Pseudoidentität‘. Dieses lindert zwar den äußeren Druck der Gleichaltrigengruppe, der Schule und der Familie, führt jedoch bei den Kindern und Jugendlichen zu einem partiellen Identitätsverlust. Die Schule, ein wichtiger Ort für die Identitätsbildung, wäre eine wichtige Instanz auch solche Identitäten, die von der gesetzten,

---

<sup>191</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 37.

<sup>192</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 20.

<sup>193</sup> Rudolph, S. (2001), Seite 26.

<sup>194</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 23.

<sup>195</sup> Rudolph, S. (2001), Seite 26, f.

gesellschaftlichen Norm abweichen, zu unterstützen. Jedoch trägt die ständige selbstverständliche Präsenz und positive Darstellung heterosexueller Beziehungen, bei Kindern und Jugendlichen, dies sich möglicherweise gleichgeschlechtlich entwickeln oder die eine lesbische Mutter oder einen schwulen Vater haben, dazu bei, dass sie sich als ‚nicht normal‘, ‚anders‘ oder gar ‚minderwertig‘ fühlen.“<sup>196</sup>

„Heterosexualität ist aber keineswegs die einzig von Natur aus gegebene und von Menschen real gelebte Möglichkeit der gemeinsamen Lebensgestaltung, der gemeinsam gelebten Sexualität. Das gesellschaftliche Unsichtbar machen dieser Tatsache legt [noch einmal] die Vermutung nahe, daß Heterosexualität sich viel weniger als bewußte, denn als gesellschaftlich geforderte Norm darstellt. Adrienne Rich wählt den Begriff der Zwangsheterosexualität, [...]. Die gesellschaftliche Normierung der Heterosexualität führt bei nichteinhalten der verordneten Lebensweise zu Diskriminierung, zu Ausgrenzung und Pathologisierung. Im Zentrum der Kritik steht nicht die gelebte Heterosexualität, sondern das Fehlen der freien Wahl aufgrund des gesellschaftlichen Zwangs zur Heterosexualität.“<sup>197</sup> „Auch in der Werbung, den Medien und in den Schulbüchern wird der Zwang zur Heterosexualität deutlich. [...] Kommen Lesben, Schwule oder Bisexuelle in der Werbung oder in den Medien vor, dann nur zu Präsentation von Weltoffenheit und Toleranz und in Anlehnung an heterosexuelle Leitbilder.“<sup>198</sup> „Unter diesen Machtstrukturen leiden alle, Männer (mehr oder weniger bewusst), seit Jahrhunderten Frauen und damit auch offen lebende Lesben und Schwule, denn sie stellen die Fundamente dieser (Macht-) Struktur in Frage. Dieses Verständnis von ‚Normalität‘ diskriminiert alle anderen Formen der Lebensgestaltung. Es verschweigt, marginalisiert oder pathologisiert sie.“<sup>199</sup>

So verwundert es nicht, dass Heitmüller Äußerungen von Schulsenatoren zusammenstellen konnte, die genau diesen gesellschaftlichen Zwang widerspiegeln. Zwei sollen auch hier aufgeführt werden:

„*Laurien (CDU)*: ‚In den Schulen wird Homosexualität auch durchgenommen [...] als eine Form, die wahrhaftig nicht die erstrebenswerte Erziehungsform ist.‘ (1983)

*Klemann (CDU)*: ‚Homosexuelle sind im Sinne der Ausführungsvorschriften über Vorträge in Schulklassen keine Fachleute auf einen bestimmten Gebiet, sondern als Betroffene eine Minderheit, die ihr Sexualverhalten als normal betrachtet wissen will. [...] Biologisch normal ist die Heterosexualität. Insofern ist Homosexualität ein von dieser Norm abweichendes

---

<sup>196</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 15.

<sup>197</sup> Hartmann, J. (1993), Seite 36.

<sup>198</sup> Rudolph, S. (2001), Seite 26.

<sup>199</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 143.

Sexualverhalten, für das die Wissenschaft um ein Auffinden der Ursache bemüht ist. Es ist nicht Aufgabe der Schule, durch Vorträge das individuelle Sexualverhalten von Minderheiten herauszustellen. [...] Ein isoliertes Auftreten von Schwulen und Lesben in der Schule würde fast zwangsläufig zu einer Werbeveranstaltung degenerieren, da ein isolierter Auftritt dieses Personenkreises im Unterricht mit dem Ziel, über ihr Leben zu informieren, auch immer bekenntnishafte und werbende Züge tragen würde.‘ (1992)“<sup>200</sup>.

Wenn Schulsenatoren vor 28 und 19 Jahren eine solche Einstellung zur Homosexualität hatten, ist es traurig, dass im Jahre 2011 noch Kapitel wie „Mögliche Schwierigkeiten in der Schule“, „Homophobie“ und „Anforderungen an die Schule“ geschrieben werden müssen, um das Thema Homosexualität in seiner aktuellen Situation zu erfassen. Die gesellschaftlichen Normen und Werte und somit das Verständnis davon, was normal ist, beeinflusst das Leben von homosexuell orientierten Menschen sehr. Heutzutage ist der Umgang mit Homosexualität offener geworden. Natürlich gibt es immer noch Menschen, die Homosexualität als etwas Bedrohliches ansehen (siehe Kapitel „Homophobie“), jedoch wird das Thema mittlerweile beispielsweise in der Schule aufgegriffen und Homosexualität wird nicht mehr strafrechtlich verfolgt, wie in den Jahren als der § 175 des Reichstrafgesetzbuches noch galt. Doch kann in der Gegenwart von Akzeptanz gesprochen werden?

„Auf die Frage, ob es die Lehrkräfte schlimm fänden, wenn ihre eigene Tochter lesbisch oder ihr eigener Sohn schwul wäre, antworteten sowohl Lehrer als auch Lehrerinnen mit insgesamt 57% bejahend!“<sup>201</sup> Welche Bedeutung hat diese Aussage für die Schulpraxis? Auch in der Familie spielen die gängigen Normalitätsvorstellungen häufig eine tragende Rolle. Einen weiteren Verbreitungsweg von gesellschaftlichen Ansichten stellen die Medien dar. Für viele ist die Art und Weise, wie hier mit Sexualität umgegangen wird, besorgniserregend: „Erstens ist es immer noch eine Ausnahme, Schwule und vor allem Lesben im Fernsehen zu sehen. Viele Jugendliche ärgern sich, da sie sich nicht mit den stereotyp dargestellten Personen identifizieren können oder wollen. [...] Zu Enttäuschung, Ärger und Wut kommt bei lesbischen und schwulen Jugendlichen dann auch noch Angst. Denn wie soll man nach so einer Sendung den Eltern berichten, daß man selbst homosexuell ist? Aber auch die eher knabenhaften jungen lesbischen Frauen müssen sich ob jetzt nicht nur in der Schule, sondern auch in der lesbischen Subkultur verteidigen. Die neue Lesbe ist nämlich laut den letzten

---

<sup>200</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 51.

<sup>201</sup> Ebd., Seite 47.



Medienberichten betont weiblich, selbstverständlich geschminkt und sehr auf Männer bezogen.“<sup>202</sup>

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass jeder Mensch, der nicht in die von der Gesellschaft vorgegebene Rolle passt, es in seinem Leben schwerer hat, als diejenigen, die sich in diese Rollen einfügen. „Wenn Unsicherheiten und Fragen zur eigenen Geschlechtlichkeit [von Interviewten zu dem Thema Homosexualität] beschrieben werden, wie zum Beispiel ‚Bin ich ein richtiges Mädchen?‘, resultieren diese Fragen aus der Auseinandersetzung um geschlechterrollenstereotype Zuordnungen von Verhaltensweisen wie zum Beispiel alle Mädchen spielen mit Puppen.“<sup>203</sup> Zum einen stellt sich hier die Frage, inwieweit es bestimmten Menschen überhaupt möglich ist, sich in diese Rolle einzufinden? Kann beispielsweise eine homosexuell orientierte Frau im Rollstuhl jemals den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen? Kann sie einen Platz finden, in einer Gesellschaft, die sich hauptsächlich durch Leistung, Gesundheit, Schönheit, Fruchtbarkeit und dergleichen definiert? Viel wichtiger ist jedoch die Frage, will sie dies? Am unauffälligsten verhält sich der Mensch in der Gesellschaft, wenn er sich anpasst und die gängigen Rollenerwartungen erfüllt. Ein Mann muss groß sein, gut aussehen, stark sein, gesund sein und einen gut bezahlten Job haben. Eine Frau muss schlank sein, sportlich sein, eine attraktive Ausstrahlung besitzen, eine gute Hausfrau und Mutter sein. Frau liebt Mann und umgekehrt; ein Paar gründet eine Familie; das Geld wird durch eine ordentliche Arbeit verdient, wie auch immer diese aussehen mag; bekommt das Paar ein Kind, bleibt die Frau zu Hause und der Mann kümmert sich um das Finanzielle. Natürlich ist dies eine sehr überspitzte Darstellung der gesellschaftlichen Rollenerwartungen, aber sie sind trotzdem noch in der Gesellschaft vorzufinden. Oder um es mit den Worten Maries auf den Punkt zu bringen: „Unsere Gesellschaft teilt die Menschen in zwei Geschlechter: in Mann und Frau. Eigentlich geht das gar nicht so leicht, weil es da so viel dazwischen gibt. In jedem von uns ist nicht nur eine Sache. Frauen und Männer sind so unterschiedlich, so vielfältig, dass die Sprache nicht reicht, das zu beschreiben. In der deutschen Sprache fehlen passende Begriffe dafür.“<sup>204</sup>

Weicht der Mensch sehr von diesen Erwartungen ab, wird er zum „Außenseiter“, er erfährt häufig Ablehnung und Unverständnis, für beispielsweise seine sexuelle Orientierung, wird ihm entgegengebracht. Sich diesem zu widersetzen und es zu schaffen nicht durch das anderssein aufzufallen, sondern aufgrund der individuellen Besonderheiten, die jeder Mensch

---

<sup>202</sup> GEW Berlin/ KomBi (Hrsg.) (1991), Seite 7.

<sup>203</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 145.

<sup>204</sup> Ebd., Seite 37.

mitbringt (Verhalten, Denken, Umgang mit anderen Menschen, Empathie, Sozialkompetenz, Eigenarten,...), erfordert viel Kraft und Selbstbewusstsein. Beispielsweise im Kreise von heterosexuellen Mitschülern zu stehen und sich nicht nur noch über die eigene Homosexualität als „der Schwule“ oder „die Lesbe“ betiteln zu lassen.

Um eine Neuerung der gesellschaftlichen Rollenerwartungen zu erreichen, muss spätestens in der Schule, am besten jedoch bereits im Kindergarten angesetzt werden. Dies sind die Institutionen, neben dem Elternhaus, in denen sich junge Menschen ihre ganz persönliche Meinung und Haltung zur Gesellschaft bilden. In Kapitel sieben wird aufgrund dessen auf die Anforderungen eingegangen, welchen sich die Schule stellen muss.

### 3.4 Die Ausbildung der eigenen Sexualität

Wie im Kapitel sechs des Teils über Sexualität und Behinderung deutlich wurde, ist die Ausbildung der eigenen sexuellen Identität ein komplexer Prozess, der viel Zeit in Anspruch nimmt. „[Zusätzlich] [...] ergeben sich für lesbische und schwule Jugendliche und junge Erwachsene aufgrund der derzeitigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen besondere Herausforderungen und Belastungen“<sup>205</sup>, wenn sie diesen nicht entsprechen. „Bei vorpubertären und pubertären Jugendlichen, die Gefühle für ihr eigenes Geschlecht empfinden, entsteht meist eine Irritation, denn ihre Gefühle entsprechen nicht dem bisher erlebten ‚Normalsein‘ in unserer Gesellschaft. Die sexuellen Wünsche können somit von Gefühlen wie Scham und Angst überlagert werden.“<sup>206</sup>



Abbildung 4: 'Coming-Out' <sup>207</sup>

<sup>205</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 147.

<sup>206</sup> Ebd., Seite 148.

<sup>207</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 122.

Dieses Herausfinden der eigenen homosexuellen Orientierung und die Herausforderung, zu dieser in der Öffentlichkeit zu stehen, wird „Coming-out“ genannt. Als Coming-out wird der gesamte Prozess bezeichnet. Im Weiteren wird dieser Prozess unterteilt:

#### 3.4.1 Das innere Coming-out

„Als ‚inneres‘ *Coming Out* wird oft die erste Phase bezeichnet, in der jemand die eigenen Gefühle und Wünsche realistisch wahrnimmt und vor sich selbst anerkennt.“<sup>208</sup> Dies beginnt meist im Alter zwischen dem achten und zehnten Lebensjahr. Die Kinder werden sich ihrer sexuellen Gefühle zum ersten Mal bewusst. Die Tatsache, dass sie sich im Fall der späteren homosexuellen Orientierung, durch das gleiche Geschlecht angezogen fühlen, wird meist zunächst nicht oder nur bedingt angenommen. Ein üblicher Weg ist es, sich in den folgenden Entwicklungsjahren über Homosexualität zu informieren. Die Vermutung wird zur Gewissheit. Der Jugendliche erkennt, dass er anders ist als seine Freunde und Familienangehörigen. Oft ist er der Einzige in seiner Umgebung, der homosexuell orientiert ist.<sup>209</sup> „Es beginnt eine Auseinandersetzung um die Normen der eigenen Geschlechterrolle.“<sup>210</sup> Je nachdem, welche Informationen den Jugendlichen während dieser Phase zukommen und wie ihr Umfeld generell zu Homosexualität eingestellt ist, vereinfacht dies das innere Coming-out oder erschwert das Annehmen der eigenen sexuellen Orientierung. Der Schritt zum äußeren Coming-out ist im Anschluss ein weiterer sehr großer Schritt.

#### 3.4.2 Das äußere Coming-out

„Das ‚äußere‘ *Coming Out* ist die folgende Phase, in der das Schwul- oder Lesbischsein zunächst vertrauten Personen und später vielleicht auch einem weiteren Kreis von Menschen bekannt wird. [...], *Coming Out*‘ ist etwas ganz anderes als der neuerdings oft gehörte Begriff des ‚*Outing*‘. Damit ist gemeint, daß jemand die sexuelle Orientierung eines anderen Menschen ‚veröffentlicht‘.“<sup>211</sup> Wie beim inneren, spielt die Reaktion des persönlichen sozialen Umfeldes beim äußeren Coming-out eine zentrale Rolle. „Von entscheidender

---

<sup>208</sup> Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (1994), Seite 32.

<sup>209</sup> Vgl. Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 148, f.

<sup>210</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 148, f.

<sup>211</sup> Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (1994), Seite 32.

Bedeutung für das Coming-out ist das soziale Umfeld. Jugendliche, die Akzeptanz und Verständnis bei ihren Eltern, Familienangehörigen, Freunden, in der Peer-Group und in der Schule finden, durchleben ihr Coming-out deutlich früher als Jugendliche, die Ablehnung und soziale Ausgrenzung erleben. [Das frühere Durchleben bedeutet auch, ein früheres Aufgeben der Pseudoidentität und ein früheres zu sich selbst stehen und damit die Möglichkeit, sich authentisch zu entwickeln.] Rund ein Drittel der sich öffnenden Personen stößt dabei auf ablehnende Reaktionen einschließlich der Androhung von Strafe und Gewalt. Dieser Anteil veränderte sich in den vergangenen zwanzig Jahren nicht. Der Anteil der jugendlichen, die eher akzeptierende Reaktionen in ihrem nahen Umfeld erleben, nimmt im Laufe der letzten zehn Jahre zu.<sup>212</sup> Meist öffnet die Person sich zunächst nur gegenüber einer oder zwei nahestehenden Personen. Interessant ist es, dass nur in den seltensten Fällen der Vater zu diesen Personen gehört. „Die Männer der Herkunftsfamilien bleiben insgesamt häufiger unwissend, so als wäre hier die geringste Unterstützung oder die stärkste Ablehnung zu erwarten. [...] [Es scheint, dass] das Coming-out des eigenen Kindes für viele Väter eine große Konfrontation für ihre Rolle als Mann zu bedeuten.“<sup>213</sup> Verzögerungen des äußeren Coming-outs können durch verschiedenste Gründe bedingt sein. Rudolph hat in ihrer Studie Interviews mit verschiedenen jungen Erwachsenen geführt, die homosexuell orientiert sind und eine Behinderung haben. Im folgenden werden die vorgefundenen Gründe aufgelistet, die das Coming-out behinderten<sup>214</sup>:

- Keine Vereinbarung der homosexuellen Gefühle mit dem eigenen oder elterlichen Familien- und Kinderwunsch.
- Bestand einer heterosexuellen Beziehung, in der der Mann seine Partnerin durch seine homosexuellen Gefühle nicht enttäuschen wollte.
- Kein emotionaler Rückhalt bei Freunden, Angst vor zusätzlichen Problemen neben der Behinderung oder Angst vor Aids, bedingt durch mangelhafte Aufklärung.
- Abwertende Bemerkungen der Eltern oder anderen Jugendlichen über Homosexuelle.
- Angst vor dem Ausschluss aus dem Freundeskreis. Die Funktionalisierung heterosexueller Paarbeziehungen, deren Funktion wichtig für sie war.

Wie belastend die eigene sexuelle Identität sein kann, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht stimmen, sollen folgende Aussagen aus Interviews mit

---

<sup>212</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 150.

<sup>213</sup> Ebd., Seite 150.

<sup>214</sup> Vgl. Rudolph, S. (2001), Seite 71, f.

Homosexuellen mit Behinderung verdeutlichen, die aus dem Buch „Volle Fahrt voraus. Schwule und Lesben mit Behinderung“ von Thomas Rattay stammen:

- Bis ich es zu Hause gesagt habe, habe ich zwei Leben geführt. (Viktoria, 23)
- Ich habe gelernt, mich zu verstellen. (Max, 26)
- Du kriegst einen riesigen Schock, wenn du merkst, dass du auf deinen Klassenkameraden abfährst. [...] Ich wusste sehr genau, was ich zu tun hatte. Wenn die anderen den Mädchen nachgestarrt haben und hinterhergelaufen sind, habe ich dasselbe getan. Ich habe ihnen auch an den Busen gegrapscht mit einem lächelnden Gesicht. [...] Vielleicht hat es dabei auch eine Rolle gespielt, dass ich mich reinigen wollte vom „Schmutz“. Aber in erster Linie fühlte ich mich von meiner Umwelt dazu gezwungen, etwas zu tun, was ich nicht war. Eigentlich will man zu sich und zu seiner Identität stehen. (Max, 26)
- Eigentlich suche ich doch eine Frau. Das war mir von Anfang an bewusst. Ich hatte damals nicht den Mut zu sagen, dass ich lesbisch bin, so wie ich es heute mache. Vor anderthalb Jahren habe ich mich von ihm getrennt. Wir waren siebeneinhalb Jahre zusammen, weil ich noch keinen Mumm hatte. Ich habe mir Sorgen gemacht und mich gefragt, was meine Eltern und meine Brüder denken würde. (Stefanie, 28)

Wie das einzelne Coming-out verläuft, kann leider niemand voraussagen. So wie die Menschen individuell sind, sind es auch ihre Reaktionen. Und wenn es das eigene Kind oder die beste Freundin oder den besten Freund betrifft, können vermeintlich tolerante Einstellungen oft an Stärke verlieren, „obwohl die Präsenz von Lesben und Schwulen, die gesellschaftliche Aufklärung und vordergrundig auch die Toleranz für vielfältige Lebensweisen in den letzten zwanzig Jahren zugenommen haben.“<sup>215</sup>

Aufgrund dessen ist es wichtig, diese positive Entwicklung weiter voranzutreiben, um Jugendlichen ihre sexuelle Identitätsausbildung zu erleichtern. „Es ist ein Ringen um die eigene Identität und für eine selbstbestimmte Sexualität in unserer Gesellschaft. Jede Lebensgeschichte [, von der berichtet wird,] ist ein Beitrag dazu, die vorhandene Vielfalt anzuerkennen, zu integrieren und wertzuschätzen.“<sup>216</sup>

---

<sup>215</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 151.

<sup>216</sup> Ebd., Seite 164.

### 3.5 Mögliche Schwierigkeiten in der Schule

Schwierigkeiten und Probleme können in der Schule auf vielfältige Art und Weise auftreten. In der Verbindung mit Homosexualität können sie entweder den Homosexuellen selbst betreffen, der sich ggf. unwohl in seiner Haut fühlt oder von seiner Umgebung wegen seiner sexuellen Orientierung diskriminiert wird, aber auch heterosexuelle Schüler können mit Homosexualität ein Problem haben. Beides hat negative Folgen für den Schulalltag.

Im Folgenden sollen verschiedene mögliche Schwierigkeiten aufgezeigt und auf die Rolle der Schule als Ort des Lernens eingegangen werden.

Oft wird allein die Thematisierung von Homosexualität in der Schule in Frage gestellt. „Es wird angenommen, Homosexualität spiele in der Schule überhaupt keine Rolle. Aber [...] [eine] Studie zeigt gerade, daß 30 bis 50 % der interviewten Schüler/innen schon in der Unterstufe, das heißt im Alter von 11 bis 12 Jahren, bereits mit der Frage der eigenen sexuellen Identität beschäftigt waren.“<sup>217</sup> Diese „Tabuisierung oder [auch die] mehr oder weniger offene Abwertung [in der Schule und im Unterricht] [...] [hat] weit gehend zur Aufrechterhaltung einer jahrhundertealten Diskriminierung Homosexueller beigetragen“<sup>218</sup>. Dies bestätigt auch Heitmüller, indem sie den Stellenwert von Heterosexualität darstellt: „Ich konnte und musste leider feststellen, dass Heterosexualität - sowohl während meiner eigenen Schulzeit als auch heute noch - im Rahmen des so genannten ‚heimlichen Lehrplans‘, als absolutes Leitbild und unantastbare Norm vermittelt wird. Sexualerziehung zielt mit all ihren Informationen, Ratschlägen und Botschaften auf heterosexuelle Menschen“<sup>219</sup> ab.

Doch selbst, wenn Homosexualität im Unterricht aufgegriffen wird, geschieht dies oft nur am Rande oder in inadäquater Form. Erschreckend ist das folgende Ergebnis einer Studie von Schupp: „Lediglich 5% der Befragten lernten im Unterricht, dass Homosexualität ‚nichts Schlimmes‘, sondern dass diese Lebensweise zu tolerieren sei.“<sup>220</sup>

Wobei hier anzumerken ist, dass etwas zu tolerieren nicht gleichzusetzen ist mit der Akzeptanz von etwas. Keine oder eine unqualifizierte Thematisierung des Themas in Schule und Unterricht hat für die homosexuell-orientierten Schüler negative Folgen. „Jugendliche im homosexuellen Coming-out bleiben meist mit ihren Fragen und Unsicherheiten über ihre

---

<sup>217</sup> GEW Berlin/ KomBi (Hrsg.) (1991), Seite 8.

<sup>218</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 13.

<sup>219</sup> Ebd., Vorwort.

<sup>220</sup> Ebd., Seite 90.

sexuelle Identität alleine.“<sup>221</sup> Der Umgang mit dieser Unsicherheit und den offenen Fragen ist selbstverständlich sehr individuell, jedoch besteht die Möglichkeit, dass sich dadurch weitere Probleme ergeben können:

- „Lernprobleme: Zu geringe schulische Leistungen oder im Gegenteil zu intensives Arbeiten; Konzentrationsprobleme; Schulschwänzen; vorzeitiger Schulabbruch ohne Zeugnis usw.
- Verhaltensprobleme: Unbequemes, störendes und freches oder aber übertrieben angepasstes Verhalten in der Klasse; Kämpfe und Rangeleien; tuntiges oder "megacool", extrem stärkebetontes Verhalten (Machoverhalten); Mißbrauch von Alkohol und Drogen usw.
- Psychosomatische Probleme: Beschwerden somatischer Art; Eßstörungen, Schlafstörungen [...]
- Angst: Scham- und Schuldgefühle; Zum Beispiel Schuldgefühle, weil man andere zum Mitwisser eigener Probleme gemacht hat usw. [...]
- Stillstand oder Stagnation: Unvermögen sich zu äußern, mangelnde Selbstakzeptanz, Spielen einer Doppelrolle, starke Selbstkontrolle, Vermeiden sozialer Situationen; das Gefühl, sich immer erklären zu müssen usw. [...]
- Sexuelle Probleme [...]
- Depression: Gedanken an Selbstmord oder Suizidversuche [...]"<sup>222</sup>

Eine Umfrage mit niederländischen Schülern hat gezeigt, dass homosexuell orientierte Schüler nach ihrem Coming-out selbst bei Freunden und Schulkameraden mit Schwierigkeiten zu rechnen haben. So gaben mindestens 27% der Schüler an, mit einem homosexuellen Klassenkameraden sich nicht anzufreunden, nicht gemeinsam Zeit in der Schule zu verbringen oder sich ein Zimmer bei Ausfahrten teilen zu wollen.<sup>223</sup> Weitere mögliche Problemfaktoren können folgende Aspekte darstellen:

- „Mangelndes Wissen über den Körper und die sexuellen Abläufe [...]
- Belastende Botschaften der Eltern und Erzieher [...]
- Unsicherheiten in der sexuellen Orientierung [...]
- Einengende Normen, Mythen und Klischees [...]
- Erwartungs- und Versagensängst[e] [sic!] [...]
- Kontakt- und Beziehungsprobleme

---

<sup>221</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 14.

<sup>222</sup> GEW Berlin/ KomBi (Hrsg.) (1991), Seite 12, f.

<sup>223</sup> Vgl. GEW Berlin/ KomBi (Hrsg.) (1991), Seite 10.



- Traumatische Erlebnisse in Verbindung mit sexueller Gewalt [...]“<sup>224</sup>

Diese Darstellung von möglichen Problemen, die mit Sicherheit nicht alle offenbart, verdeutlicht, wie wichtig eine qualitativ hochwertige Thematisierung von sexueller Vielfalt in der Schule ist.

---

<sup>224</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 41.

### 3.6 Homophobie

Im Idealfall nehmen Menschen ihr Gegenüber als Mensch wahr und bilden sich ein Urteil über ihn, welches aufgrund seiner Handlungen und seines Verhaltens getroffen wird. Die sexuelle Orientierung rückt dabei in den Hintergrund und wird „nur“ als ein Teil der Person angesehen, der seine Persönlichkeit ausmacht. Leider kann sich dies auch anders gestalten. Es gibt immer noch Menschen, die andere nur aufgrund deren sexueller Orientierung verachten, beleidigen, verprügeln, meiden oder ähnliches. In der Literatur wird dieses Verhalten u.a. mit dem Begriff „Homophobie“ betitelt. In diesem Kapitel soll auf diesen wichtigen und nicht zu unterschätzenden Aspekt näher eingegangen werden. Denn der erste Schritt gegen Homophobie ist es, ihre Ursachen zu verstehen, um im nächsten auf dieser Grundlage Maßnahmen entwickeln zu können, die ihren Rückgang fördern. In einer Gesellschaft, in der Homophobie keine Unbekannte ist, hat ein homosexueller Mensch von Beginn an keine Chance, Menschen mit Homophobie von seinem Menschsein zu überzeugen.

„Viele Menschen empfinden eine unbestimmte Angst vor oder einen Hass gegen Personen, die Menschen gleichen Geschlechts lieben. Was zum persönlichen Bild von Weiblichen-/Männlich-Sein nicht passt, muss auch bei sich selbst abgewehrt und unterdrückt werden. Gerade das Selbstverständnis von Männlichkeit scheint heutzutage stark bedroht zu sein. Auf der Suche nach dem, was männlich ist oder sein kann, wird Homosexualität schnell stark abgewertet oder als bedrohlich empfunden. Wenn Lesben und Schwule gewalttätig angegriffen werden, wenn sie gemieden werden, wenn ihnen Kinder nicht anvertraut werden, sind dies Auswirkungen von Homophobie. Wenn Lesben und Schwule sich wegen ihrer sexuellen Orientierung selbst hassen oder ablehnen oder Eltern sich wünschen, die eigenen Kinder mögen doch nicht so werden, sind dies Folgen von Homophobie.“<sup>225</sup>

Der Erzbischof em. Desmond Mpilo Tutu, Friedensnobelpreisträger 1984, bezeichnet Homophobie als Verbrechen: „Diskriminierung und Verfolgung von Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung ist ein Unrecht genau wie Rassismus. Homophobie ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.“<sup>226</sup>

Aber wie können in einer vermeintlich aufgeklärten und liberalen Gesellschaft homophobe Sichtweisen bestehen bleiben? Neben der Sozialisation in der Familie spielt die Schule eine entscheidende Rolle. „Als größtes Problem wird genannt, dass viele Schulen sich der

---

<sup>225</sup> Huschens, A./ Niesenhaus, U./ Renftle, A./ Hofsäss, Prof. Dr. T. (Autoren): selbstverständlich andersrum. Aktion Jugendschutz.

<sup>226</sup> Erzbischof em. Desmond Mpilo Tutu (2008), Seite 7.

Herausforderung [...] [gar nicht erst] stellen, weil sie finden, dass es sich hier um ein ‚kleines Problem‘ handelt, das nur eine Minderheit der Schülerinnen und Schüler betrifft.“<sup>227</sup> Dies hat zur Folge, dass Kinder mit homophoben Ansichten, die bereits in ihrer Familie keine oder stigmatisierende Informationen über homosexuelle Menschen bekommen haben, diese auch in der Schule nicht abbauen können. Schülern wird so die Chance genommen, sexuelle Vielfalt zu akzeptieren. Das Konzept der sexuellen Vielfalt ist ein Konzept, dass für die Schule sehr geeignet scheint, da es die vielfältigen Formen von Sexualität in unserer Gesellschaft gleichwertig in den Blick nimmt und so verhindert wird, dass sich eine Gruppe durch die übermäßige Betonung diskriminiert fühlt. „Es beinhaltet ein Kontinuum an Gefühlen und Identitäten und bezieht auch heterosexuelles Verhalten mit ein. Der Nachteil hier ist, dass es ein sehr vager Begriff ist. Viele Heterosexuelle haben zu erkennen gegeben, dass sie anfangs meist nicht verstehen, was damit überhaupt gemeint ist. Für Schule und Erziehung hat das Konzept der sexuellen Vielfalt den Vorteil, sich nicht auf Identitäten beschränken zu müssen, sondern sich allgemein auf Sexualität und Aufklärung beziehen zu können. Dies schafft viele Möglichkeiten, aber auch die Gefahr, dass konkrete Formen von Diskriminierung gar nicht mehr in den Blick kommen.“<sup>228</sup> Dass Handlungsbedarf an Schulen besteht, zeigen verschiedene Ergebnisse. „Die Einstellung gegenüber Lesben und Schwulen ist bei einem Großteil der deutschen Jugendlichen wie auch der Lehrenden und Schulleitungen immer noch geprägt von Stereotypen und Vorurteilen, die auf einem Boden von Unwissenheit und Ängsten gedeihen.“<sup>229</sup> Timmermanns belegt dies durch seine eigenen Forschungen und folgert: „In meiner eigenen Untersuchung „Keine Angst, die beißen nicht!“ [...] konnte ich Vorurteile und Klischees bei einem nicht unwesentlichen Teil der Jugendlichen ausmachen. Danach glaubten viele von ihnen, Lesben und Schwule an ihre geschlechtsuntypischen Aussehen oder Verhalten erkennen zu können [...]. Aus den Angaben einiger lassen sich auch Gefühle von Ekel und Abscheu herauslesen sowie die Angst, von einem Schwulen oder einer Lesbe sexuell belästigt oder gar vergewaltigt zu werden: ‚Wenn ich einen Schwulen sehe, habe ich immer Angst, weil er mich vergewaltigen kann‘ (Gesamtschüler, 14)“<sup>230</sup>.

Besonders heikel erscheint dies, wenn begriffen wird, dass zumindest das innere Coming-out meist in die Zeit des Schulbesuches fällt. Aufgrund dessen wäre es umso wichtiger Lehrkräfte dahingehend fortzubilden, sexuelle Vielfalt im Unterricht zu thematisieren und kompetent zu vermitteln. Leider ist dies in der Regel nicht gegeben. „Die Ursache liegt hauptsächlich in

---

<sup>227</sup> Dankmeijer, P. (2008), Seite 19.

<sup>228</sup> Ebd., Seite 29.

<sup>229</sup> Timmermanns, S. (2008), Seite 58.

<sup>230</sup> Ebd., Seite 58.

einer irrationalen Angst der Pädagoginnen und Pädagogen, die dazu führt, das Thema zu meiden: Die Angst, Jugendliche durch das Reden über gleichgeschlechtliche Beziehungen erst auf die Idee zu bringen, lesbisch oder schwul zu werden. Irrational ist diese Angst deshalb, weil Liebe und sexuelle Anziehung nur in der persönlichen Begegnung zweier Menschen entstehen kann, nicht aber durch Information.<sup>231</sup> Informationen führen bestenfalls dazu, dass Homosexualität keine Abwertung mehr in dem Maße erfährt, wie es heutzutage leider noch häufig in der Gesellschaft der Fall ist. „Davon zeugen auch die signifikant höheren Suizidraten bei lesbischen und schwulen Jugendlichen in den westlichen Industrieländern.“<sup>232</sup> Jugendliche erfahren bei ihrem Coming-out zumeist wenig pädagogische Unterstützung. Doch in der Schule hat sich trotz allem in den letzten Jahren etwas getan. „Erfreulicherweise sind jedoch in den meisten Bundesländern die Richtlinien zur Sexualerziehung überarbeitet worden. Deshalb ist heute die Behandlung von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen in einer Weise möglich, die nicht mehr mit den „dunklen Seiten“ der Sexualität wie Prostitution, Pädophilie oder „Perversionen“ verbunden ist. [...] Diese Änderung der Lehrpläne allein reicht aber nicht aus, um einen offeneren Umgang mit Lesbisch- oder Schwulsein im Bildungs- und Erziehungswesen zu erreichen.

Wer die Diskriminierung von Minderheiten abbauen und einen respektvollen Umgang miteinander fördern will, der muss auch das Personal in diesen Bereichen dazu befähigen, d.h. aus- und weiterbilden.<sup>233</sup> Solche Investitionen und Engagement seitens der Schule lohnen sich: „Über die Hälfte der LehrerInnen berichteten, dass nach der Durchführung einer Lerneinheit zum Thema Homosexualität mit den externen ExpertInnen die Atmosphäre in der Klasse weniger durch sexistische oder homophobe Äußerungen geprägt war als zuvor.“<sup>234</sup> Solche Realbegegnungen haben sich in Europa als erfolgreich erwiesen. Häufig sind bei solchen Treffen drei Teile enthalten. Zu Beginn führt die homosexuelle Gruppe in das Thema ein und stellt sich vor, im Anschluss dürfen die Schüler Fragen stellen. Das wichtigste ist, dass alle, wirklich alle Fragen erlaubt sind. Sind die Fragen geklärt worden, wird von persönlichen Erfahrungen mit der eigenen Homosexualität erzählt. All dies bietet den Schülern die Möglichkeit sich real mit diesem Thema auseinander zu setzen, Ängste, Unsicherheit und Unwissen abzubauen und festzustellen, dass Homosexuelle ebenso Menschen sind wie du und ich.<sup>235</sup> „Die Schüler in der Klasse mögen anfangs überrascht sein, aber gleichwohl können sie einige Aspekte der eigenen Identitätsfindung wiedererkennen. Es

---

<sup>231</sup> Timmermanns, S. (2008), Seite 60.

<sup>232</sup> Ebd., Seite 60.

<sup>233</sup> Ebd., Seite 60.

<sup>234</sup> Ebd., Seite 61.

<sup>235</sup> Vgl. Dankmeijer, P. (2008), Seite 20.

gibt eine große Neugierde, wie andere ihre Identität entwickelt haben, im Besonderen wenn dies unter erschwerten Bedingungen geschehen ist und wenn Fragen über Sex zugelassen sind. Diese Methode scheint dann besonders erfolgreich zu sein, wenn diese Fragen in einer persönlich-glaubwürdigen Art beantwortet werden.“<sup>236</sup>

---

<sup>236</sup> Dankmeijer, P. (2008), Seite 20.

### 3.7 Anforderungen an die Schule

Aus solch positiven und negativen Berichten lässt sich schließen, dass an die Schule noch viele Anforderungen gestellt werden müssen, um einen offenen Umgang mit sexueller Vielfalt zu ermöglichen. Ein Weg, der sich lohnt. Grundsätzlich wird schulische Sexualerziehung für jedes Kind wie folgt legitimiert: „Kinder und Jugendliche benötigen ein erforderliches Wissen biologischer und psychosozialer Art. Sie sollten möglichst dazu befähigt werden, über Normen- und Wertvorstellungen, die unterschiedlichen gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Standpunkte bezüglich der menschlichen Sexualität, sowie ganz konkret über die unterschiedlichsten sexuellen Handlungsmöglichkeiten bescheid zu wissen.“<sup>237</sup> Zudem sollen den Schülern Fähigkeiten und Fertigkeiten vermittelt werden, die ihnen in schwierigen Lebenssituationen Stabilität verleihen. Dies soll durch Primärprävention geschehen, wobei folgende Ziele im Mittelpunkt stehen<sup>238</sup>:

- „Erarbeitung eines eigenen Werte- und Normensystems [...]
- Wahrnehmung und Ausdruck von Empfindungen und Bedürfnissen [...]
- Entwicklung von Empathiefähigkeit [...]
- Respektierung eigener und fremder Grenzen [...]
- Erlangung von Konfliktlösungskompeten[z] [sic!] [...]
- Erweiterung geschlechtstypischer Rollen- und Verhaltensmuster [...]“<sup>239</sup>

Bei genauerer Betrachtung dieser Ziele wird deutlich, dass sie nicht nur wichtig zur Stabilität in besonderen Lebenssituationen sind, sondern sie bilden die Grundlage für die positive Entwicklung von Kindern. Ebenso bilden sie die Grundlage, um die eigene oder die sexuelle Orientierung anderer zu akzeptieren und zu respektieren, ganz egal, wie diese gestaltet sei. Somit sollten diese Ziele in jeder Sexualerziehung vermittelt werden, unabhängig von Schulart und Klassenstufe. Denn es konnte festgestellt werden, „dass es nach einer eingehenderen Betrachtung der Forschungsergebnisse von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport sowie von Karin Schupp, keine Altersgruppe zu geben scheint, in der keine Diskussion oder Informationsveranstaltung nötig wäre.“<sup>240</sup>

---

<sup>237</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 39.

<sup>238</sup> Vgl. Heitmüller, J. (2000), Seite 40.

<sup>239</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 40.

<sup>240</sup> Ebd., Seite 97.

Oft sind Lehrpersonen jedoch der Meinung, dass beispielsweise die Facetten der sexuellen Orientierungen erst in höheren Klassen von Bedeutung sind. Dies dementiert Heitmüller und schreibt: „Meines Erachtens ist eine möglichst frühe Aufklärung über Geschlechterrollen und mögliche sexuelle Orientierung von großer Bedeutung. Dabei kann ich als Lehrerin versuchen, Kindern und Jugendlichen bei ihrer Suche nach sexueller Orientierung behilflich zu sein. Leider mangelt es bei vielen Lehrpersonen an einer „hinreichenden Ausbildung“<sup>241</sup>. „In Bezug auf die Homosexualität, soll dieses ‚Erziehungskonzept‘ auf die Stärkung der Autonomie der Homosexuellen ausgerichtet sein. Beim Sprechen über Sexualität sollte daher gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht von vornherein ausgeschlossen werden, damit homosexuellen Kindern und Jugendlichen bewusst wird, dass ihre sexuelle Orientierung nichts ‚Anormales‘ oder gar ‚Perverses‘ ist, sondern lediglich seltener vorkommt als Heterosexualität.“<sup>242</sup> Es gibt „heute ein vielseitiges Angebot von externen Anbietern für den Unterricht [auf das zurückgegriffen werden kann]: Coming-out-Filme wie ‚Sommersturm‘ und ‚Raus aus Amal‘ [...], sexualpädagogische Angebote der pro familia und der Aids-Hilfen sowie lesbisch-schwule Aufklärungsprojekte wie SCHLAU in Nordrhein-Westfalen.“<sup>243</sup>

„Des Weiteren kann ich gewaltpräventiv arbeiten, indem ich Vorurteile gegenüber Minderheiten einer Gesellschaft abzubauen versuche“<sup>244</sup>. „Die [...] ‚Mädchen‘ befragte 1994 die Leserinnen zwischen 12 und 21 Jahren. 17% der Mädchen gaben an ‚sexuelle Zärtlichkeiten mit der Freundin‘ erlebt zu haben. Diese Befragung verdeutlicht, dass Homosexualität und gleichgeschlechtliches Empfinden durchaus für eine Vielzahl von Schülern und Schülerinnen ein Thema ist. Sie setzen sich teilweise schon früh mit den verschiedenen sexuellen Orientierungen auseinander und brauchen Ansprechpartner, die ihnen Fragen beantworten und über ihre Unsicherheiten hinweghelfen“<sup>245</sup>. Denn es kann angenommen werden, dass „die tendenziell größere gesellschaftliche Akzeptierung Homosexueller sowie die stärkere Präsenz Homosexueller und des Themas Homosexualität in der Öffentlichkeit vermutlich [dazu führen], daß Jungen ihre gleichgeschlechtlichen Erlebnisse nicht mehr als ‚unschuldige‘ Akte gemeinsamer Selbstbefriedigung deuten können, sondern sie oft sofort als ‚homosexuell‘ etikettieren [sic!] oder benennen.“<sup>246</sup> Hier ist es

---

<sup>241</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 46.

<sup>242</sup> Ebd., Seite 36.

<sup>243</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 159.

<sup>244</sup> Heitmüller, J. (2000), Vorwort.

<sup>245</sup> Ebd., Seite 82.

<sup>246</sup> Schmidt (1993), zitiert nach Heitmüller, J. (2000), Seite 81.

wichtig, dass Lehrpersonen darauf hinweisen, dass in der sexuellen Entwicklung eine Phase der gleichgeschlechtlichen Orientierung vollkommen normal ist.

Je früher die Aufklärung erfolgt und die Gewaltprävention beginnt, desto erfolgsversprechender sind sie. Wenn es geschafft wird, früh die Abneigungen gegenüber Homosexualität zu durchdenken und falsche Informationen und Vorurteile abzubauen, wird die Gewalt an Schulen gegen schwule und lesbische Mitschüler zurückgehen. „Ziel der schulischen Auseinandersetzung mit der Homosexualität, ist zum einen die Akzeptanz gegenüber der eigenen Sexualität und zum anderen gegenüber der Sexualität anderer Menschen. Akzeptieren geht über tolerieren hinaus, das oft mit einer distanziert herablassenden bzw. gleichgültigen Haltung von Heterosexuellen gegenüber der Homosexualität anderer Menschen verbunden ist (lateinisch: tolerare = erdulden). In diesem Kontext ist es wichtig und notwendig, das Thema Homosexualität als integralen Bestandteil von Pädagogik im Allgemeinen und Sexualpädagogik im Besonderen zu begreifen.“<sup>247</sup> Doch häufig wird das Thema Homosexualität in der Sexualerziehung nur am Rande oder gar nicht behandelt. Dies und die daraus resultierende Ablehnung von Homosexualität hat fatale Folgen. „Homosexuelle Schüler und Schülerinnen werden somit frühzeitig in das heterosexuelle Muster hineingezwungen und beschaffen sich zumeist einen gegengeschlechtlichen ‚Pseudofreund‘ bzw. eine ‚Pseudofreundin‘ und damit eine ‚Pseudoidentität‘. Dieses lindert zwar den äußeren Druck der Gleichaltrigengruppe, der Schule und der Familie, führt jedoch bei den Kindern und Jugendlichen zu einem partiellen Identitätsverlust. Die Schule, ein wichtiger Ort für die Identitätsbildung, wäre eine wichtige Instanz auch solche Identitäten, die von der gesetzten, gesellschaftlichen Norm abweichen, zu unterstützen. Jedoch trägt die ständige selbstverständliche Präsenz und positive Darstellung heterosexueller Beziehungen, bei Kindern und Jugendlichen, dies sich möglicherweise gleichgeschlechtlich entwickeln oder die eine lesbische Mutter oder einen schwulen Vater haben, dazu bei, dass sie sich als ‚nicht normal‘, ‚anders‘ oder gar ‚minderwertig‘ fühlen.“<sup>248</sup> Für die Sozialisation und Meinungsbildung der Schüler spielt neben dem Freundeskreis und der Schule, besonders das Elternhaus eine tragende Rolle. Aufgrund dessen kann eine Sexualerziehung nur gänzlich erfolgreich sein, wenn Schule und Elternhaus an einem Strang ziehen. „Um die Sexualerziehung in Elternhaus und Schule aufeinander abzustimmen, soll den Eltern Gelegenheit gegeben werden, ihre Erfahrungen und Fragen in Elternversammlungen zu diskutieren. Sie sollen rechtzeitig darüber informiert werden, welche

---

<sup>247</sup> Brucker, S.(1993) zitiert nach Heitmüller, J. (2000), Seite 48.

<sup>248</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 15.



Richtlinien zur Sexualerziehung in der Schule gelten und welche Themen in den Lehrplänen vorgesehen sind; sie haben dann die Möglichkeit, diese Fragen schon vorher mit ihren Kindern zu besprechen.“<sup>249</sup> Wie bereits angeklungen, wird Homosexualität häufig zusammen mit dem Thema AIDS diskutiert. Natürlich haben diese zwei Thematiken etwas miteinander zu tun, sollten jedoch nicht nur ausschließlich zusammen behandelt werden, denn nicht jeder der HIV infiziert ist, ist homosexuell und nicht nur Homosexuelle laufen Gefahr sich bei ungeschütztem Geschlechtsverkehr zu infizieren. „Wichtig ist, daß Sexualität durch die Verbindung zum Thema ‚AIDS‘ nicht als etwas grundsätzlich Bedrohliches erfahren wird. [...] Homosexuelle Jugendliche durchleben in der Regel eine schwere Zeit der Selbstfindung, die meist mit Angst und Selbstzweifeln, oft bis hin zu Suizidtendenzen verbunden ist. Angst vor AIDS kann die Angst vor der eigenen (Homo-) Sexualität bei männlichen Jugendlichen verstärken [...]. Auch bei heterosexuellen Jugendlichen ist der sexuelle Bereich mit Unsicherheiten und diffusen Ängsten besetzt, die man durch die Thematisierung von AIDS auf keinen Fall schüren sollte.“<sup>250</sup> Um das Thema Homosexualität umfassend im Unterricht aufzugreifen, sollte dies auf vier Ebenen geschehen:

- „Sexualpädagogik bekommt den ‚multisexuellen Blick‘ und bezieht sich somit auch auf die homosexuelle Lebensweise.
- Es entstehen sexualpädagogische Materialien zum Thema Homosexualität für homo- und heterosexuelle Jugendliche.
- Sexualpädagogische Materialien wenden sich speziell an homosexuelle Jugendliche.
- Sexualpädagogische Hilfen ermöglichen ein Infragestellen der ‚Zwangsheterosexualität‘.“<sup>251</sup>

### 3.7.1 Homosexualität für Alle?

Fälschlicherweise könnte bisweilen der Eindruck entstanden sein, dass die Behandlung von Homosexualität in erster Linie für homosexuell orientierte Schüler von Bedeutung ist. Aufgrund dessen, soll in diesem Kapitel noch einmal betont werden, „dass eine Thematisierung von Homosexualität auch für heterosexuelle Schüler und Schülerinnen eine Bereicherung darstellen kann. Durch eine tiefergehende Auseinandersetzung mit Homosexualität werden auch sie dazu angehalten und aufgefordert, ihre eigene Sexualität zu

---

<sup>249</sup> Aus den Empfehlungen zur Sexualerziehung in den Schulen: Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 3. 10. 1968.

<sup>250</sup> Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (1996), Seite 16.

<sup>251</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 63.

reflektieren. Heterosexuellen Menschen wird so gut wie nie die Möglichkeit gegeben, sich mit ihrer Sexualität auseinanderzusetzen.<sup>252</sup> Es konnte festgestellt werden, dass die Möglichkeiten, in der Schule über Homosexualität zu sprechen, relativ begrenzt sind:

GAB ES EINE MÖGLICHKEIT IN DER SCHULE ÜBER HOMO- ODER BISEXUALITÄT ZU SPRECHEN?	WEIBLICH	MÄNNLICH
nein, es gab keine	55	45
ja, es gab eine (s. unten)	40	50
keine Ahnung	6	5
<b>JA, FOLGENDE GELEGENHEIT:</b>		
Im Kreis von MitschülerInnen	33	24
Mit einer Lehrerin	20	22
Mit einem Lehrer	9	17
An Projekttagen	5	5
Mit lesbischen/schwulen ReferentInnen im Unterricht	5	11
Mit einer Sozialarbeiterin	2	5
Mit einem Sozialarbeiter	-	4
Sonstige Gelegenheiten	2	8

**Abbildung 5:** Wo/ mit wem gab es in der Schule die Gelegenheit, über Homo- oder Bisexualität zu sprechen? (in %) (1999)<sup>253</sup>

Und das, obwohl Kinder und Jugendliche ein grundlegendes Interesse daran haben, über Homosexualität zu reden.<sup>254</sup> „Aus [...] Studien ist zu entnehmen, dass eine Thematisierung von Homosexualität im Unterricht tendenziell eher auf einer rein sachlichen Ebene passierte. Die wenigsten Befragten fühlten sich demnach ausführlich informiert. Jeder fünfte bis sechste Befragte fühlte sich sogar falsch oder diskriminierend unterrichtet.“<sup>255</sup> Dabei sollte Schule dazu beitragen, den Schülern eine sexualfreundliche Einstellung näher zu bringen. Oft haben Kinder und Jugendliche bereits außerhalb der Schule eine bestimmte Meinung über Homosexuelle verinnerlicht. Wie sie sich kleiden, wie sie sprechen, wie sie gestikulieren,... Aufgrund individueller Erlebnisse und hauptsächlich durch übermittelte Bilder, bilden sie sich ihre Vorstellungen von „den Homosexuellen“. Dies hat zur Folge, dass die geläufigen positiven und negativen Klischees und Vorurteile von Generation zu Generation übertragen werden. Lernen die Schüler dann einmal einen homosexuell orientierten Menschen kennen, der nicht diesen Vorurteilen entspricht, sind sie meist sehr erstaunt und revidieren im besten Fall ihre Meinungen generell.<sup>256</sup> Solche Begegnungen zu ermöglichen ist also eine wichtige pädagogische Aufgabe. Natürlich sollen Homosexuelle den Schülern nicht zur Schau gestellt werden, die Schüler sollen lernen, die alles überschattenden Vorurteile aufzubrechen und sich

<sup>252</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 85.

<sup>253</sup> Ebd., Seite 87.

<sup>254</sup> Vgl. Heitmüller, J. (2000), Seite 97.

<sup>255</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 87.

<sup>256</sup> Vgl. Heitmüller, J. (2000), Seite 93, f.

darauf einlassen, den Menschen „hinter der Homosexualität“ kennenzulernen und so selbst erkennen, wie dumm es ist, Menschen nur nach ihrer sexuellen Orientierung zu be- zu verurteilen. Wie wichtig dies ist, verdeutlichen noch einmal folgende Äußerungen. Denn es gibt „ausdrücklich schlechte Meinungen über Homosexuelle, die mit Attributen wie ‚aufdringlich‘, ‚arrogant‘, ‚unfreundlich‘ bis ‚ekelig‘ und ‚abstoßend‘ charakterisiert wurden:

- Am liebsten würde ich ihm in die Fresse treten. (m, 15)
- Sind Untermenschen. (m, 8. Kl.)
- Sie sind aufdringlich. Wenn du nicht willst, was sie wollen, bedrohen sie dich. Und versuchen alles, um dich zu kriegen. (m, 15)<sup>257</sup>

Doch gibt es ebenso andere Erkenntnisse. „Eine recht häufig geäußerte Meinung ist mit 29%, dass Homosexuelle offener und ehrlicher sind als Heterosexuelle und dass sie die besseren Gesprächspartner, wenn es um Probleme und um Liebe und Sexualität geht, seien.“<sup>258</sup> Aber ist nicht diese vermeintlich positive Äußerung, eine, die die Homosexualität wieder über die individuelle Person stellt?

### 3.7.2 Die Rolle der Lehrperson



Abbildung 6: Die Rolle der Lehrperson?<sup>259</sup>

<sup>257</sup> Schupp (1993) zitiert nach Heitmüller, J. (2000), Seite 97.

<sup>258</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 96.

<sup>259</sup> [http://queers.blog.de/2006/03/24/homosexualitat\\_und\\_schule~672557/](http://queers.blog.de/2006/03/24/homosexualitat_und_schule~672557/)

Die Frage nach der Rolle, die die Lehrperson einnimmt, ist nicht pauschal zu beantworten. Sie ist abhängig von der Lehrperson selbst und von den Schülern. Bevor sich Lehrpersonen mit diesem Thema im Unterricht auseinandersetzen wollen, sollten sie sich an folgende Anweisung halten. „Überprüfen Sie ihre eigene Einstellung zu homosexuellen Jugendlichen. Falls diese eher von Abwehr geprägt ist und sie nicht daran arbeiten möchten, dann lassen sie die Finger vom Thema! In diesem Fall ist Nichtstun am besten.“<sup>260</sup> Selbstverständlich ist zu hoffen, dass solche Abwehrreaktionen unter Pädagogen eher selten vorkommen. Will sich die Lehrperson mit dieser Thematik auseinandersetzen, dann stehen verschiedene Fragen im Raum: „Fungiert der Lehrende als bloßer Wissensvermittler, der die Schüler somit immer auf Distanz hält, oder sollte er als Mensch vor ihnen stehen und Nähe und ein persönliches Verhältnis zulassen?“<sup>261</sup> Besonders bei Themen, bei denen nicht die reine Wissensvermittlung im Vordergrund steht, sondern wo es darauf ankommt sich selbst kritisch mit einer Thematik auseinanderzusetzen, ist es stets hilfreich, wenn die Schüler ihren Lehrer als Mensch betrachten und nicht nur als reinen Wissensvermittler. „Außerdem gibt es Momente, in denen der Lehrer bzw. die Lehrerin spontan auf Schimpfwörter („schwule Sau“), Blondinenwitze, etc. sexualerzieherisch relevant reagieren muss. [...] Erst dann, wenn der Lehrende sein Fachwissen und seine eigene Lebenserfahrung in den sexualkundlichen Unterricht mit einbringt, ist seine Rolle als Initiator bzw. als Initiatorin von geplanten Lernprozessen gegeben. Jeder Pädagoge bzw. jede Pädagogin sollte daher in der Lage sein, sich mit der eigenen Sexualität auseinandersetzen zu können.“<sup>262</sup> Doch leider wird dafür in der Ausbildung der Lehrkräfte noch zu wenig getan. Beim Sonderschullehrerstudium in Baden- Württemberg an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg ist beispielsweise kein Seminar zum Thema Sexualerziehung verpflichtend.<sup>263</sup> Ein solches ist jedoch anregend, um auch über die eigene sexuelle Entwicklung nachzudenken und bietet eine Grundlage, um dieses Thema später im Unterricht zu behandeln. Eine Ausbildung wäre wichtig, denn „Schupp kam in ihrer Studie zu dem Ergebnis, dass viele Lehrer und Lehrerinnen bei der Behandlung von Homosexualität aufgrund mangelnder persönlicher Erfahrung auf die bloße Vermittlung von Fachbegriffen [...] zurückgegriffen haben.“<sup>264</sup> Wie soll eine Lehrperson es auf diese Art und Weise schaffen, bestehende Vorurteile mit den Schülern zu diskutieren, diese abzubauen und ihnen neue Denkansätze zu vermitteln? Doch dies ist nicht die einzige Aufgabe, der sich Pädagogen annehmen müssen. „Lehrer und Lehrerinnen können bei der

---

<sup>260</sup> Grossmann, Th. (1996) zitiert nach Heitmüller, J. (2000), Seite 102.

<sup>261</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 44.

<sup>262</sup> Ebd., Seite 45.

<sup>263</sup> Vgl. Studienordnung der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg (2006).

<sup>264</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 88.

Hilfe nach sexueller Orientierung behilflich sein, wenn sie brauchbare Literatur oder Adressen von Kontakt- und Beratungsstellen an die Schüler und Schülerinnen weitergeben. Es ist daher wichtig, als Lehrperson über Einrichtungen, Bars, Cafés und Veranstaltungsmöglichkeiten für Lesben und Schwule in der Umgebung informiert zu sein.<sup>265</sup> Jede Lehrperson sollte sich daher mit dem Thema „Homosexualität“ auseinandersetzen, sich über seine eigene Position klar werden und wenn möglich, den Schülern bei ihrer individuellen sexuellen Entwicklung beratend zur Seite stehen, sowie ihnen bei der Ausbildung einer reflektierten Meinung durch konstruktive Gespräche helfen. Um das Thema zu einem „normalen“ werden zu lassen, muss es umfassend in den Unterricht eingebunden und folgende Aspekte diskutiert werden:

- „Geschlechtsrollenverhalten
- Ausgrenzung von Minderheiten
- Gewalt und Diskriminierung
- biologisches Wissen
- rechtliche Situation von Schwulen und Lesben in Deutschland- früher und heute (§ 175) und im Vergleich zu anderen Staaten [...]
- Eherecht und Kinderwunsch [...]
- Bücher homosexueller Autoren bzw. Romane mit homosexueller Thematik, etc.<sup>266</sup>

---

<sup>265</sup> Heitmüller, J. (2000), Seite 102.

<sup>266</sup> Ebd., Seite 101.

## 4. Homosexualität und Behinderung

Leider wird das Thema "Homosexualität und körperliche Behinderung" in der Literatur selten aufgegriffen, sodass ich für meinen letzten Teil dieser Wissenschaftlichen Hausarbeit hauptsächlich die einzigen zwei deutschsprachigen Veröffentlichungen zu dieser Thematik, sowie vier eigens durchgeführte qualitative Interviews heranziehen werde.

### 4.1 Schwule und Lesben mit Behinderung

„Trotz oberflächlich gelebter Toleranz in unserer Gesellschaft sind gleichgeschlechtliche Lebensweisen Stigmata, die zu Ausgrenzungen und Diskriminierungen bis hin zu Gewalt führen können. Dies gilt noch stärker, wenn diese Menschen eine (körperliche) Behinderung haben. Hier fehlt es an einer gesellschaftlichen Kultur für den Umgang mit Vielfalt.“<sup>267</sup> Dieses Zitat spiegelt die gegenwärtige Situation für Schwule und Lesbe mit Behinderung wieder. Rattay führte unter anderem zu diesem Thema Interviews mit jungen Schwulen und Lesben mit Behinderung. „Alle Interviewten beschreiben verbale und andere Diskriminierungen aufgrund ihrer Behinderung und ihrer sexuellen Orientierung bis hin zu Mobbing, die in einzelnen Fällen zu einem Schulwechsel führten.“<sup>268</sup> Um sich die Tragweite von Diskriminierungen zu verdeutlichen, ist eine Auflistung ihrer einzelnen Komponenten von Vorteil. Sie enthalten stets:

1. „eine affektive Komponente, d.h. die gefühlsmäßige Einstellung betreffend ( zum Beispiel Analverkehr ist eklig)
2. eine kognitive Komponente, d.h. die Vorstellung und Konzepte über Homosexualität und Behinderung (zum Beispiel Frauen/ Lesben mit Behinderung haben keinen (richtigen) Sex)
3. sowie Komponenten des Verhaltens (zum Beispiel Sprüche gegenüber Junge, zum Beispiel „Du schwule Sau“).“<sup>269</sup>

Zusätzlich zu den Diskriminierungen und Stigmatisierungen muss sich der Homosexuelle mit Behinderung von Geburt an mit dem „Anderssein“ auseinandersetzen. Auch bei den Interviewten aus der Studie von Silke Rudolph hatte die Behinderung einen Einfluss auf das

---

<sup>267</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 8.

<sup>268</sup> Ebd., Seite 152.

<sup>269</sup> Ebd., Seite 152.

Coming-out und die eigene Homosexualität.<sup>270</sup> „Die Auseinandersetzung um das eigene Anderssein und die akzeptierende Integration der ‚Behinderung‘ ist oft ein langer und oft schwieriger Weg.“<sup>271</sup> Bei Menschen mit homosexueller Orientierung und Behinderung muss diese Integration doppelt stattfinden, denn sie „entsprechen in zwei Kategorien nicht den Durchschnittswerten unserer Gesellschaft. Alltäglich wirksam ist, dass sie in zweifacher Hinsicht diskriminiert werden, weil sie der Heteronormativität und der Norm des gesunden Menschen ohne Behinderung nicht entsprechen. Doch dieser doppelten Forderung kann auch etwas Positives abgewonnen werden, so sagt Christian, 18 Jahre alt: „Auch die erste Zeit meines Coming-out war hart für mich. Manchmal wollte ich mich vergraben. Gleichzeitig war ein Ansporn in mir, etwas zu tun. Ich hatte schon durch die Auseinandersetzung mit meiner [...] [Behinderung] erfahren, dass es nicht einfach ist. Es hilft dir niemand; man muss selber aktiv sein. [...] Diese Erfahrung hat mir auch im Coming-out geholfen.“<sup>272</sup>

Lesben und Schwule wiederholen „in vielen Angeboten der Subkultur eine gesellschaftliche Ausgrenzung, obwohl sie selbst Ziel von Stigmatisierung waren und noch immer sind.“<sup>273</sup> Hinzu kommt, dass „in der Lesben- und Schwulenszene [...] allgemein gesellschaftliche Vorurteile gegenüber behinderten Menschen [wirken]. Lesben und Schwule sind nicht toleranter, obwohl sie selbst Ausgrenzungen aufgrund mehrheitlicher Normvorstellungen erlitten haben. [...] Lesben und Schwule mit Behinderung gelten nicht als attraktive Liebes- und Sexualpartner bzw. –partnerinnen. Für Lesben/ Frauen mit einer Behinderung kommt das Phänomen hinzu, dass sie oft gar nicht mehr als Liebes- und Sexualpartnerin wahrgenommen werden, was kränkend und entwürdigend ist und eine zusätzliche Ausgrenzung bedeutet.“<sup>274</sup> Vermutungen, dass das eigene Geschlecht den gängigen Schönheitsidealen weniger Bedeutung zumisst, können nicht bestätigt werden. „Ein unversehrter Körper scheint immer ein wesentlicher Teil [...] von vollkommenen Frauen und Männern zu sein.“<sup>275</sup> Rudolph zitiert Alexander, einen körperlich behinderten jungen Mann, der von seinen Erfahrungen erzählt, wie von seiner Behinderung auf sein Sexualleben geschlossen wurde: „Er meinte, ich bin nicht gut im Bett, ... denken die Allermeisten... Er hat meinen Gang bloß gesehen und hat dann gesagt: ‚Wenn du so langsam bist, dann bist du auch im Bett so langsam.“<sup>276</sup> Jedoch können in mehreren Fällen junge Frauen von positiven Erfahrungen in der Szene berichten.

---

<sup>270</sup> Vgl. Rudolph, S. (2001), Seite 82.

<sup>271</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 153.

<sup>272</sup> Ebd., Seite 23.

<sup>273</sup> Ebd., Seite 163.

<sup>274</sup> Ebd., Seite 153, f.

<sup>275</sup> Ebd., Seite 154.

<sup>276</sup> Rudolph, S. (2001), Seite 92.

„Sie fühlen sich von Lesben hinsichtlich ihrer Selbstständigkeits- und Autonomiebestrebungen unterstützt und in der Szene wohl.“<sup>277</sup>

Eine Möglichkeit, Kontakte zu Gleichgesinnten aufzubauen, ist der Besuch von sogenannten „Coming-out-Gruppen“, welche leider häufig nicht behindertengerecht gestaltet sind oder sich in Räumlichkeiten treffen, die beispielsweise nicht mit dem Rollstuhl zu „betreten“ sind. Dies führt dazu, dass sich die Menschen ausgegrenzt und nicht willkommen fühlen, obwohl dies eventuell gar nicht der Fall ist. „Aufgrund der eingeschränkten Mobilität und des damit verbundenen hohen zeitlichen, organisatorischen und finanziellen Beförderungsaufwandes waren und sind bei einem männlichen Befragten [aus der Studie von Rudolph] selten unmittelbare Kontakte zur Szene möglich.“<sup>278</sup> Jedoch sind auch Angebote für Homosexuelle mit Behinderung vorhanden, häufig in Form von Selbsthilfegruppen. Schwierig kann nur sein, dass sich solche Gruppe meist in größeren Städten befinden und für manch körperlich behinderte Menschen, der beispielsweise auf dem Land wohnt, ein Mobilitätsproblem entstehen kann.<sup>279</sup> Interviews verdeutlichten, wie wichtig solche Einrichtungen für Menschen mit Behinderung sind. „Für alle war und ist das Vorhandensein dieser Angebote von großer Bedeutung für ihre Identitätsfindung und ihr lesbisches bzw. schwules Leben.“<sup>280</sup> Dort haben sie die Möglichkeit Probleme, Erfahrungen und Gefühle zu diskutieren und werden verstanden.

Auf die Existenz von solchen Angeboten hinzuweisen, Informationen bereitzustellen, entweder auf dem direkten Weg, aber auch so, dass niemand merkt, dass sich ein Schüler informiert, ist somit eine wichtige Aufgabe der Schule. Denn immer noch kommt es vor, dass besonders junge Homosexuelle die fehlende Präsenz ihrer Lebenssituation, die fehlenden Informationsmedien für Schüler, Lehrer und Eltern und die zu selten stattfindenden Angebote in schulischen und außerschulischen Kontexten bemängeln.<sup>281</sup> „Junge Lesben, Schwule und Bisexuelle mit Behinderung machen in der Schule die Erfahrung, daß Sexualität mit Heterosexualität gleichgesetzt wird und keine Aufklärung über Homo- bzw. Bisexualität stattfindet. [...] Alle [sexuellen] Erscheinungsformen sollten als gleichwertig behandelt werden. Aufklärung muß außerdem frühzeitig und fächerübergreifend erfolgen.“<sup>282</sup>

---

<sup>277</sup> Rudolph, S. (2001), Seite 94.

<sup>278</sup> Ebd., Seite 82.

<sup>279</sup> Vgl. Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 155.

<sup>280</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 157.

<sup>281</sup> Vgl. Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 11.

<sup>282</sup> Rudolph, S. (2001), Seite 149, f.



Die Suche nach einem Partner kann sich aufgrund der bereits aufgeführten Gründe schwierig gestalten. So „erlebten viele, daß PartnerInnenschaften mit ihnen häufig aufgrund ihrer Behinderung von Anfang an ausgeschlossen wurden. Frühere Enttäuschungen und damit verbundene Ängste vor erneuten Verletzungen beim Kennenlernen eines Partners verunsicherten sie.“<sup>283</sup> Tom berichtet von einem sofortigen Kontaktabbruch als er mit seiner Behinderung offen umging. „Und wenn’s dann zum ersten Kontakt kam, hab‘ ich gesagt: ‚Ich hab‘ da was mit meinem Bein.‘ Hab‘ denen das versucht zu erklären. Und dann sind die Leute aufgestanden und sind gegangen. Das war ... das Krasseste.“<sup>284</sup> Die eigentlichen Partnerschaftserfahrungen sind sehr vielfältig und reichen von der Erfahrung finanziell und emotional ausgenutzt zu werden, bis sich emotional aufgehoben und mit der eigenen Behinderung akzeptiert zu fühlen.<sup>285</sup>

Ein letzter besonderer Aspekt bei Menschen mit einer körperlichen Behinderung kann die Angewiesenheit auf Hilfe im Pflegebereich sein. Eine sensible Art der Pflege, die den Betroffenen ermöglicht ein Schamgefühl und eine Intimsphäre aufzubauen und die diese auch respektiert, ist sehr selten zu sehen. „Sowohl die Jungen/ jungen Männer als auch die Mädchen/ jungen Frauen können nicht entscheiden, ob eine Frau oder ein Mann sie pflegt bzw. betreut. Sie fühlen sich entmutigt und bevormundet. Sie haben hinsichtlich ihrer Bedürfnisse, was die Inhalte der Pflege betrifft, kein Mitspracherecht. Das medizinische Personal und das Pflegepersonal stehen in der Verantwortung, diese Verhaltensweisen zu ändern.“<sup>286</sup> Bei Krankenhausaufenthalten wurde so einer Befragten das Schamgefühl und die Intimsphäre abgesprochen.<sup>287</sup> Eine andere berichtete: „Man ... entwickelt ’n ganz anderes Schamgefühl. Es hat sehr lange gedauert, bis ich überhaupt ’n Schamgefühl aufgebaut habe ..., wobei ich nicht denke, daß es unbedingt das Wichtigste von der Welt ist, ’n Schamgefühl zu haben. Aber einfach abzusehen, das bin ich und soweit gehen meine Grenzen. Das hat ganz lange gedauert, weil wir als Krüppel ganz oft drauf angewiesen sin, daß dich irgendwelche Leute untersuchen ...“<sup>288</sup> Menschen hierbei zu unterstützen ist eine besonders wichtige Aufgabe. Bei den pflegerischen Tätigkeiten sollten die „Gepflegten“ immer das letzte Wort haben. Leider ist dies allein aufgrund personeller Situationen manchmal nicht möglich, aber allein sich dessen bewusst zu sein, ist der erste Schritt in die richtige Richtung. Auch die Wahl der pflegenden Person ist nicht immer durchführbar, trotzdem sollten Menschen, die

---

<sup>283</sup> Rudolph, S. (2001), Seite 97.

<sup>284</sup> Ebd., Seite 99.

<sup>285</sup> Vgl. Rudolph, S. (2001), Seite 100, f.

<sup>286</sup> Rudolph, S. (2001), Seite 154.

<sup>287</sup> Vgl. Rudolph, S. (2001), Seite 113.

<sup>288</sup> Rudolph, S. (2001), Seite 115.

pflegerische Hilfe benötigen, einen Pfleger ablehnen dürfen. Menschen mit einer homosexuellen Orientierung bevorzugen eventuell das andere Geschlecht oder eine Person, die sie nicht als attraktiv empfinden, für diese Tätigkeiten. Dies sind nur Vermutungen, aber sie verdeutlichen, dass die Pflege ein wichtiger Aspekt im Leben des Menschen mit Behinderung ist.

## 4.2 Qualitative Interviews zum Thema: Umgang mit Homosexualität an der Schule für Körperbehinderte

Um den Umgang mit Homosexualität an der Schule für Körperbehinderte aufzuzeigen, wurde die Methode des qualitativen Interviews gewählt. Sie soll den Interviewpartnern die Möglichkeit bieten, frei zu sprechen, eigene Gedanken zu verfolgen und von eigenen Erfahrungen zu berichten.

Interviewt wurden zwei Lehrerinnen und ein Lehrer, die seit Jahren an der Schule für Körperbehinderte unterrichten und ein Referendarin, die zurzeit ihren Vorbereitungsdienst an der Schule für Körperbehinderte absolviert. Natürlich ist vorab zu erwähnen, dass durch die geringe Zahl an Interviewpartnern und durch deren Bereitschaft, der Verfasserin zu helfen, das Ergebnis dieser qualitativen Interviews zwangsläufig beeinflusst wurde. In der Regel lassen sich nur Menschen freiwillig interviewen, die eine gewisse Offenheit zum Thema Sexualität und Homosexualität besitzen.

Als Interviewform wurde das problemzentrierte Interview in Anlehnung an Witzel (1985) gewählt. „Darin werden anhand eines Leitfadens, der aus Fragen und Erzählanreizen besteht, insbesondere biographische Daten mit Hinblick auf ein bestimmtes Problem thematisiert.“<sup>289</sup> Zum Einstieg in die zwei Hauptthemen *Sexualität und Homosexualität* wurden offene Fragen gewählt, die den Interviewpartnern die Möglichkeit des freien Erzählens gaben.

Im Vorfeld erstellte die Verfasserin 13 Fragen, die folgende Themenfelder abdecken sollten:

- Körper- und Selbstbilder der Schülerinnen und Schüler
- Sexualität der Schülerinnen und Schüler und Schule
- Sexualekundeunterricht
- Homosexualität

Die Fragen wurden so formuliert, dass den Lehrpersonen Raum gegeben wurde, die Länge ihrer Antwort selbst zu wählen und auch eigene Themen einzubringen. Nachgefragt wurde bei unverständlichen Antworten oder, wenn es der Verfasserin wichtig erschien, bei diesem Thema mehr zu erfahren.

---

<sup>289</sup> Flick, U. (2010), Seite 210.

#### 4.2.1 Auswertung der Interviews

Das Thema „Sexualität“ ist bei allen interviewten Lehrpersonen im Unterrichtsalltag vorzufinden.

Unterschiedlich sind die Intentionen, die bedingen, dass dieses Thema im Unterricht aufgegriffen wird. So werden zum einen der Beginn der Pubertät bei den eigenen Schülern genannt, wodurch das Thematisieren von Sexualität an Aktualität und Legitimation gewinnt, zum anderen wurde es beispielsweise durch die Schüler selbst zum Thema gemacht. „[...] *da hatte der eine eine Frage und denn ham wir das da auch so mit reingenommen. Er wollte was über Verhütung wissen. Da hatt ich dann ne Lerngruppe von fünf Schülern auf unterschiedlichem Niveau und dann hatt ich gesagt, ok, das Thema machen wir jetzt. Das hatt ich vorher auch noch nicht im Unterricht durchgenommen. [...] Da dacht ich dann, oha, mal gucken, wie das wird. Und da hab ich dann mal Kondome mitgebracht und dann haben wir über Verhütung gesprochen.* (Lehrer, Mitte 50) Bei einer Lehrerin gehört das Thema „Sexualität“ zu den Schwerpunktthemen der Schule und wird stets in der Mittelstufe unterrichtet. Früher als in der Mittelstufe erfolgte Sexualerziehung nur einmal, da sich in der Klasse der Lehrerin ein misshandeltes Kind befand „*Hat auch sämtliche Bilder, die sie gemalt haben, die gegenständlich waren... [...] haben alle große Penisse dran gehabt und diese Situation... Des fiel den anderen ja auch auf. Ähm, deswegen mussten wir damals schon im dritten Schuljahr mit Sexualerziehung anfangen, um das Ganze aufzugreifen.*“ (Lehrerin, Anfang 50)

Erfreulich ist, dass Sexualität und Sexualerziehung für alle Befragten ein Thema darstellt, dass in der Schule eine Rolle spielen sollte. Schade ist es, dass es im Studium meist zu wenig Beachtung erfährt. „*Also im Studium selber, war es ein Seminar, was ich dazu besucht hatte.*“ (Referendarin) Nach dem Interview berichtet sie, dass dies gleichwohl das einzige Seminar war, das zum Thema „Sexualität“ angeboten wurde.

Die Frage, wann der richtige Zeitpunkt ist, um Sexualerziehung zu unterrichten, wurde nicht gestellt, jedoch schwingt in den Antworten mit, dass dies generell mit dem Eintritt in die Pubertät erfolgen sollte:

„*Einfach, weil die Schüler in nem Lebensalter sind, wo das immer ne größere Rolle spielt.*“ (Referendarin)

*„..., weil eben die Kinder gerade in dem Umbruch von Kinder- zu Jugendlichen-Pubertät sind, eigentlich das auch immer oft ein Alltagsthema eigentlich ist.“ (Lehrerin, Ende 50)*

*„..., deswegen mussten wir damals schon im dritten Schuljahr mit Sexualerziehung anfangen, um das Ganze aufzugreifen.“ (Lehrerin, Anfang 50)*

Die Sexualerziehung an der Schule für Körperbehinderte muss die körperliche Behinderung der Schüler, anders als in der Regelschule, zum Thema machen. Zwar werden keine Unterschiede in der sexuellen Entwicklung der Schüler gesehen - *„grundsätzlich würde ich erstmal sagen, da gibt's grundsätzlich erstmal keine Unterschiede. Jedes Kind, zumindest wenn ich jetzt von den Schülern sprech, die bei uns in der Klasse sind, kommen in die Pubertät, auch wenn der Zeitpunkt ein anderer ist.“* (Referendarin) – jedoch führten die Interviewpartner Besonderheiten in der Entwicklung auf, die auf die körperliche Behinderung zurückzuführen sind.

Für den Unterricht und das Miteinander spielen die unterschiedlichen Entwicklungsstadien der Schüler eine wesentliche Rolle. *„Ja, die Sache ist ja, dass die Schüler in der Körperbehindertenschule unterschiedlich alt sind und in einer Klasse zusammen sind. Also nicht nur unterschiedlich alt, sondern auch in ihrer Entwicklung sehr unterschiedlich. [...] Und da ist es schon so, dass manche sehr weit sind und aufgeklärt sind und auch wissen, wie sie ihre Reize einsetzen können, um auch andere stimulieren zu können. Genauso wie andere dann solchen in Anführungszeichen: „Angriffen“ eigentlich ausgeföhrt sind, weil sie von ihrer Entwicklung, letztendlich noch gar nicht so weit sind.“* (Referendarin) Diese Unterschiede können auch mit der Stärke der Behinderung zusammenhängen, müssen es jedoch nicht.

Die Behinderung in ihrer Ausprägung und der Umgang mit dieser von Seiten des Schülers wird von allen Interviewpartnern zur Sprache gebracht. Sie kann unter Umständen zu einem Problem werden. Die individuelle Attraktivität in der Eigen- und/ oder Fremdwahrnehmung kann durch sie negativ beeinflusst sein. Auch das Entdecken des eigenen Körpers, welches für die sexuelle Entwicklung ein wichtiger Schritt ist, kann aufgrund motorischer Einschränkungen erschwert oder gar nicht erlebt werden. Schüler mit einer starken körperlichen Behinderung sind in der Regel auf eine andere Person angewiesen und können ihre Umwelt nicht so frei erkunden wie andere.

Die Fragen, die sich die Schüler zum Thema Sexualität stellen, unterscheiden sich nicht von denen der Schülern ohne Behinderung. *„Es werden immer auch die gleichen Fragen bestehen*

*und also unabhängig davon, ob man ne Behinderung hat oder nicht.“ (Referendarin) Doch sind manche nicht so leicht zu beantworten, wie zum Beispiel: „Also gibt’s ne Zukunft, in der sie gemeinsam mit nem Partner leben können? Gibt’s vielleicht sogar ne Zukunft mit Kindern? Die Fragen sind natürlich ganz schwer für Schüler, die zu äußern, weil des ja ganz klar ne Konfrontation mit der eigenen Behinderung ist.“ (Referendarin) Dies verdeutlicht, wie wichtig es ist, dass sich Schüler frühzeitig mit ihrer Behinderung auseinandersetzen, um sich diesen Fragen auch realistisch stellen zu können.*

Die Frage nach einer zukünftigen Partnerschaft ist ebenfalls ein Thema, welches die Lehrpersonen als besonders erachten. Besonders ist dies der Fall, wenn es um Beziehungen zu Menschen ohne Behinderung geht. Diese werden von den Lehrpersonen scheinbar nicht für möglich gehalten. *„Und das die [Schüler] auch keine richtige Einschätzung haben, was denn befreundet heißt, also die Tatsache, dass jetzt am Anfang ein Mädchen nem Behinderten gegenüber vorsichtig und nett – vielleicht aus Mitleid- ist oder um ihre sozialen Qualitäten nicht gleich äh hintenanzustellen oder zu zeigen, interpretieren sie dann so: Die ist total verliebt in mich. Ja, also ich denk, manchmal stimmt die Einschätzung nicht richtig oder eben wenn die Einschätzung da isch, dass äh sie sehr unsicher sind, Nichtbehinderten gegenüber oder aber sie haben ne ganz normale... verlieben sich innerhalb der Klasse, innerhalb der Schule und es findet genauso wie an anderen Schulen ganz genau gleich statt. Laufen Hand in Hand rum, treffen sich hinterm Geländer zum Küssen und alles normal...“ (Lehrerin, Anfang 50)* Als normal wird hier die Beziehung zwischen zwei Schülern der Schule für Körperbehinderte definiert. Ebenso in einem anderen Interview. *„Und dann einfach auch das Spektrum eigentlich relativ gering ist, wo sie ne Auswahl haben. Und da entsteht dann halt bei uns in der Schule manchmal so ne ganz nette Form von Beziehungen eigentlich unter den Kindern. Untereinander das ist dann wieder sehr schön, wenn sich sowas entwickelt.“ (Lehrerin, Ende 50)*

Um diesen Besonderheiten und generell der sexuellen Entwicklung der Schüler gerecht zu werden, ist es für alle Lehrpersonen wichtig, den Unterricht so aufzubauen, dass keine Tabuthemen existieren. Neben der funktionellen sexuellen Aufklärung sind Gefühle etwas Zentrales. *„Also Gefühle ausdrücken können, Gefühle sagen können und Gefühle von anderen deuten können. Das heißt auch jemanden, wo ganz klipp und klar sagt: „Lass mich in Ruhe, man kann Freundschaft nicht erzwingen!“ Das zu akzeptieren.“ (Lehrerin, Anfang 50)* Und natürlich auch selbst „nein“ sagen zu können.

Die funktionelle Aufklärung, wie funktioniert unser Körper, sollte wie folgt gestaltet sein. „Ich denke, zum einen ähm muss es einfach so sein, dass es sehr anschaulich ist, das sind auch gerade die Modelle, die ich einfach auch immer wieder versuche, mit den Kindern zu erarbeiten, um bestimmte Dinge einfach auch vorstellbar zu machen.“ (Lehrerin, Ende 50)

Die Lehrerin ließ ihre Schüler beispielsweise die weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane nachbauen. Die Sexualerziehung sollte nicht nach dem Motto erfolgen, „in der 6ten Klasse macht man einmal für drei Wochen das Thema und damit hat sich das ganze erledigt. Sondern, dass es immer wieder mehr oder weniger so ein bisschen spiralförmig immer wieder thematisiert wird und dass man auch offen ist für Fragen oder auch dass man Situationen vielleicht arrangiert, in denen die Schüler vielleicht auch unabhängig, ohne die Lehrperson Fragen stellen können, sei es mit Pro Familia, die kommen und mit den Schülern was machen.“ (Referendarin)

Die Möglichkeit, Experten einzuladen, sahen alle Interviewpartner als gute Variante im Unterricht an. Auch Menschen mit einer körperlichen Behinderung, die ihre sexuelle Entwicklung positiv und für sich befriedigend durchlaufen haben, wurden als mögliche Vorbilder genannt. „Und das man dann noch Leute von außen einlädt, die selber betroffen sind, vielleicht schon n bisschen älter und sich dem Thema einfach schon n bisschen anders genähert haben, wie die mit ihrer Sexualität umgehen.“ (Lehrer)

Der Unterricht sollte zudem abwechslungsreich gestaltet sein, indem verschiedene Methoden und Inhalte aufgegriffen werden. „Auch, dass (Aufklärungs-) Filme zusammen geguckt werden und darüber geredet wird, Probleme aufdeckt und auch ähm anspricht.“ (Lehrer, Mitte 50)

Ein zentraler Aspekt, der das Leben von Menschen mit einer schweren körperlichen Behinderung von Menschen ohne diese unterscheidet, ist der Bereich der Pflege. Hier sind sie auf eine andere Person angewiesen. Mit der Frage „Thema Intimpflege: Wie schätzt du die Praxis der Intimpflege bei euch in der Schule ein? Inwieweit hättest du da noch Verbesserungsvorschläge?“ sollte unter anderem auf die ggf. damit verbundenen Schwierigkeiten in der Entwicklung eines Schamgefühls und einer Intimsphäre eingegangen werden. Diese Aspekte fanden in der Beantwortung jedoch kaum Beachtung. Was drei der vier befragten Lehrpersonen wichtig war, „dass spätestens ab der 5ten Klasse geschlechtsgleich gepflegt wird.“ (Referendarin)

Ein weiterer kritischer Punkt war die geringe Anzahl von männlichen Pädagogen und Betreuern in der Schule, welche sich durch den Wegfall der Zivildienstleistenden noch verschlimmern wird. Eine Lehrerin schildert die Lage wie folgt und spricht als einzige die

Intimsphäre direkt an. „*Das ist für Jungs ein Dilemma, weil wir einfach an der Schule viel zu wenig Männer ham. Ich weiß auch nicht, wies weitergehen soll, wenns keine Zivis mehr gibt, sodass Jungs relativ LANGE von Frauen gepflegt werden müssen, solange sie das akzeptieren und bereit sind. Also es gibt Jungs, die sind jetzt 14 Jahre alt, die lassen sich von der Lehrerin oder der betreuenden Kraft nur pflegen, die sie seit 5 Jahren kennen- ist klar keine fremde Frau würde sie pflegen, n fremder Mann ja, aber den hats dann nicht. Also das ist ne ganz ganz große Schwierigkeit, finde ich, dass die Intimsphäre von Jungs nicht ständig gewahrt bleiben kann. Bei Mädchen ja, weil die ja auch sehr viel strikter gehandhabt wird, weil ja da auch immer der Missbrauchsvorwurf kommt.*“ (Lehrerin, Anfang 50) Wie prekär die Lage ist, verdeutlicht diese Schilderung. „*Ja, ich mach n Ausflug und dann lass ich nen Jungen im Rollstuhl, der keine Windeln trägt, morgens Windeln anlegen, weil ich keine männliche Begleitperson finde, die mit mir diesen Ausflug macht.*“ (Lehrerin, Anfang 50) Aber auch positive Eindrücke werden geschildert, von dort wo das gleichgeschlechtliche Pflegen funktioniert. Doch näher auf die Art und Weise der Pflege geht keine der Lehrpersonen ein. Eine Lehrerin spricht zunächst von den Schülern, die sich selbstständig pflegen können und bei der Nachfrage, ob sie auch ein „Rollikind“ in der Klasse habe, antwortet sie knapp: „*Doch, die Tina (Name geändert). Des schon, die geht regelmäßig zur Toilette, aber mit dem Pflegepersonal.*“ (Lehrerin, Ende 50) Weiter thematisiert sie dies nicht. Ein Aspekt wird nur von einem Lehrer angedeutet, bleibt jedoch als Frage offen. „*Beim Thema Homosexualität ... hmm ja, daran wird gar nicht gedacht, hmmm.*“ (Lehrer, Mitte 50)

Der Einfluss der Medien auf die Schüler ist ein Problem, das auch die interviewten Lehrpersonen als solches definierten. Schüler entwickeln unter anderem durch sie eine überhöhte Vorstellung von Sexualität, sehen genitale Sexualität als einzig befriedigende Art an, die Fortpflanzung wird zum obersten Ziel und der ästhetische Aspekt der Sexualität in Filmen oder Werbung sollte ebenso wenig vergessen werden. Wichtig ist es, den Schülern zu vermitteln, dass „*in der Gesellschaft [...] ja viele Bilder projiziert [werden], die grad die Schüler und oftmals auch wir selber persönlich gar nicht erreichen können.*“ (Referendarin) Diese unterliegen generell einer sehr einseitigen Darstellung.

Im Unterricht sollte der Blick auf das Bedeutsame gerichtet werden. „*Also was sind die wesentlichen und bedeutsamen Charaktermerkmale eines Menschen, so nä. Also is ja wichtig, was hinter der Fassade so steckt. Und natürlich mit zu thematisieren, welche eigentlichen Werte auch für die Schüler wichtig sind, wenn se mit jemanden zusammen sind. Was sie da eben an Wünschen auch habn.*“ (Lehrer, Mitte 50) Den Schülern soll vermittelt werden, dass



Sexualität nicht nur mit Geschlechtsverkehr gleichzusetzen ist, sondern viele Facetten beinhaltet. Dem wird eine Lehrerin gerecht, indem sie meist mit dem Thema Eigenwahrnehmung und Gefühle einsteigt und dann stets die Verbindung von Sexualität und Liebe betont. Insgesamt kann gesagt werden, dass alle Lehrpersonen ein Gespür dafür haben, dass Sexualerziehung mehr sein muss, als eine reine Aufklärung über die Funktionsweise des Körpers.

Dies spiegelt sich auch in dem wieder, was ihnen wichtig ist, was die Schüler aus dem Unterricht mitnehmen sollen. *„Extrem wichtig finde ich, dass sowohl ne Offenheit besteht, dass es aber auch ganz klar ist, dass es im vertrauten Rahmen stattfindet und dass ich auch in dieser Zeit ein ganz respektvoller Umgang zwischen den Schülern einfordere. Sodass jeder Schüler egal wie dumm vielleicht für andre die Frage klingen mag, weil sie es vielleicht wissen oder weil sie sagen, so eine Frage stellt man nicht. Und dass es einfach akzeptiert wird. Und diesen Respekt finde ich grundlegend, um dieses Thema überhaupt unterrichten zu können.“* (Referendarin) Ein weiterer wichtiger Aspekt *„sind die Gefühle, selber sich über Gefühle klar werden. Gefühle anderer wahrnehmen und sich von gängigen Schönheitsidealen, also wirklich so bei Freundschaften, bei Beziehungen auf den Menschen gucken und sich verabschieden von gängigen Schönheitsidealen oder von dem Macher, der Starfrau, die dann immer nur zur Enttäuschung führt- sondern in die Realität zu kommen.“* (Lehrerin, Anfang 50) Zur Realität gehört auch das Wissen über den eigenen Körper, das einer Lehrerin besonders wichtig ist, wie Verhütung funktioniert und die Selbstbehauptung. *„Dass man da dann auch tatsächlich da das Selbstbewusstsein stärkt und zeigt da gehört Emotionalität dazu, da gehört vielleicht auch ein Stück weit Liebe dazu und dass das die Voraussetzung ist, um quasi damit auch glücklich zu werden bzw, dass man eben wenn jemand nicht will, das akzeptiert.“* (Referendarin) Auch soll Sexualerziehung eine spätere Partnerschaft im Blick haben. *„Was mir immer besonders wichtig is, das sie wirklich darüber sprechen, ähm, ja das sie miteinander reden, dass sie sich austauschen und zwar auch über ihre Wünsche und und über ihre Ängste und darüber was sie eben auch gern haben und was sie nich so gerne mögen. Also, dass sie ihrem Partner das auch dann mal mitteilen können, dafür müssen sie sich selber dann natürlich auch ganz gut kennen und es schaffen das auch zu verbalisieren, ne. Nicht dass da irgendwas nur mechanisch abläuft und die da irgendwas über sich ergehen lassen ne ganze Zeit.“* (Lehrer, Mitte 50)

Ein Aspekt, der im Unterricht meist nur am Rande thematisiert wird, ist die Homosexualität. So hat das Thema bei den befragten Lehrpersonen entweder noch nie eine Rolle in ihrer beruflichen Laufbahn gespielt, es wurde nicht ernsthaft thematisiert oder es kam aufgrund der Verwendung von Schimpfwörtern zur Sprache.

*„Kommt immer wieder auf. Über die Schimpfwörter kommt sowieso auf.“ (Lehrerin, Ende 50)*

*„Ja Thema wars, aber nicht ernsthaft, sondern, dadurch, dass ich ne Klasse hab, wo jetzt ein Mädchen, aber vorher nur Jungs drin warn, ähm und die so sehr miteinander verbandelt waren und immer Körperkontakt hatten und so, haben wir mehr so spaßeshalber gesagt: ‚Ja die entwickeln sich halt einfach homosexuell, weil sie nur aufeinander hocken.‘“ (Lehrerin, Anfang 50)*

*„Ja, im Unterricht bin ich damit noch gar nicht konfrontiert worden. Und ansonsten ist mir das auch nicht so aufgefallen, dass ich irgendwelche Schüler so einschätzen würde, dass sie so orientiert sind.“ (Lehrer, Mitte 50)*

Selbst im Studium der Referendarin hat Homosexualität keine Rolle gespielt.

Trotzdessen beantworten alle Befragten, die Frage, ob Homosexualität in die Sexualerziehung integriert werden soll, mit einem klaren „ja“. Schüler können sich homosexuell orientieren und wurde dies zuvor im Unterricht als eine von verschiedenen Formen der Sexualität thematisiert, dann hätten die Schüler eher die Möglichkeit, die Freiheit damit umzugehen und „sich frühzeitig zu outen.“ (Lehrerin, Anfang 50) Für die junge Referendarin soll das Thema auf jedenfall integriert werden, jedoch fragt sie sich, „ob es unbedingt im Sexualunterricht stattfinden sollte.“ Leider ging diese Äußerung im Interview unter und so verpasste ich die Chance nachzufragen, in welchem Rahmen sie dies sonst thematisieren würde. Für sie stehen ausgehend von den Schülern zur Zeit andere Themen im Vordergrund. „Und das wär jetzt mein erster Schritt vielleicht, das aufzugreifen und das aber genau gleichwertig wie Heterosexuelle darzustellen. Aber jetzt nicht so im Detail, ja wie könnten da die Praktiken aussehen. Sondern eher des jetzt mal anbahnen. Gut ich mein, die Schüler jetzt bei uns sind ja noch relativ jung. Man darf halt auf keinen Fall so tun, als ob das nicht gäbe und es muss ein Thema sein, aber im Moment steht bei den Schülern die Aufklärung und das Wissenwollen – wie geht des alles und das bezogen auf Heterosexualität – steht im Vordergrund. Also, wenn man da ganz aus vom Schüler ausgehend, das ist grad dass, was sie interessiert und deswegen wird das auch das erste sein, die wir zuerst jetzt aufgreifen.“ (Referendarin)

Sie äußert jedoch, dass sich eventuell zwei Schüler in ihrer Klasse homosexuell entwickeln könnten, daher sei geplant dieses Thema noch zu behandeln.

Die Orientierung an den Wünschen der Schüler ist im Allgemeinen eine sinnvolle Art und Weise den Unterricht zu gestalten, bei einem Thema wie Homosexualität, dass in der Schule oft nur mit Schimpfwörtern besetzt ist, muss aber stets damit gerechnet werden, dass trotzdem ein „stilles Interesse“ besteht, das sich keiner traut auszusprechen. Hierzu passt die Aussage des interviewten Lehrers sehr schön. *„Aber ich frag mich manchmal auch was man in der Schule eigentlich so mitkriegen kann und wo da vielleicht Tendenzen sind und ich kann das gar nich so, ja, einschätzen.“* Obwohl dies Thema an seiner Schule noch nie aufgegriffen wurde.

Ob das Spannungsfeld zwischen einer rechtlich anerkannten und einer gesellschaftlich oft abgelehnten Lebensform, in dem sich Homosexualität bewegt, für den Unterricht eine Rolle spielt konnte so eigentlich nur hypothetisch beantwortet werden. Die Referendarin drückt sich bei dieser Antwort ein wenig unverständlich aus. *„Man muss es aufgreifen, die Frage halt in welchem Rahmen. Einfach aber des hat nicht nur was mit Homosexuellen zu tun, sondern einfach mit allen Lebensgemeinschaften oder Kulturen oder Menschen und anderen Religionen. Die haben natürlich ne gleichwertige Berechtigung.“* Sie meint jedoch höchst wahrscheinlich, dass es zu vermitteln gilt, dass alle Formen von Lebensgemeinschaften eine gleichwertige Berechtigung zur Existenz haben. Für die älteste Lehrerin spielt dieses Spannungsfeld keine Rolle. *„Also keine so große, weil ich einfach denk für die Altersgruppe hier jetzt so mit äh 11 bis 13, mein ich, dass das noch keine so große Rolle spielt. Ich glaub, dass es eine wichtigere Rolle spielt bei älteren Jugendlichen, wenns wirklich nochmal um die Wurst geht, im Endeffekt. Und dann auch ganz stark um Einstellungen. Und da glaub ich, im Moment bei denen äh isch es so, dass sie es eigentlich ganz gut akzeptieren können, wobei die alten Schimpfwörter trotzdem beibehalten werden- mit du Homo und du Schwuler oder sowas.“* (Lehrerin, Ende 50) Und sie glaubt, dass diese Schimpfwörter auch nach einer entsprechenden Unterrichtseinheit bestehen bleiben würden. Sie würde die Thematisierung dieses Spannungsfeldes eher in den höheren Klassen ansiedeln.

Jedoch stellt sich hier die Frage, warum? Meinungsbildung und Einstellungen sind Dinge, die ein Mensch nicht erst in einem bestimmten Alter entwickelt. Welche Einstellung der Schüler zu bestimmten Gegebenheiten hat, ist das Produkt eines jahrelangen Prozesses. In seinem Leben hört er verschiedene Meinungen zu einem Thema und macht seine eigenen Erfahrungen, all dies bestimmt sein Meinungsbild. Daraus ist zu folgern, dass nicht früh

genug damit angefangen werden kann, auch kritische Themen, kindgerecht zu thematisieren. Und warum? „Weil es ja eben genug Leute gibt, die halt homosexuell sind. Und unabhängig davon eben, ob das in der Gesellschaft eben halt tabuisiert ist und rechtlich gestattet, ist das ja erstmal was, was da is und wo man den Leuten auch helfen muss. Das benennen und das ansprechen und dann muss man auch gucken, so und so siehts in unsrer Gesellschaft aus. Auch die Heterosexuellen sollen sich da auch gefälligst mit auseinandersetzen, weil ich mein, wie soll sich sonst Gesellschaft ändern?“ (Lehrer, Mitte 50)

Doch gibt es einen Unterschied zwischen der gesellschaftlichen Akzeptanz von Homosexualität im Leben von Menschen mit und ohne Behinderung? Eine Lehrerin behauptet dies: „Ich glaube, dass Homosexualität im Behindertenbereich sogar noch mehr toleriert wird, weil zum Beispiel in Heimen oder so, wo es keine gemischtgeschlechtlichen Gruppen gibt, sondern wo immer noch nach Jungs und Mädchen getrennt wird, das durchaus ähm ne Form der Sexualität is und da wird dann auch n Auge zugedrückt, weil Sexualität einfach notwendig is. Ich glaube nicht, dass es irgendwie ne größere Schwierigkeit darstellt. Ich glaube, wenn man Sexualität zulässt, dann lässt man alle zu.“ (Lehrerin, Anfang 50) Wie ist diese Aussage zu lesen? Sexualität wird als etwas notwendiges angesehen, doch legitimiert sie die Homosexualität in ihrer Antwort mit der Begründung, dass es in Heimen oft keine gemischtgeschlechtlichen Gruppen gibt. Wird so die homosexuelle Orientierung als solche ernstgenommen oder geht es nur um das Ausleben von Sexualität- egal in welcher Form?

Ziel einer jeden Sexualerziehung sollte eine sexualfreundliche sein, die die sexuelle Vielfalt beachtet. Die interviewten Lehrpersonen nannten einige wichtige Komponenten, die dies ermöglichen sollen:

- ein respektvoller Umgang miteinander
- einen respektvollen Umgang als Lehrperson vorleben
- Grenzen der (Mit)Schüler akzeptieren lernen
- Lehrer zu diesem Thema fortbilden
- Sexuelle Vielfalt ansprechen und verschiedene Möglichkeiten der Lebensgestaltung aufzeigen
- Toleranz

Doch auch hier stellt sich die Frage, ob Homosexualität wirklich als gleichwertige Lebensform anerkannt oder ob sie eigentlich nur toleriert wird? Eine andere Lehrerin antwortet auf die Bedingungen für eine sexualfreundliche Sexualerziehung ähnlich wie eine andere zuvor. „Erziehen zur Offenheit und net sone Scheuklappe. Irgendwo auf diese

*Heterobeziehungen irgendwo, wo man dann was sucht, wo vielleicht auch einfach gar nichts zu finden isch,ne, unter Umständen. Und da ja auch gerade auch Mädchen und Frauen dann zusammen in Wohnheimen eher zusammen sind, dass einfach sone Perspektive auch irgendwo mal offen ist, dass man sich eben auch Zärtlichkeit von ner anderen Seite holen kann.“*  
(Lehrerin, Ende 50)

## **5. Fazit: Die Bedeutung von Homosexualität an der Schule für Körperbehinderte**

Insgesamt kann die Situation für Lesben und Schwule mit Behinderung in unserer Gesellschaft als schwierig bezeichnet werden und dies in doppelter Hinsicht.

Als Mensch mit einer körperlichen Behinderung wird ihnen ihre Sexualität oft abgesprochen und je nach Stärke der Behinderung sind sie von anderen Personen abhängig, sei es die Mobilität, die Kommunikation oder die Pflege betreffend. Besteht eine große Abhängigkeit, entscheiden diese Personen, inwieweit der Mensch mit Behinderung seine Sexualität ausleben kann.

Die sexuelle Identität entwickelt sich in sozialer Interaktion. Erfahrungen in unserer Kindheit prägen uns. Die Qualität unserer frühen Beziehungen, beispielsweise zur eigenen Mutter, entscheidet über die Stabilität des Fundaments für die individuelle Entwicklung. Ebenso ist der soziale Kontakt zu anderen Kindern und Jugendlichen wichtig, um die eigene Rolle in der Gesellschaft zu finden. Was zunächst banal klingen mag, sind wichtige Aspekte, die eine große Bedeutung für unser späteres Sexualleben haben. Menschen mit einer körperlichen Behinderung müssen nicht nur die ohnehin schon schwierigen Entwicklungsaufgaben während ihrer sexuellen Entwicklung meistern, sondern zusätzlich, ausgehend von ungünstigen Bedingungen, mit den negativen Besonderheiten ihrer Behinderung umgehen lernen. So können sie so sehr in ihrer Mobilität eingeschränkt sein, dass ihnen der Kontakt zu Gleichaltrigen, außerhalb der Schule, verwehrt bleibt, was das Finden der eigenen Rolle in der Gesellschaft massiv behindert. Beeinträchtigt die Behinderung die optische Erscheinung, kommt es häufig vor, dass sich die Menschen mit Behinderung nicht als attraktiv wahrnehmen und versuchen, ihren Körper zu verstecken. Doch wie soll ein Mensch Sexualität leben, einen anderen Menschen lieben, wenn er sich selbst nicht annehmen und lieben kann? Dies verdeutlicht, wie viel mehr Sexualerziehung sein muss. Die reine Aufklärung über den Körper und Verhütung reicht nicht aus. Die Schule muss den Schülern dabei helfen, Körpererfahrungen zu machen. Der Schüler muss seinen Körper in verschiedenen Kontexten kennenlernen und ihn als etwas Positives erfahren. Das heißt auch, dass die Schule das Thema Behinderung sensibel mit den Schülern aufgreifen und Kontakte zwischen den Schülern sollten unterstützt werden.

Die Ausbildung der eigenen sexuellen Identität kann, je nach Situation, ein schwieriger Prozess sein. Wie soll es erst für junge Menschen mit Behinderung sein, die sich homosexuell orientieren? Natürlich kann auch dies ohne große Schwierigkeiten ablaufen, Aussagen von Homosexuellen mit Behinderung beschreiben dennoch meist das Gegenteil. In der Gesellschaft wurde Homosexualität lange als etwas, dass es zu erforschen gilt, betrachtet. Sei es, um sie zu bekämpfen oder um sie zu erklären. Die Ursache für heterosexuelle Orientierungen wurde nie hinterfragt. Somit hat die Homosexualität stets eine besondere Rolle in unserer Gesellschaft eingenommen. Viele Menschen haben kein Problem mit Homosexualität, einige tolerieren es, andere zeigen homophobe Einstellungen. Auch die Forschung ist nicht zum Stillstand gekommen. Fakt ist, dass mehr Menschen hetero- als homosexuell orientiert sind und somit die Homosexualität nicht den „gängigen Lebensformen“ entspricht. Eine Aussage bringt diesen Missstand in unserer Gesellschaft auf den Punkt: „In Deutschland werden Menschen benachteiligt, sowohl Frauen, die in lesbischen Beziehungen leben, als auch behinderte Menschen. Was [...] in der Gesellschaft fehlt, ist ein Selbstverständnis für ‚Anderssein‘.“<sup>290</sup>

Liebt eine Frau mit einer körperlichen Behinderung nun eine andere Frau, entspricht sie in doppelter Hinsicht nicht den gesellschaftlichen Rollenerwartungen. Da ist es nur verständlich, dass das Coming-out eine schwierige Phase im Leben des homosexuell orientierten Menschen darstellen kann. Sich selbst seine sexuelle Orientierung einzugestehen und dann in der Öffentlichkeit zu ihr zu stehen, dies erfordert je nach der Einstellung des eigenen Umfelds viel Kraft und ein „dickes Fell“. Denn wer kann die Reaktionen der Familie und der Freunde vorhersehen? Erschwerend kommt hinzu, dass sich diese Zeit des Bewusstwerdens meist mit der Schulzeit deckt. Leider kommt es oft vor, dass sich die Schule nicht mit Homosexualität auseinandersetzt. Oft ist es ein Tabuthema, was verhindert, dass alle Schüler Informationen und Unterstützung erhalten und so auf sich selbst angewiesen sind. Wenn im Elternhaus keine Aufklärung über die sexuelle Vielfalt erfolgte, bleibt auf Seiten der Schüler, die sich homosexuell entwickeln, eine Unsicherheit über ihre eigene Person. Aus dieser Unsicherheit können Folgeprobleme entstehen, die die schulische und persönliche Entwicklung des Schülers negativ beeinflussen. So müssen an die Schule in Bezug auf Homosexualität neue Anforderungen gestellt werden. Zunächst sollten grundlegende Ziele vermittelt werden. Die Schüler sollen sich ein eigenes Werte- und Normsystem erarbeiten, Empathiefähigkeit

---

<sup>290</sup> Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007), Seite 37

erlernen, eigene und fremde Grenzen respektieren, lernen mit Konflikten umzugehen, sowie die bis dato vermittelten und erlernten Rollen- und Verhaltensmuster zu durchdenken und zu erweitern. Diese grundlegenden Aspekte müssen im Schulalltag immer eine Rolle spielen. Nur, wenn diese Ziele vermittelt wurden, hat Homosexualität eine Chance endlich als das angesehen zu werden, was sie ist, eine gleichwertige Lebensform. Die Thematisierung und Vermittlung dieser Komponenten einer sexualfreundlichen Sexualerziehung können nicht früh genug im Schulalltag aufgegriffen werden. Wichtig ist dabei zu verstehen, dass das Sprechen über sexuelle Vielfalt nicht nur für den homosexuell orientierten Schüler von Bedeutung ist. Auch für Schüler, die sich heterosexuell entwickeln, bietet es erstens eine Möglichkeit den eigenen Horizont zu erweitern und zweitens sich mit ihrer eigenen Sexualität auseinanderzusetzen. Auch besteht so die Möglichkeit eventuell bestehende Vorurteile frühzeitig zu hinterfragen. Hilfreich ist es, zusätzlich Experten einzuladen. Beispielsweise gibt es homosexuell orientierte Jugendliche, die in die Schulen kommen und den Schülern von ihren Erfahrungen berichten und mit ihnen Fragen diskutieren. Dies kann eine Unterstützung für die Lehrpersonen darstellen, deren Ausbildung in diesem Bereich leider häufig mangelhaft ist.

Doch wie sieht es konkret in unseren Schulen aus? Ist Homosexualität ein Thema an der Schule für Körperbehinderte? Das Thema Sexualität ist eins, das an der SfK als ein sehr wichtiges angesehen wird. Spätestens ab der Mittelstufe setzten sich die interviewten Lehrpersonen mit ihren Schülern damit auseinander. Leider scheint in früheren Klassen hierfür noch nicht die Notwendigkeit gesehen zu werden, obwohl so die Möglichkeit vertan wird, den Schülern, bei ihrer sexuellen Entwicklung, mit Informationen beiseite zu stehen. Die Sexualerziehung an sich betreffend, zeigte sich, dass die Lehrpersonen viele wichtige Aspekte sehen und umsetzten. So wird viel Wert auf die Wahrnehmung von Gefühlen und den eigenen Wünschen gelegt, aber auch die Grenzen und Bedürfnisse anderer werden thematisiert. Generell ist ihnen ein offener und respektvoller Umgang miteinander wichtig, in dem sich die Schüler trauen ihre Fragen zu stellen. Die Möglichkeit, außerschulische Experten zum Thema Sexualität einzuladen, wird ebenfalls bedacht. Neben all diesen positiven Aspekten spielt die Erweiterung geschlechtsspezifischer Rollen- und Verhaltensmuster leider keine Rolle in deren Unterricht, obwohl besonders diese Erweiterung ein zentraler Aspekt ist, um mit sexueller Vielfalt umzugehen.

Der Umgang mit sexueller Vielfalt wird zwar von jeder Lehrperson als wichtig erachtet, jedoch hat das Thema bei den befragten Lehrpersonen entweder noch nie eine Rolle in ihrer



beruflichen Laufbahn gespielt, es wurde nicht ernsthaft thematisiert oder es kam aufgrund der Verwendung von Schimpfwörtern zur Sprache. Warum greifen sie dieses wichtige Thema trotzdem nur am Rande auf? Die Antwort befindet sich meines Erachtens zwischen den Zeilen. Die Lehrpersonen sehen den Grund für die Integration von Homosexualität in die Sexualerziehung darin, dass es sein kann, dass sich Schüler homosexuell orientieren können. Doch weiter wird in den meisten Fällen nicht gedacht. Was bedeutet eine Thematisierung am Rande für den Schüler, der sich zurzeit mit seinem inneren Coming-out auseinandersetzt? Auch die Bedeutung für die Heterosexuellen wird nicht gesehen. Nur ein Lehrer bringt es auf den Punkt. *„Auch die Heterosexuellen sollen sich da auch gefälligst mit auseinandersetzen, weil ich mein, wie soll sich sonst Gesellschaft ändern?“* Im Bereich der Partnerschaft sehen die Lehrpersonen für ihre Schüler keine Möglichkeiten, dass sich welche außerhalb der Schule und mit Menschen ohne Behinderung entwickeln könnten. Dies mag daran liegen, dass die Schüler häufig zur körperlichen Behinderung eine geistige oder Lernbehinderung haben. Wird über homosexuelle Beziehungen gesprochen, werden diese meist in Heimen gesehen, in denen die Menschen gleichgeschlechtlich wohnen. Hier wird für mich deutlich, dass auch bei den manchen Lehrpersonen die Homosexualität eher eine Lebensform ist, um auch in diesem Fall Sexualität zu leben.

Es ist ein gutes Gefühl zu wissen, dass die befragten Lehrpersonen um die Bedeutung der Sexualität für jeden Menschen wissen und dies in der Schule umsetzen. Doch zu einer wirklich sexualfreundlichen Sexualerziehung ist es noch ein weiter Weg.

Leider konnte ich im Rahmen meiner Wissenschaftlichen Hausarbeit nicht alle Aspekte, die dieses Thema beinhaltet aufgreifen. Immer wieder stieß ich, im Prozess des Lesens und Schreibens, auf Punkte, die es wert gewesen wären, weiter ausgeführt zu werden. Welche Rolle spielen die Eltern in der sexuellen Entwicklung? Welche Antworten würden Schüler geben, wenn sie zu diesem Thema interviewt würden? Daher wurde diese Arbeit nicht mit dem Anspruch der Vollständigkeit geschrieben, sondern soll im Wesentlichen ein Augenmerk auf ein Thema legen, das bis jetzt noch zu wenig Beachtung in der Schule und in der Literatur findet.

Die Frage, ob Homosexualität ein Thema in der SfK ist, muss ich abschließend klar mit einem „Jein“ beantworten. Das Wissen um die Bedeutung ist da, doch scheinen die Lehrpersonen selbst die Homosexualität und somit auch die Bisexualität nicht vollkommen als gleichwertige Lebensform anzusehen. Dies spiegelt sich in ihrem Unterricht wieder. Ein erster Ansatz, dies zu ändern, wäre an der Ausbildung anzusetzen. Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer,

auch mit betroffenen Menschen und eine Thematisierung im Studium wären ein erster und wichtiger Schritt hin zu einer sexualfreundlichen Sexualerziehung, welche grundlegend für Veränderungen in der Gesellschaft sind.

## 6. Verzeichnisse

### Abbildungen

Abbildung 1: Das Behinderungsphänomen wie in der ICIDH 1980 dargestellt.....	8
Abbildung 2: Gegenwärtiges Verständnis der Interaktion innerhalb der ICIDH- 2 Dimensionen.....	9
Abbildung 3: Kinsey-Skala zum Verhältnis zwischen homosexuellem und heterosexuellem Verhalten .....	44
Abbildung 4: 'Coming-Out' ©Ralf König .....	50
Abbildung 5: Wo/ mit wem gab es in der Schule die Gelegenheit, über Homo- oder Bisexualität zu sprechen? (in %) (1999) .....	65
Abbildung 6: Die Rolle der Lehrperson? .....	66

## Literatur

- **Bannasch, M.:** „Menschliches Sein - Human Being“ In: Bannasch, M. (Hrsg.) (2002): Behinderte Sexualität- Verhinderte Lust? Zum Grundrecht auf Sexualität für Menschen mit Behinderung. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- **Bosch, Erik (2004):** Sexualität und Beziehungen bei Menschen mit einer geistigen Behinderung. Tübingen.
- **Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (1996):** Gesundheitserziehung und Schule. Material zum Thema AIDS für 7. Bis 10. Klasse. Köln.
- **Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (1994):** Unser Kind fällt aus der Rolle. Kein ‚typisches Mädchen‘, kein ‚typischer Junge‘? Über Geschlechtsrollen und sexuelle Orientierung. Köln.
- **Dankmeijer, P.:** Globale pädagogische Zusammenarbeit für sexuelle Vielfalt. In: Van Dijk, L./ Van Driel, B. (Hrsg.) (2008): Sexuelle Vielfalt lernen. Schulen ohne Homophobie. Berlin: Querverlag.
- **Dittli, D./ Furrer, H.:** Körper und Kognition. In. Erwachsenenbildung und Behinderung. Heft 1. April 1996.
- **Empfehlungen zur Sexualerziehung in den Schulen:** Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 3. 20. 1968.
- **Erzbischof em. Desmond Mpilo Tutu:** Homophobie – ein Verbrechen gegen die Menschheit. In: Van Dijk, L./ Van Driel, B. (Hrsg.) (2008): Sexuelle Vielfalt lernen. Schulen ohne Homophobie. Berlin: Querverlag.
- **Flick, U. (2010):** Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- **Fornefeld, B. (2002):** Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik. Mit 29 Abbildungen, 5 Tabellen und 59 Übungsaufgaben.2., durchgesehene Auflage. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- **Frey, B.:** Das Recht auf sexuelle Entwicklung- Möglichkeiten sexualpädagogischer Begleitung. In: Bannasch, M. (Hrsg.) (2002): Behinderte Sexualität- Verhinderte Lust? Zum Grundrecht auf Sexualität für Menschen mit Behinderung. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- **Fricker, R./ Lerch, J.(1976):** Zur Theorie der Sexualität und Sexualerziehung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

- **Geifrig, R.:** Frauen mit Behinderung gelten als geschlechtslos- Sexualität und Behinderung aus weiblicher Sicht. In: Delisle, B./ Haselbacher, G./ Weissenrieder, N. (Hrsg.) (2003): Schluss mit Lust und Liebe? Sexualität bei chronischen Krankheiten und Körperbehinderungen. Mit 8 Tabellen. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- **GEW Berlin/ KomBi (Hrsg.) (1991):**In jeder Klasse. Lesbische und schwule Jugendliche in der Schule- Eine Studie aus den Niederlanden. 2. Auflage.
- **Haeberle, E. J.:** Alfred C. Kinsey. In: Lutmann, R. (Hrsg.) (1993): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte. Frankfurt, New York: Campus Verlag
- **Hartmann, J.:** Mit geschärftem Blick dagegen: Heterosexismus in Schule und Schulforschung. In: Senatsverwaltung für Jugend und Familie (Hrsg.) (1993): Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen- Nr. 8: Pädagogischer Kongreß: Lebensweisen und Sexualität. Berlin.
- **Heitmüller, Jessica (2000):** „Es ist normal verschieden zu sein!“ Homosexualität als Thema der Sexualerziehung. Marburg: Tectum Verlag.
- **Hofsäss, T. R. (1995):** Homosexualität und Erziehung. Pädagogische Betrachtung eines Spannungsfeldes in Familie, Schule und Gesellschaft. Berlin: VWB
- **Huschens, A./ Niesenhaus, U./ Renftle, A./ Hofsäss, Prof. Dr. T. (Autoren):** Selbstverständlich andersrum. Aktion Jugendschutz.
- **Kennedy, H.:** Karl Heinrich Ulrichs. In: Lutmann, R. (Hrsg.) (1993): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte. Frankfurt, New York: Campus Verlag
- **Klöcker, H. (1976):** Der Körperbehinderte und seine Sexualität. Zur Diskussion einer spezifischen Geschlechtererziehung. Rheinstetten. Schindele- Verlag
- **Lindemann, G.:** Magnus Hirschfeld. In: Lutmann, R. (Hrsg.) (1993): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte. Frankfurt, New York: Campus Verlag
- **Offenhausen, H. (2006):** Behinderung und Sexualität. Probleme und Lösungsmöglichkeiten. Remagen: Reha- Verlag.
- **Ortland, Barbara (2008):** Behinderung und Sexualität. Grundlagen einer behinderungsspezifischen Sexualpädagogik. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- **Paeslack, V.:** Sexualität und körperliche Behinderung- Versuch einer Einführung in das Thema. In: Paeslack, V. (Hrsg.) (1983): Sexualität und körperliche Behinderung. Hamburg. Schindele Verlag
- **Rattay, T./ Jugendnetzwerk Lambda (2007):** Volle Fahrt voraus. Lesben und Schwule mit Behinderung. Berlin: Querverlag

- **Rudolph, S. (2001):** Doppelt anders? Zur Lebenssituation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller mit Behinderung. Berlin.
- **Schmidt, G.:** Alfred Adler. In: Lutmann, R. (Hrsg.) (1993): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte. Frankfurt, New York: Campus Verlag
- **Schmidt, U.:** Sexualität ohne Scham- Ethische Fragen zum Menschenrecht auf Sexualität.. In: Bannasch, M. (Hrsg.) (2002): Behinderte Sexualität- Verhinderte Lust? Zum Grundrecht auf Sexualität für Menschen mit Behinderung. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- **Schriegel, J.:** Sexualität- ein Phänomen im Wandel? In. Weinwurm (Hrsg.) (1995): Sexualerziehung in der Sonderschule. Hamburg.
- **Sozialgesetzbuch.** Stand 3. November 2009. 38., neu bearbeitete Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- **Stinkes, U. (1991):** Menschenbildannahmen zu dem Phänomen Behinderung. In Irblich, D./ Stahl, B. (Hrsg.) (2003): Menschen mit geistiger Behinderung. Göttingen, Bern, Toronto Seattle: Hogrefe Verlag.
- **Studienordnung** der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg für das Lehramt an Sonderschulen vom 24. Juli 2006
- **Timmermanns, S.:** Umgang mit Vielfalt in Erziehung und Beratung. Lesben und Schwule an deutschen Schulen. In: Van Dijk, L./ Van Driel, B. (Hrsg.) (2008): Sexuelle Vielfalt lernen. Schulen ohne Homophobie. Berlin: Querverlag
- **Vernaldi, M.:** Der makellose Mensch? Oder: Der makellose Körper. In: Bannasch, M. (Hrsg.) (2002): Behinderte Sexualität- Verhinderte Lust? Zum Grundrecht auf Sexualität für Menschen mit Behinderung. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- **Waldtschmidt, A.(2006):** Brauchen die Disability Studies ein kulturelles Modell von Behinderung? In: Hermes, G./ Rohrman, E. (Hrsg.) (2006): Nichts über uns- Ohne uns. Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm: AG-SPAK-Bücher.

## **Internetquellen**

- [http://www.uke.de/zentrale-dienste/bildungszentrum/downloads/Kaenguruh\\_Methode.pdf](http://www.uke.de/zentrale-dienste/bildungszentrum/downloads/Kaenguruh_Methode.pdf)  
[28.07.2011]
- [http://queers.blog.de/2006/03/24/homosexualitat\\_und\\_schule~672557/](http://queers.blog.de/2006/03/24/homosexualitat_und_schule~672557/) [28.07.2011]

## Anhang

### 1) Qualitative Interviews

Aussagen der Interviewpartner sind in kursiver Schrift dargestellt. Anmerkungen der Verfasserin sind durch runde Klammern gekennzeichnet. Satzbau und Aussprache der Interviewpartner wurden nicht verändert.

#### 1.1 Referendarin aus Baden- Württemberg

- 1) Du bist jetzt schon lange Lehrerin an der SfK, inwieweit hat das Thema Sexualität in diesen Jahren eine Rolle in deiner beruflichen Laufbahn gespielt?

*Also im Studium selber, war es ein Seminar, was ich dazu besucht hatte und aktuell in der Schule ist es so, dass wir es ganz aktuell jetzt an den menschlichen Körper anhängen. Einfach, weil die Schüler in nem Lebensalter sind, wo das immer ne größere Rolle spielt. Einfach Anfang der Pubertät und es auch wichtig ist, mit den Schülern darüber zu sprechen, Fragen zu klären. Ja, genau deswegen werden wir das Thema auch tatsächlich in den nächsten 4 Wochen behandeln.*

- 2) Was fällt dir spontan zum Thema „Sexualität und körperliche Behinderung“ ein?

*Ja, die Sache ist ja, dass die Schüler in der Körperbehindertenschule unterschiedlich alt sind und in einer Klasse zusammen sind. Also nicht nur unterschiedlich alt, sondern auch in ihrer Entwicklung sehr unterschiedlich. Also jetzt auch aktuell bei uns in der Klasse. Und da ist es schon so, dass manche sehr weit sind und aufgeklärt sind und auch wissen, wie sie ihre Reize einsetzen können, um auch andere stimulieren zu können. Genauso wie andere dann solchen in Führungszeichen „Angriffen“ eigentlich ausgeliefert sind, weil sie von ihrer Entwicklung, letztendlich noch gar nicht so weit sind. Und des aber gar nicht, ja, gar nicht irgendwie so sehen, sondern die empfinden körperliche Nähe als eher so ne Zuneigung, ne lediglich ne Freundschaftszuneigung, während andere des dann schon mit sexuellem Hintergrund verfolgen. Ich denk, des ist ein spezieller Punkt an ner Körperbehindertenschule, weil die Entwicklungsstadien so unterschiedlich sind und zum anderen stellt sich auch*



*immer die Frage, inwieweit trauen sich die Schüler, sich des selber zu ,inwieweit ist es für sie ein Thema, inwieweit brauchen sie Unterstützung und wie isses verbunden mit Sexualität, des ja schon auch später Kinder zu bekommen, ist es überhaupt möglich, ist es gewünscht? Und des sind, glaub schon, Fragen die körperbehinderte Schüler sehr beschäftigen. Sie aber teilweise auch gar nicht sich trauen, zumindest im Moment noch nicht, die auch zu stellen.*

- 3) Welchen Besonderheiten begegnen SuS mit einer körperlichen Behinderung deiner Meinung nach bei ihrer sexuellen Entwicklung?

*Ja, grundsätzlich würde ich erstmal sagen, da gibt's grundsätzlich erstmal keine Unterschiede. Jedes Kind, zumindest wenn ich jetzt von den Schülern sprech, die bei uns in der Klasse sind, kommen in die Pubertät, auch wenn der Zeitpunkt ein anderer ist und es werden immer auch die gleichen Fragen bestehen und also unabhängig davon, ob man ne Behinderung hat oder nicht. Aber, ja, es war jetzt einfach zum Beispiel die Frage: Was ist denn überhaupt Geschlechtsverkehr? Und Andere sagen aber ja, warum stöhnt man? Und ich hab jetzt vorgestern ein Brainstorming dazu gemacht ... und ja einfach die Sachen die Jugendliche beschäftigen. Was ist Sex? Was ist Liebe? Wann darf man das? Wie geht das überhaupt? Warum gibt's Unterschiede zwischen Mann und Frau? Die Zukunft, der sie selber entgegen gehen. Also gibt's ne Zukunft in der sie gemeinsam mit nem Partner leben können? Gibt's vielleicht sogar ne Zukunft mit Kindern? Die Fragen sind natürlich ganz schwer für Schüler die zu äußern, weil des ja ganz klar ne Konfrontation mit der eigenen Behinderung ist.*

- 4) Wie muss für dich Schule/ Sexualerziehung (Methoden und Inhalte) gestaltet werden, um diesen Besonderheiten gerecht zu werden?

*Ich find grundsätzlich interessant, auch hier nichts spezielles mit körperbehinderten Problemen zu tun, sondern grundsätzlich find ich wichtig, dass es kein Thema und keine Tabuthemas, sondern dass es schon einmal ganz konkret irgendwie geguckt wird: Wie sehen die Geschlechtsorgane aus? Wie funktioniert der Geschlechtsakt? Wie kann ich, wenn ich vielleicht keinen Partner habe, irgendwie mich auch selbstbefriedigen? Aber gleichzeitig auch für mich steht im Vordergrund, schon auch zu akzeptieren, wenn jemand nein sagt. Also so diese Gefühle oder das ganze Emotionale, was ja da schon ganz stark und eng mit verbunden ist, dass des auch im Vordergrund steht. Und das man nicht sagt, okay, in der 6ten Klasse macht man*

*einmal für drei Wochen das Thema und damit hat sich das ganze erledigt. Sondern, dass es immer wieder mehr oder weniger so ein bisschen spiralförmig immer wieder thematisiert wird und dass man auch offen ist für Fragen oder auch dass man Situationen vielleicht arrangiert, in denen die Schüler vielleicht auch unabhängig, ohne die Lehrperson, Fragen stellen können, sei es mit Pro Familia, die kommen und mit den Schülern was machen.*

- 5) Thema Intimpflege: Wie schätzt du die Praxis der Intimpflege bei euch in der Schule ein? Inwieweit hättest du da noch Verbesserungsvorschläge?

*Also, ich kanns vor allem auf die Klasse beziehen, ich denk, also im Moment funktioniert das ganz gut, es ist ganz gut organisiert. Allerdings habe ich Bedenken, wenn keine Zivis mehr da sind, einfach weil die männlichen Betreuer fehlen. Sowohl die männlichen Pädagogen als auch die männlichen Betreuer wirklich rar sind. Und ich denke schon, da wird es zu Engpässen kommen. Weiblich Personen gibt's natürlich schon irgendwie im Moment leider viel mehr als Männer. Dieses Ungleichgewicht wirkt sich dann schon auch darauf aus, dass es in dem Fall zu Engpässen kommen kann. Aber ich hoff, dass die es schaffen, es schon zu vermeiden. Ich finde es wichtig, dass spätestens ab der 5ten Klasse geschlechtsgleich gepflegt wird.*

- 6) Häufig haben SuS durch bspw. Medien eine überhöhte Vorstellung von Sexualität. Genitale Sexualität als einzig befriedigende Art, Fortpflanzung als oberstes Ziel und den ästhetischen Aspekt der Sexualität nicht zu vergessen. Inwieweit spielt dies für dich und deinen Unterricht eine Rolle und wie gehst du damit um?

*Denke ich auf jedenfall. In der Gesellschaft werden ja viele Bilder projiziert, die grad die Schüler und oftmals auch wir selber persönlich gar nicht erreichen können. Und da ist es natürlich schon wichtig, zu sagen es ist okay auch anders zu sein oder es anders zu machen oder es gibt auch andere Möglichkeiten. Des was dargestellt wird ist halt ein Form, aber nicht das non plus ultra und letztendlich ist des eben ne ganz individuelle Sache. Ich denk, des ist des wichtige, grad beim Thema Sexualität, das ist einfach nicht generalisierbar. Des ist ganz individuell und je nach Schüler kommen da klar die unterschiedlichen Behinderungsgrade dann auch noch dazu, aber ganz intimes und individuelles Thema, dass man so nicht alleine stehen lassen kann.*

7) Wenn du Sexualerziehung unterrichtest, was sollen die SuS daraus mitnehmen?

a. Was ist dir besonders wichtig?

*Extrem wichtig finde ich, dass sowohl ne Offenheit besteht, dass es aber auch ganz klar ist, dass es im vertrauten Rahmen stattfindet und dass ich auch in dieser Zeit ein ganz respektvoller Umgang zwischen den Schülern einfordere. Sodass jeder Schüler egal wie dumm vielleicht für andre die Frage klingen mag, weil sie es vielleicht wissen oder weil sie sagen, so eine Frage stellt man nicht. Und dass es einfach akzeptiert wird. Und diesen Respekt finde ich grundlegend, um dieses Thema überhaupt unterrichten zu können. Und zum anderen finde ich, die Schüler sind ja schon oftmals sehr ausgeliefert in ihrem Umfeld, weniger selbstständig als andere Schüler ohne Behinderung in ihrem Alter. Und ja einfach auch dem vorzubauen, dass sie selbständiger werden, dass sie lernen ihre Meinung zu sagen, auch und vor allem, wenn es um sexuelle Handlungen geht. Dass man da dann auch tatsächlich da das Selbstbewusstsein stärkt und zeigt da gehört Emotionalität dazu, da gehört vielleicht auch ein Stück weit Liebe dazu und dass das die Voraussetzung ist, um quasi damit auch glücklich zu werden bzw, dass man eben, wenn jemand nicht will, das akzeptiert.*

8) Inwieweit hat das Thema Homosexualität in deinem bisherigen Unterricht eine Rolle gespielt?

*Gar nicht. Also es war insofern, dass zwei Schüler, ich weiß es nicht, eventuell könnten die sich in diese Richtung entwickeln, des ja. Insofern werden wir das Thema ansprechen in der verbleibenden Zeit. Aber so weder in der Förderschule noch bisher wurde es wirklich thematisiert.*

Hat es im Studium eine Rolle gespielt?

*Nein gar nicht.*

9) Ist Homosexualität ein Thema, das in die Sexualerziehung integriert werden sollte?

a. (Ja:) Welche Gründe gäbe es dafür?

*Es sollte auf jeden Fall thematisiert werden, die Frage ist nur, ob es unbedingt im Sexualunterricht stattfinden sollte. Klar, dass man sagt, ja wie machen die das, dass man sich das vielleicht schon überlegt. Gut, wenn es gleichgeschlechtliche Partner sind, dann muss der Geschlechtsverkehr oder der Geschlechtsakt ja anders aussehen*

*... letztendlich. Aber ich denke, dass es gerade bei Homosexualität auch darum geht, ja um die Akzeptanz, weil es Homosexuelle in der Gesellschaft eigentlich immer noch sehr schwer haben und auch homosexuelle Pärchen nicht zwingend als wirkliche Liebespärchen anerkannt sind. Und das wäre jetzt mein erster Schritt vielleicht, das aufzugreifen und das aber genau gleichwertig wie Heterosexuelle darzustellen. Aber jetzt nicht so im Detail, ja wie könnten da die Praktiken aussehen. Sondern eher des jetzt mal anbahnen. Gut, ich mein, die Schüler jetzt bei uns sind ja noch relativ jung. Man darf halt auf keinen Fall so tun, als ob das nicht gäbe und es muss ein Thema sein, aber im Moment steht bei den Schülern die Aufklärung und das Wissenwollen ... wie geht das alles und das bezogen auf Heterosexualität ... steht im Vordergrund. Also, wenn man da ganz aus vom Schüler ausgehend, das ist grad dass, was sie interessiert und deswegen wird das auch das erste sein, das wir zuerst jetzt aufgreifen.*

- 10) Homosexualität steht in einem Spannungsfeld zwischen einer rechtlich anerkannten und einer gesellschaftlich oft abgelehnten Lebensform - inwieweit spielt dies für deinen Unterricht eine Rolle?

*Man muss es aufgreifen, die Frage halt in welchem Rahmen. Einfach aber das hat nicht nur was mit Homosexuellen zu tun, sondern einfach mit allen Lebensgemeinschaften oder Kulturen oder Menschen und anderen Religionen. Die haben natürlich ne gleichwertige Berechtigung. Und das ist alles ganz normal und da brauch ich mich gar nicht wundern, egal wenn die Oma sagt, das ist aber komisch oder das ist krank oder wie auch immer. Dass die Schüler das mitbekommen, dass alle okay sind. Und da gehört natürlich Homosexualität auch dazu.*

- 11) Wenn du deine bisherigen Erfahrungen in der Sexualerziehung reflektierst, inwieweit hat sich in deinen Vorstellungen, was für diese wichtig ist, etwas verändert? Hast du früher über manche Dinge anders gedacht? Oder gibt es einen Aspekt, der dir heutzutage wichtiger erscheint als früher?

*Kann ich noch nichts zu sagen. Bin ich noch nicht so lange im Schuldienst.*

- 12) Was ist deiner Meinung nach zu beachten, wenn Sexualerziehung in der K-Schule eine sexualfreundliche sein soll, also die sexuelle Vielfalt beachten soll?

*Komplizierte Frage, ich habe es vorher schon gesagt, aber dass wirklich während des Unterrichts, aber auch generell ein respektvoller Umgang miteinander herrscht. Und dass man selber darauf achtet, keine Schwerpunkte zu setzen und dass man eher versucht die Fragen der Schüler zu beantworten. Und wenn man selber das Gefühl hat, da fehlen jetzt vielleicht ein paar Aspekte, wie vielleicht trauen sie sich nicht Homosexualität anzusprechen. Dann aber es einzubringen und vielleicht zu fragen, wie kann das bei denen dann sein und gleichzeitig eben das auch vorleben und nicht nur das unterrichtlich behandelt, sondern dass man selber auch einen respektvollen Umgang vorlebt und das man genau solche Sachen auch beachtet. Etwa, wenn man männliche Schüler hat, würde ich als Lehrerin ab einem bestimmten Zeitpunkt darauf bestehen, dass männlich Betreuer die Klo-Gänge begleiten. Um da auch klare Grenzen einzuhalten und nicht auf Grund der Behinderung beachte ich diese Grenzen nicht, die normalerweise bei nicht behinderten Schülern beachtet werden würden.*

- 13) Gibt es noch irgendeinen Punkt, der dir wichtig wäre und über den wir noch nicht gesprochen haben?

*Nein fällt mir gerade nichts ein.*

## 1.2 Lehrerin, Ende 50 aus Baden-Württemberg

- 1) Du bist jetzt schon lange Lehrerin an der SfK, inwieweit hat das Thema Sexualität in diesen Jahren eine Rolle in deiner beruflichen Laufbahn gespielt?

*Äh, es ist eigentlich gerade in der Mittelstufe ... isch es schon immer wieder das Thema, weil eben die Kinder gerade in dem Umbruch von Kinder- zu Jugendlichen-Pubertät sind, eigentlich das auch immer oft ein Alltagsthema eigentlich isch. Im Umgang von Kindern miteinander oder in der ganzen Entwicklungsphase und da ich jetzt vorwiegend in der Mittelstufe gearbeitet hab, äh wars eigentlich in fast jeder Klassenstufe irgendwann ein Thema. Bzw. wir hams ja auch bei uns in unsrem Schwerpunktthemen, haben wir ja eigentlich auch so dieses Thema somit als einen der Schwerpunkte auch festgelegt.*

- 2) Was fällt dir spontan zum Thema „Sexualität und körperliche Behinderung“ ein?

*Dass es unter Umständen, je nach äh der Stärke von so ner Körperbehinderung, halt auch ein sehr großes Problem sein kann. Vor allem, wenn die Behinderung sich bei dem Menschen so auswirkt, dass eben ähm die Attraktivität auch dieses hmm das optische Erscheinungsbild eben beeinträchtigt isch. Dass es dann für die Menschen, glaub ich, manchmal unheimlich schwer isch, ihre Bedürfnisse auch irgendwo angemessen zu befriedigen. Und inzwischen isch ja auch immer mehr dieses Thema auch vor allem auch für Männer und bis hin zu dieser ganzen Geschichte mit Prostituierten, wo ich, glaube ich, denke, dass das auch ne sehr sinnvolle Entwicklung isch, einfach um diesen Menschen auch irgendwo ihren Sexualtrieb ähm oder den anzuerkennen.*

- 3) Welchen Besonderheiten begegnen SuS mit einer körperlichen Behinderung deiner Meinung nach bei ihrer sexuellen Entwicklung?

*Ah, ich denk, gerade diese Eingeschränktheit, ähm dass das sie einfach au mit ihrem Körper ja auch nit beliebig umgehen können, sondern eigentlich n Kind im Rollstuhl mit ner sehr starken Spastik einfach auch selber gar net so irgendwie aktiv auf andere zugehen kann. Sie haben ja oft nur diese verbalen Möglichkeiten und wenn sie da irgendwie auf auch manchmal auf diese Menschen mit weniger Körperbehinderung zugehen, dass sie da auch oft abgelehnt werden. Und dann einfach auch das Spektrum eigentlich relativ gering ist, wo sie ne Auswahl haben. Und da entsteht dann halt bei uns*

*in der Schule manchmal so ne ganz nette Form von Beziehungen eigentlich unter den Kindern. Untereinander, das ist dann wieder sehr schön, wenn sich sowas entwickelt.*

- 4) Wie muss für dich Schule/ Sexualerziehung (Methoden und Inhalte) gestaltet werden, um diesen Besonderheiten gerecht zu werden?

*Ich denke, zum einen muss es einfach so sein, dass es sehr anschaulich ist, das sind auch gerade die Modelle, die ich einfach auch immer wieder versuche, mit den Kindern zu erarbeiten, um bestimmte Dinge einfach auch vorstellbar zu machen. Ähm im Bereich von Sexualität kann man ja weniger den handlungsorientierten Unterricht machen (lacht), das ist ein bisschen das Problem. Was ich aber immer sehr stark betone, ist einfach diese Beidseitigkeit von irgendwelchen Handlungen und Bedürfnissen und wo eben auch gerade bei Kindern mit Behinderungen, dann dieses, wo ja auch öfters Übergriffe vorkommen bis hin zu, dass es ja immer wieder ja auch schon bei mit Fahrern usw. Problematiken gegeben hat. Und so dieses Nein ne ganz wichtige Rolle spielt, also auch die Grenzen setzen und dann mein ich auch, dass man es einfach diskutieren muss. Dass es einfach manchmal auch Schwierigkeiten gibt, Partner zu finden ... aber in Endeffekt denk ich ja für jeden ... eigentlich nicht einfach ist. Es ist auch hier in der Klasse ein Kind, das weniger Körperbehinderung hat und sich gut unterhalten kann usw. und Bedürfnisse äußern kann, der auch sehr frustriert ist, weil einfach die Partnerin, in die er sich immer verliebt, immer nie auf ihn reagieren. Also das isch überall das Problem.*

Kennt man von sich ja auch.

*Richtig (lacht)*

- 5) Thema Intimpflege: Wie schätzt du die Praxis der Intimpflege bei euch in der Schule ein? Inwieweit hättest du da noch Verbesserungsvorschläge?

*Was wir ja versuchen, ist eigentlich über sone Hygieneerziehung, die gerade auch in den Schwerpunktthemen der Mittelstufe irgendwo zu finden isch, sehr stark das mit anzuregen, dass man eben auch nach dem Sport sich waschen muss, auch diese Problematik der Pubertät isch für mich jetzt sehr stark im Bereich von der Sexualerziehung jetzt drin. Äh das diese stärkere Körperpflege und was ansonsten sehe ich halt für die Schule auch für schwerbehinderte Kinder des sehr schwierig, also man isch eigentlich auch schon sehr stark auf Eltern angewiesen und muss da mit Elternarbeit irgendwo machen, denn wenn die Kinder ungepflegt in Schule kommen und unser Pflegepersonal dann die Probleme hat*

*oder oder auch die Kinder unter Umständen, wenn sie denn wirklich stinken- also das denk ich, da muss man versuchen feinfühlig irgendwie damit umzugehen. Wüsst aber im Moment keine konkrete Möglichkeit in der Schule, weil wir einfach da auch begrenzt sind.*

Ihr habt jetzt auch kein „Rolli-Kind“, das nicht alleine auf die Toilette gehen kann, in der Klasse?

*Doch, die Tina (Name geändert). Des schon, die geht regelmäßig zur Toilette, aber mit dem Pflegepersonal.*

- 6) Häufig haben SuS durch bspw. Medien eine überhöhte Vorstellung von Sexualität. Genitale Sexualität als einzig befriedigende Art, Fortpflanzung als oberstes Ziel und den ästhetischen Aspekt der Sexualität nicht zu vergessen. Inwieweit spielt dies für dich und deinen Unterricht eine Rolle und wie gehst du damit um?

*Ne sehr wichtige und zwar ähm, ich versuch eigentlich in der Regel auch sehr stark über Eigenwahrnehmung einzusteigen, über Gefühle einzusteigen und für mich ist eigentlich gerade Sexualität und Liebe immer ganz stark miteinander verbunden. Versuche ich auch zu äh vermitteln und auch dieses, das einfach dieses Miteinander ne ganz wichtige Rolle spielt und das haben wir jetzt gerade heute auch wieder einfach Liebe in den verschiedenen Altersklassen, da dieses äh das eben auch Oma und Opa sich wieder neu verlieben können. Und das kam dann auch von Kinder, dass – ja, dann sind ihnen irgendwelche Leute eingefallen, entweder Nachbarn oder Oma, die dann wieder nen neuen Partner hat, usw. Und also es spielt für mich eine sehr sehr große Rolle. Wobei ich jetzt in der Altersstufe, mit den 12jährigen, jetzt des in dieses Klasse zum Glück eigentlich jetzt gar net so stark irgendwie ne Rolle spielt. Sie wissen Bescheid zum großen Teil, aber diese totale Sexualisierung isch eigentlich im Moment kein Thema.*

- 7) Wenn du Sexualerziehung unterrichtest, was sollen die SuS daraus mitnehmen?

a. Was ist dir besonders wichtig?

b. Was ist dir weniger wichtig?

*Also was mir eigentlich sehr wichtig isch, isch irgendwie das Körper äh oder das Wissen über seinen Körper. Mir ist jetzt weniger wichtig, dass die Mädchen GANZ genau bei den Jungen Bescheid wissen und die Jungen GANZ genau bei den Mädchen. Sondern, dass sie über sich selber Bescheid wissen und der andere Aspekt isch des was ich gerade schon*



*gesagt hab, diesen diesen ganzheitlichen Aspekt: Dass Liebe und Sexualität sehr sehr viel miteinander zu tun haben und Gefühle und Sexualität und Grenzen setzte, das isch auch noch was.*

- 8) Inwieweit hat das Thema Homosexualität in deinem bisherigen Unterricht eine Rolle gespielt?

*Kommt immer wieder auf. Über die Schimpfwörter kommt sowieso auf. Und ähm, dass man einfach versuchen, dass man das auch als etwas normales eigentlich sehen und ähm ja, ich denke, das gelingt eigentlich auch immer besser. Des muss man mehrmals irgendwo ähm ansprechen, um das einfach in so eine normalere Ecke reinzustellen. Und da das in Deutschland inzwischen einfach auch legalisiert isch, bis zu einem gewissen Grad, find ich isch auch kein so Problem mehr.*

- 9) Ist Homosexualität ein Thema, das in die Sexualerziehung integriert werden sollte?

- a. (Ja:) Welche Gründe gäbe es dafür?

*Ja, natürlich. Ganz wichtig.*

- b. (Nein:) Aus welchen Gründen sollte dies nicht integriert werden?

- 10) Homosexualität steht in einem Spannungsfeld zwischen einer rechtlich anerkannten und einer gesellschaftlich oft abgelehnten Lebensform - inwieweit spielt dies für deinen Unterricht eine Rolle?

*Also keine so große, weil ich einfach denk, für die Altersgruppe hier jetzt so mit äh 11 bis 13, mein ich, dass das noch keine so große Rolle spielt. Ich glaub, dass es eine wichtigere Rolle spielt bei älteren Jugendlichen, wenns wirklich nochmal um die Wurst geht, im Endeffekt. Und dann auch ganz stark um Einstellungen. Und da glaub ich, im Moment bei denen äh isch es so, dass sie es eigentlich ganz gut akzeptieren können, wobei die alten Schimpfwörter trotzdem beibehalten werden- mit du Homo und du Schwuler oder sowas.*

Auch nach der Unterrichtseinheit?

*Ja auch danach, das glaub ich schon.*

- 11) Wenn du deine bisherigen Erfahrungen in der Sexualerziehung reflektierst, inwieweit hat sich in deinen Vorstellungen, was für diese wichtig ist, etwas verändert? Hast du früher über manche Dinge anders gedacht? Oder gibt es einen Aspekt, der dir heutzutage wichtiger erscheint als früher?

*Ja, also da isch ganz klar die Homosexualität, eigentlich ein Bereich, den hab ich früher eigentlich gar nicht behandelt. Er hatte einfach vor 20 Jahren einfach die Bedeutung irgendwie oder es isch alles viel mehr heimlich abgelaufen, ne. Das gehört ganz klar für mich jetzt inzwischen halt dazu.*

Und seit wann ungefähr, wenn ich fragen darf?

*Puh, (lange Pause) also ja vielleicht die letzten - jetzt dieses Mal und in der letzten Klasse, hab ichs glaub ich stärker behandelt. Also des bedeutet so vor ca. drei Jahren. Ich glaub vorher wars, wenn dann nur am Rande irgendwo. Ähm, ja und was ich auch eigentlich, ich hab mich früher unheimlich schwer getan mit wirklich auchn Bild mit dem Geschlechtsverkehr zu zeigen. Äh, da bin ich inzwischen eigentlich auch wesentlich freier geworden, weil insgesamt die Medien ja dermaßen viel zeigen, wo es mir dann wichtig ist, das wenigstens ne sachliche Aufklärung für die Kinder stattfindet und sie net nur dann dieses Überhöhte eigentlich erleben, sondern dann wenigstens wissen, um was es geht.*

- 12) Was ist deiner Meinung nach zu beachten, wenn Sexualerziehung in der K-Schule eine sexualfreundliche sein soll, also die sexuelle Vielfalt beachten soll?

*Also über das raus, was ich bis jetzt gesagt hab eigentlich net. Sondern einfach, dass man versucht ja die verschiedenen Aspekte irgendwie auch anzusprechen. Eben auch, wo vielleicht auch für Behinderte, auch wegen mir Mädchen oder Jungen gleichgeschlechtliche Beziehungen irgendwo unter Umständen leichter möglich isch. Und wo einfach auch so ne Perspektive irgendwo ne Rolle spielen sollte und darf. Und des isch für mich halt irgendwo in den letzten Jahren schon irgendwo stärker gewachsen. Erziehen zur Offenheit und net sone Scheuklappe. Irgendwo auf diese Heterobeziehungen irgendwo, wo man dann was sucht, wo vielleicht auch einfach gar nichts zu finden isch,ne, unter Umständen. Und da ja auch gerade auch Mädchen und Frauen dann zusammen in Wohnheimen eher zusammen sind, dass einfach sone Perspektive auch irgendwo mal offen ist, dass man sich eben auch Zärtlichkeit von ner anderen Seite holen kann.*

13) Gibt es noch irgendeinen Punkt, der dir wichtig wäre und über den wir noch nicht gesprochen haben?

*(Schweigen) Hmm, ne die Anschaulichkeit hab ich, glaub ich, irgendwie schon mit drin, also von daher, wüsst ich jetzt gerade nichts.*

### 1.3 Lehrerin, Anfang 50 aus Baden-Württemberg

- 1) Du bist jetzt schon lange Lehrerin an der SfK, inwieweit hat das Thema Sexualität in diesen Jahren eine Rolle in deiner beruflichen Laufbahn gespielt?

*Also der Einstieg war eigentlich bei meiner zweiten Klasse, die ich hatte, da hatt ich n missbrauchtes Kind in der Klasse. War damals ne dritte Klasse und die war schon sehr häufig therapiert worden und war sexuell vollständig aufgeklärt und hat das auch immer zur Anwendung gebracht und den anderen mitgeteilt. Hat auch sämtliche Bilder, die sie gemalt haben, die gegenständlich waren... also Pferde ham riesen Penisse gehabt und äh bei normalen Spielsituation „Haus, Kinder im Garten“ haben alle große Penisse dran gehabt und diese Situation... Des fiel den anderen ja auch auf. Ähm, deswegen mussten wir damals schon im dritten Schuljahr mit Sexualerziehung anfangen, um das Ganze aufzugreifen.*

- 2) Was fällt dir spontan zum Thema „Sexualität und körperliche Behinderung“ ein?

*Ich habe mal vor Jahren, vor Jahren einen ganz brutalen Film gesehen, von zwei körperbehinderten Jugendlichen und da gings wirklich um Sex, um Geschlechtsverkehr. Also wie die sich nähern und wie dann, äh, also wie die sich gegenseitig auch betrachten. 'S spielte glaub äh, ich weiß nicht mehr, in Neckargmünd oder so, also es waren mehrere Jugendliche, die sich offen zu ihrer Sexualität äh bekannt haben und das auch verfilmt haben. Und den Film- ich weiß gar nicht mehr wie er heißt- auch selber gedreht haben. Aber der war für mich ziemlich schockierend am Anfang. Also heute nicht mehr, aber damals war ich mit Körperbehinderung noch nicht so vertraut. Und das war auch um die Zeit rum, wo ich mich dann auseinandergesetzt hab und das war so der erste offene Film dadrüber. Und das war am Anfang... ja... und wenn ich jetzt heute an Sexualität und Körperbehinderung denke, dann kommen auch immer diese ganz, ganz offenen, direkten Bilder zum Tragen.*

- 3) Welchen Besonderheiten begegnen SuS mit einer körperlichen Behinderung deiner Meinung nach bei ihrer sexuellen Entwicklung?

*Hmmm, es ist, die einen ähm wissen um ihre Behinderung und sind von daher gehemmt. Und die anderen negieren das und wenn sie dann Kontakte haben zu nichtbehinderten Kindern, also es gibt ja Schüler, die im Rahmen des Konfirmationsunterricht dann so*

*Begegnungen mit Behinderten und dann eben auch in der sechsten oder siebten Klasse sind oft so Klassenpartnerschaften und dann gibt es eben so, dass sich die körperbehinderten Kinder verlieben in Mädchen aus nichtbehinderten Klassen und da gibt's dann welche, die überhaupt keine Selbsteinschätzung haben, sondern die dann sagen: „Haja, ich lieb die jetzt“ Und die bombardieren also richtig stalkermäßig und nicht verstehen, dass das Mädchen dann erschreckt ist oder so. Und das sich dann zurückzieht und dass die auch keine richtige Einschätzung haben, was denn befreundet heißt. Also die Tatsache, dass jetzt am Anfang ein Mädchen nem Behinderten gegenüber vorsichtig und nett – vielleicht aus Mitleid- ist oder um ihre sozialen Qualitäten nicht gleich äh hintenanzustellen oder zu zeigen, interpretieren sie dann so: Die ist total verliebt in mich. Ja, also ich denk, manchmal stimmt die Einschätzung nicht richtig oder eben wenn die Einschätzung da isch, dass äh sie sehr unsicher sind, Nichtbehinderten gegenüber oder aber sie haben ne ganz normale... verlieben sich innerhalb der Klasse, innerhalb der Schule und es findet genauso wie an anderen Schulen ganz genau gleich statt. Laufen Hand in Hand rum, treffen sich hinterm Geländer zum Küssen und alles normal...*

- 4) Wie muss für dich Schule/ Sexualerziehung (Methoden und Inhalte) gestaltet werden, um diesen Besonderheiten gerecht zu werden?

*Ich denk, n Punkt ist schon über die eigene Behinderung zu sprechen, das Selbstbild das man hat, äh, das auch so n bisschen ne Sicherheit zu geben und Gefühle. Also nicht so die sexuelle Aufklärung, das die allein im Mittelpunkt steht, sondern eben auch, dass man über Gefühle spricht. Also Gefühle ausdrücken können, Gefühle sagen können und Gefühle von anderen deuten können. Das heißt auch jemanden, wo ganz klipp und klar sagt: „Lass mich in Ruhe, man kann Freundschaft nicht erzwingen!“ Das zu akzeptieren. Und das ist bei einigen dieser behinderten Kinder n Thema. Dass sie überhaupt nicht reflektieren, die Ablehnung richtig, und nicht mit umgehen können. Und dass sie des lernen, auch wie ist mein Gefühl, warum geht's mir so wie's mir heute geht. Also das isch ein zentraler Punkt, ja.*

- 5) Thema Intimpflege: Wie schätzt du die Praxis der Intimpflege bei euch in der Schule ein? Inwieweit hättest du da noch Verbesserungsvorschläge?

*Es is n Dilemma. Also, so diese ähm Intimpflege und ähm die Handhabung der Intimpflege für die Kinder, die selbstständig machen, das wird sehr früh auch schon gehört das zum*

*Sport- und Schwimmunterricht dazu. Dass man sehr frühzeitig die Kinder duscht, drauf besteht, dass sie sich nackt ausziehen, dass sie sich in allen Bereichen waschen, das ist wichtig und das wird auch immer praktiziert. Und das zweite ist die Intimpflege von zu pflegenden Personen. Das ist für Jungs ein Dilemma, weil wir einfach an der Schule viel zu wenig Männer ham. Ich weiß auch nicht, wies weitergehen soll, wenns keine Zivis mehr gibt, sodass Jungs relativ LANGE von Frauen gepflegt werden müssen, solange sie das akzeptieren und bereit sind. Also es gibt Jungs, die sind jetzt 14 Jahre alt, die lassen sich von der Lehrerin oder der betreuenden Kraft nur pflegen, die sie seit 5 Jahren kennen- ist klar keine fremde Frau würde sie pflegen, n fremder Mann ja, aber den hats dann nicht. Also das ist ne ganz ganz große Schwierigkeit, finde ich, dass die Intimsphäre von Jungs nicht ständig gewahrt bleiben kann. Bei Mädchen ja, weil die ja auch sehr viel strikter gehandhabt wird, weil ja da auch immer der Missbrauchsvorwurf kommt.*

Aufgrund der personellen Lage ist das manchmal ja auch schwierig zu bewahren.

*Ja, ich mach n Ausflug und dann lass ich nen Jungen im Rollstuhl, der keine Windeln trägt, morgens Windeln anlegen, weil ich keine männliche Begleitperson finde, die mit mir diesen Ausflug macht.*

- 6) Häufig haben SuS durch bspw. Medien eine überhöhte Vorstellung von Sexualität. Genitale Sexualität als einzig befriedigende Art, Fortpflanzung als oberstes Ziel und den ästhetischen Aspekt der Sexualität nicht zu vergessen. Inwieweit spielt dies für dich und deinen Unterricht eine Rolle und wie gehst du damit um?

*Ja, da geht man schon drauf ein, dass Sexualität nicht nur der Geschlechtsverkehr isch. Und versucht auch gegenzusteuern, wenn das ist. Es is nicht durchgehend so, es sind immer wieder einzelne (Schüler), die das dann auch zum Ausdruck bringen, die meistens dann auch n gestörtes Verhältnis dazu haben bzw. eben Mühe haben ne normale Sexualität zum andren Geschlecht aufzubauen und deswegen das auch verbalisieren. Ne, wie wichtig das is und da versucht man das dann im Unterricht gegen zu wirken. Aber's sind oft Einzelne. Für viele ist ganz klar, dass dieses Kuscheln, dieses Beieinandersein, dieses Wärmegeben eigentlich auch im Vordergrund steht. Also dass eigentlich nicht Sexualität bei denen im Vordergrund steht, sondern Freundschaft. Und zur Freundschaft gehört eben auch Nähe und Sexualität.*

7) Wenn du Sexualerziehung unterrichtest, was sollen die SuS daraus mitnehmen?

a. Was ist dir besonders wichtig?

*Des sind die Gefühle, selber sich über Gefühle klar werden. Gefühle anderer wahrnehmen und sich von gängigen Schönheitsidealen, also wirklich so bei Freundschaften, bei Beziehungen auf den Menschen gucken und sich verabschieden von gängigen Schönheitsidealen oder von dem Macher, der Starfrau, die dann immer nur zur Enttäuschung führt- sondern in die Realität zu kommen.*

b. Was ist dir weniger wichtig?

*(längeres Schweigen) Nö...*

*Also zur Sexualerziehungen gehörn für mich die Gefühle, die Selbstbild, die wirklich, die organischen also die körperlichen Voraussetzungen: Unterschied Frau – Mann, der Geschlechtsakt selber, wie wird ein Kind erzeugt und die Gefühle sind für mich vorrangig und alles andere ist für mich gleichwertig.*

Je nach Behinderungsart, gibts ja beim Geschlechtsakt beispielsweise Besonderheiten, wenn man da in einer höheren Stufe unterrichtet, würdest du darauf eingehen?

*Ja, ich würde zum Beispiel, öh wenn jetzt „Spina bifida-Kinder“ oder querschnittsgelähmte Jungs in der Klasse sind, die einfach nicht zum Geschlechtsakt fähig sind, schon betonen, dass es nicht das wichtigste isch, dass es zum Geschlechtsakt kommt. Dass es auch andere Formen der Befriedigung gibt, also in einer höheren Stufe, ich unterrichte jetzt meistens Klasse drei bis fünf und wenn es dann nochmal anstehen würde, bzw. jetzt aber auch, wenn es ein Thema wär, wenn ich Vertrauenslehrerin wär, oder so, dann fände ich das ganz wichtig, das anzusprechen.*

8) Inwieweit hat das Thema Homosexualität in deinem bisherigen Unterricht eine Rolle gespielt?

*Ja, Thema wars, aber nicht ernsthaft, sondern, dadurch, dass ich ne Klasse hab, wo jetzt ein Mädchen, aber vorher nur Jungs drin warn, ähm und die so sehr miteinander verbandelt waren und immer Körperkontakt hatten und so, haben wir mehr so spaßeshalber gesagt: „Ja die entwickeln sich halt einfach homosexuell, weil sie nur aufeinander hocken.“*

*Sonst bin ich mit Homosexualität in der Schule...Also man spricht das an, ganz klar, weil das eben auch ein Schimpfwort isch. Du Lesbe, du Homo, da gehen die mit um. Und dann wird das auch schon aufgegriffen als Thema, dass es verschiedene Formen von Sexualität gibt. Und des isch auch was, wenn man Sexualerziehung mit Elfjährigen/ Zwölfjährigen macht, die ja noch sehr sehr offen sind, kann man auch ganz offen über Homosexualität reden, weil die da sagen: „Aha, ach so...!“Und wenn sich das dann bei einem oder nem anderen dann in die Richtung entwickelt, dass sie dann eher die Möglichkeit haben, eher die Freiheit haben, damit umzugehen und sich frühzeitig zu outen.*

9) Ist Homosexualität ein Thema, das in die Sexualerziehung integriert werden sollte?

a. (Ja:) Welche Gründe gäbe es dafür?

*Ja.*

10) Homosexualität steht in einem Spannungsfeld zwischen einer rechtlich anerkannten und einer gesellschaftlich oft abgelehnten Lebensform - inwieweit spielt dies für deinen Unterricht eine Rolle?

*Ich glaube, dass Homosexualität im Behindertenbereich sogar noch mehr toleriert wird, weil zum Beispiel in Heimen oder so, wo es keine gemischtgeschlechtlichen Gruppen gibt, sondern wo immer noch nach Jungs und Mädchen getrennt wird, des durchaus ähm ne Form der Sexualität is und da wird dann auch n Auge zugedrückt, weil Sexualität einfach notwendig is. Ich glaube nicht, dass es irgendwie ne größere Schwierigkeit darstellt. Ich glaube, wenn man Sexualität zulässt, dann lässt man alle zu.*

11) Wenn du deine bisherigen Erfahrungen in der Sexualerziehung reflektierst, inwieweit hat sich in deinen Vorstellungen, was für diese wichtig ist, etwas verändert? Hast du früher über manche Dinge anders gedacht? Oder gibt es einen Aspekt, der dir heutzutage wichtiger erscheint als früher?

*Das Thema als solches in der Schule zu behandeln, des erscheint mir wichtiger und da Dinge zu relativieren, die von außen an die Schüler rangetragen werden. Früher war des am Anfang wirklich, das ja jetzt fast 20 Jahre her als ich angefangen hab, das Thema zu unterrichten, da war das was, wo man gesagt hat, haja, das muss man aufgreifen, des sollte schon auch in der Schule behandelt werden, zu Körperbehinderten gabs die ersten Ansätze, die ersten Bücher, inzwischen ist ja der Markt voll und es hat sich auch in Bildungsplänen völlig verankert, von daher denke ich auch, ist die Schule wichtig, um ne*



*Relativierung des Themas, also von dieser sexistischen Sichtweise hin zu einer Normalitätssehweise. Und früher war mir die Wichtigkeit nicht so bewusst.*

- 12) Was ist deiner Meinung nach zu beachten, wenn Sexualerziehung in der K-Schule eine sexualfreundliche sein soll, also die sexuelle Vielfalt beachten soll?

*Ja, wenn zur Toleranz erzogen werden soll, dann muss eben in der Schule die Rahmenbedingungen so sein, dass man respektvoll und tolerant miteinander umgeht. Das man da vorher Regeln abmacht, dass man eben net das net ins Lächerliche zieht, sondern das man sich das alles mal anhört und ernsthaft drüber diskutiert.*

- 13) Gibt es noch irgendeinen Punkt, der dir wichtig wäre und über den wir noch nicht gesprochen haben?

*Was mir gerade noch eingefallen ist, zu der Wichtigkeit von Sexualität: Gerade also auch Mädchen oder Jungs nochmal dieses Nein sagen können, dass eben nichts Grenzüberschreitendes stattfindet und dass gerade so Mädchen, die nur gefallen wollen und dankbar sind für jede Form von Aufmerksamkeit, lernen zu sagen: „Oh jetzt wird's aber kritisch. Jetzt nicht mehr!“*

#### 1.4 Lehrer, Anfang 50 aus Schleswig–Holstein

- 1) Du bist jetzt schon lange Lehrer an der SfK, inwieweit hat das Thema Sexualität in diesen Jahren eine Rolle in deiner beruflichen Laufbahn gespielt?

*Ich hatte mal an dieser Schule für Körperbehinderte, da hat ich mal son Modul, das war einmal sone Unterrichtseinheit einmal in der Woche mitn paar Schülern und Schülerinnen aus der Werkstufe. Und da hatten wir so in die Richtung äh Sexualität, da hatte der eine eine Frage und denn ham wir das da auch so mit reingenommen. Er wollte was über Verhütung wissen. Da hatt ich dann ne Lerngruppe von fünf Schülern auf unterschiedlichem Niveau und dann hatt ich gesagt, ok, das Thema machen wir jetzt. Das hatt ich vorher auch noch nicht im Unterricht durchgenommen. Dann saßen wir zusammen und der Schüler mit der Frage sachte, was er gerne möchte und die anderen teilweise „ihhh, das will ich nicht“ und „ähhh“. Da dacht ich dann, oha, mal gucken, wie das wird. Und da hab ich dann mal Kondome mitgebracht und dann haben wir über Verhütung gesprochen. Und irgendwann musst ich das auch mal auf nem Elternabend absichern lassen, da ich vorhatte Sexualität im Unterricht dranzunehmen. Aber da dann eher Aufklärung, was verändert sich im Körper, Geschlechtsorgane kennenlernen und so was halt. Und dann machen wir manchmal noch was mit außerschulischen Partnern.*

- 2) Was fällt dir spontan zum Thema „Sexualität und körperliche Behinderung“ ein?

*Da fällt mir gerade ein, dass wir vor einiger Zeit da im Kollegium auch mal drüber gesprochen hatten, dass es da auch so Filme gibt und auch so Sexualhelfer, die eben da so in diesem Bereich ausgebildet sind, dass sie denn dann da helfen können. Und das war mir zum Beispiel total neu.*

- 3) Welchen Besonderheiten begegnen SuS mit einer körperlichen Behinderung deiner Meinung nach bei ihrer sexuellen Entwicklung?

*Ähm, da ist das ja teilweise so, dass sie so bewegungseingeschränkt sind, dass sie vielleicht bestimmt Körperteile gar nicht so erreichen- durch ihre Spastiken, ihre eingeschränkte Motorik, ...Und dann auch auf Unterstützung angewiesen sind, also auf ne zweite Person, die sie dann in eine bestimmte körperliche Position auch bringt. Also diese Abhängigkeit von ner zweiten Person ist ja viel größer als bei anderen Kindern.*

- 4) Wie muss für dich Schule/ Sexualerziehung (Methoden und Inhalte) gestaltet werden, um diesen Besonderheiten gerecht zu werden?

*Auf jeden Fall müssen diese Themen angesprochen werden. Aktiv können wir da ja nichts zeigen oder so, aber dass halt offene alle Themen angesprochen werden. Auch, dass (Aufklärungs-) Filme zusammen geguckt werden und darüber geredet wird, Probleme aufdeckt und auch ähm anspricht. Und das man dann noch Leute von außen einlädt, die selber betroffen sind, vielleicht schon n bisschen älter und sich dem Thema einfach schon n bisschen anders genähert haben, wie die mit ihrer Sexualität umgehen. Oder auch Leute, die in dem Bereich (Sexualität und körperliche Behinderung) einfach auch n bisschen mehr Erfahrung haben, und die dann auch zusammenbringt.*

- 5) Thema Intimpflege: Wie schätzt du die Praxis der Intimpflege bei euch in der Schule ein? Inwieweit hättest du da noch Verbesserungsvorschläge?

*Also bei uns in der Schule ham wir das ja so, dass wir sehen, dass wir für äh die älteren Schülerinnen weibliches Pflegepersonal auch haben. Bei der einen ist das so, die muss nochmal in den Lifter gehievt werden, da muss dann teilweise auch mal ein Mann mit, wenn zu wenig weibliche Kräfte da sind, aber der muss nur den Lifter mitbewegen und danach wird sie erst ausgezogen, dass der Mann das dann auch nich mitkriegt, ne. Und das bei den Jungs eher die männlichen Zivis oder Pfleger... halt. Also geschlechtsgleich... Beim Thema Homosexualität ... hmm ja, daran wird gar nicht gedacht, hmmm.*

- 6) Häufig haben SuS durch bspw. Medien eine überhöhte Vorstellung von Sexualität. Genitale Sexualität als einzig befriedigende Art, Fortpflanzung als oberstes Ziel und den ästhetischen Aspekt der Sexualität nicht zu vergessen. Inwieweit spielt dies für dich und deinen Unterricht eine Rolle und wie gehst du damit um?

*Das find ich ists ganz wichtig darauf einzugehen, äh, weil mir persönlich es immer auch sehr darum geht, was sich hinter diesem Aussehen, verbirgt sozusagen. Also was sind die wesentlichen und bedeutsamen Charaktermerkmale eines Menschen, so nä. Also is ja wichtig, was hinter der Fassade so steckt. Und natürlich mit zu thematisieren, welche eigentlichen Werte auch für die Schüler wichtig sind, wenn se mit jemanden zusammen sind. Was sie da eben an Wünschen auch habn. Und dann natürlich auch aufzunehmen, wie das dann eben in den Medien auch dargestellt wird. Dass da halt immer noch nur einseitig is und dargestellt wird.*

7) Wenn du Sexualerziehung unterrichtest, was sollen die SuS daraus mitnehmen?

a.) Was ist dir besonders wichtig?

*Was mir immer besonders wichtig ist, das sie wirklich darüber sprechen, ähm, ja dass sie miteinander reden, dass sie sich austauschen und zwar auch über ihre Wünsche und und über ihre Ängste und darüber was sie eben auch gern haben und was sie nicht so gerne mögen. Also, dass sie ihrem Partner das auch dann mal mitteilen können, dafür müssen sie sich selber dann natürlich auch ganz gut kennen und es schaffen, das auch zu verbalisieren, ne. Nicht dass da irgendwas nur mechanisch abläuft und die da irgendwas über sich ergehen lassen ne ganze Zeit... Also das ist mir immer so das Allerwichtigste und ansonsten... dann sollen sie auch noch wissen wie das jetzt so abläuft, wie sie ein Kondom benutzen und sowas eben halt, dass sie eben halt auch wissen, wie sie sich schützen*

b.) Was ist dir weniger wichtig?

*Nö, was nicht so wichtig sein soll, da fällt mir gerade gar nichts ein.*

8) Inwieweit hat das Thema Homosexualität in deinem bisherigen Unterricht eine Rolle gespielt?

*Ja, im Unterricht bin ich damit noch gar nicht konfrontiert worden. Und ansonsten ist mir das auch nicht so aufgefallen, dass ich irgendwelche Schüler so einschätzen würde, dass sie so orientiert sind. Aber ich frag mich manchmal auch, was man in der Schule eigentlich so mitkriegen kann und wo da vielleicht Tendenzen sind und ich kann das gar nicht so, ja, einschätzen.*

9) Ist Homosexualität ein Thema, das in die Sexualerziehung integriert werden sollte?

a.) (Ja:) Welche Gründe gäbe es dafür?

*Ja, das find ich auf jedenfall wichtig. Also das ist an unserer Schule jetzt überhaupt gar kein Thema gewesen, also wir haben auch diese ganze Sexualität, das müsste ich eigentlich da auch mal wieder neu im Kollegium mal wieder ansprechen, wie da überhaupt miteinander umgegangen werden darf. Ob die sich da n Kuss geben dürfen oder nicht. Früher hieß das immer: „Um Gottes Willen!“. Das müsste für alle eigentlich auch nochmal klar sein und dieses Thema Homosexualität, also im Kollegenkreis haben wir darüber noch gar nicht gesprochen.*

*Und da gehört für mich aber auf jedenfall mit dazu, weil diese Ausrichtung ja bei unseren Schülern natürlich genauso sein kann, das da einige sich eben mehr dem eigenen Geschlecht eben hingezogen fühlen.*

- 10) Homosexualität steht in einem Spannungsfeld zwischen einer rechtlich anerkannten und einer gesellschaftlich oft abgelehnten Lebensform - inwieweit spielt dies für deinen (in dem Fall zukünftigen) Unterricht eine Rolle?

*Ja, weil es ja eben genug Leute gibt, die halt homosexuell sind. Und unabhängig davon eben, ob das in der Gesellschaft eben halt tabuisiert is und rechtlich gestattet, ist das ja erstmal was, was da is und wo man den Leuten auch helfen muss. Das benennen und das ansprechen und dann muss man auch gucken, so und so siehts in unsrer Gesellschaft aus. Auch die Heterosexuellen sollen sich da auch gefälligst mit auseinandersetzen, weil ich mein wie soll sich sonst Gesellschaft ändern?*

- 11) Wenn du deine bisherigen Erfahrungen in der Sexualerziehung reflektierst, inwieweit hat sich in deinen Vorstellungen, was für diese wichtig ist, etwas verändert? Hast du früher über manche Dinge anders gedacht? Oder gibt es einen Aspekt, der dir heutzutage wichtiger erscheint als früher?

*Also was mir wirklich neu war, dass es Leute gibt, die sich da ähm weder männlich noch weiblich empfinden. Das kanns ja auch total gut bei Schülern geben... einfach darauf zu achten, dass sie (die Schüler) vielleicht ganz anders fühlen, als wir das so denken, in ihrem Körper. Auch das sich vielleicht einige Jungs einfach in ner Mädchengruppe im Sport wohler fühlen. Also sowas zum Beispiel, das man da einfach so sensibel, dass dann solche Wege dann halt auch gefunden werden können. Das find ich schon ganz wichtig. Und das es auch da diese Sexualhelfer gibt, da würd ich vielleicht auch mal jemanden einladen.*

- 12) Was ist deiner Meinung nach zu beachten, wenn Sexualerziehung in der K-Schule eine sexualfreundliche sein soll, also die sexuelle Vielfalt beachten soll?

*Was ich ja immer finde, bevor dass da alles mit den Schülern im Unterricht besprochen wird, müsste das auch so sein, dass das Kollegium sich da mal trifft und zu diesem Thema, was weiß ich, ne Fortbildung macht oder äh nen angeleiteten Austausch. Also das da... Also wir reden da auch unter uns gar nicht drüber. Also da geht das ja auch schon los,*

*das wir uns mit dem Thema vertrauter machen. Wir müssen ja auch schon im Kollegium ne Einigkeit haben, wie wollen wir damit umgehen im Unterricht.*

*Und zur sexuellen Vielfalt, also das was wir auch schon besprochen hatten. Dass das also auch Thema ist, welche unterschiedlichen Möglichkeiten auch gibt und das eben halt auch aufzugreifn.*

13) Gibt es noch irgendeinen Punkt, der dir wichtig wäre und über den wir noch nicht gesprochen haben?

*Ich denk auch, also wir ham auch da echt den Auftrag als Schule, dass wir all diese Themen auch mit den Schülern ansprechen, oft erleben wir das auch, dass die ja auch von den Eltern ja auch gar nich so ähm so aufgeklärt werden.*